





# Germanikus.

Herausgegeben

von

Joseph Hillebrand,

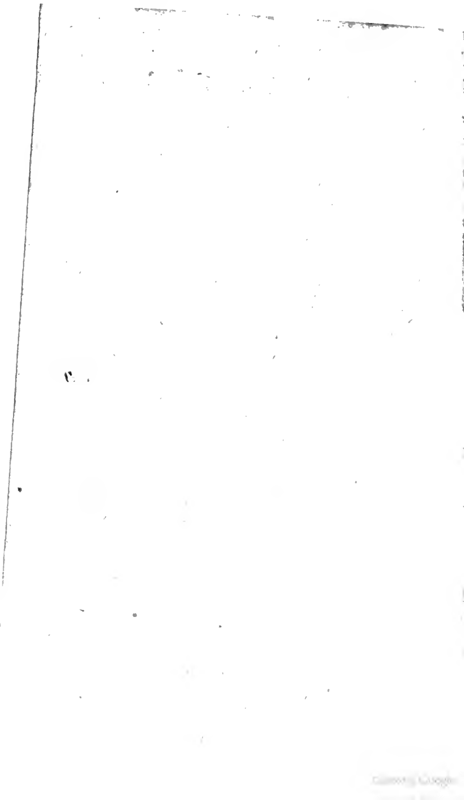
vormals Professor am Josephinum in Hildesheim.

> Doctrina sed vim promovet insitam,
> Rectique cultus pectora roborant.
>
> *Horat. carm.* L. IV. Od. 4.



Erster Theil.

Frankfurt am Main
bei Franz Varrentrapp
1817.



Den

# edlen Fürsten

seines deutschen Vaterlandes

widmet diese Schrift

mit der aufrichtigsten Huldigung und tiefsten Ehrfurcht

der Verfasser.

# Vorrede.

Als der Verfasser nachfolgender Schrift dem Publikum seine allgemeine Bildungslehre übergab, kündigte er ein anderes Werk an, in welchem die dort wissenschaftlich aufgestellten Grundsätze in der Anwendung aufs wirkliche Leben wieder erscheinen sollten. Dieses Ziel, glaubte er, nicht besser erreichen zu können, als dadurch, daß er irgend einen Charakter auffaßte, denselben nach eben jenen Grundsätzen sich allmählig bilden und durch ein bestimmtes Daseyn hin in mannichfaltigen Lagen sich erhöhen, befestigen und behaupten ließ.

Es würde ihm vielleicht gelungen seyn, durch freie Dichtung einen solchen vorzuführen; allein ein wichtiger Grund hielt ihn davon zurück. Ueberlegend, daß bei der Angelegenheit der Menschenbil-

bung die dargelegten Lehren ihren Zweck gar oft gerade deswegen verfehlten, weil sie zu sehr bloß aus der Abstraktion hervorgingen und ohne gehörige Beziehung auf das Leben, wie es hienieden nach allen Umständen seyn soll und auch lediglich ohne unnatürliche Abweichung seyn kann, aufgestellt wurden, hielt er nichts für so nothwendig, als den berührten Uebelstand sorgfältig zu vermeiden und der Einrede, daß solche Vorschriften aus der Idee geschöpft seyen und sich selten in der Wirklichkeit anwenden lassen, so viel möglich zu begegnen. Dieser häufig vernommene Einwurf würde aber in dem Falle immer noch statt finden können, wenn der Verfasser nach Willkühr sich den Hauptcharakter seiner Darstellung gedichtet hätte. Was kann man nicht Alles gegen die Helden in unsern meisten Romanen einwenden? wer dürfte dieselben in der Regel nachahmen, ohne überspannt oder verdrehet im Leben aufzutreten? Und in der That scheint es eben von der Menge solcher Romane und deren unnatürlichen Dichtung herzurühren, daß wir in unsern Tagen so viele verbildete und verkehrte Menschen sehen, welche weder sich selbst noch ihr eigentliches Seyn begreifen und eben darum bald als thörichte, bald als verdorbene Adamskinder herumwandeln.

Wie kann Festigkeit und Vernunft in das Denken und Thun der Zeitgenossen kommen, wie kann Vaterlandsliebe und mit ihr so manche andere Tugend sich ergeben, wie kann endlich der alles Heilige zertrümmernden Selbstsucht, die das Band der häuslichen, der freundschaftlichen und bürgerlichen Gesellschaft seit einer Reihe von Jahren theils zerriß, theils der Auflösung nahe brachte, gewehrt werden, wenn Schriften der genannten Art noch immer die Hauptbücher der Erziehung und Bildung bleiben?

Diese Betrachtung, auf Vernunft und Erfahrung gestützt, bewog den Verfasser, sich einen Charakter zu wählen, dessen Wahrheit und Wirklichkeit in der Geschichte begründet liegt, und zwar jenen Grundsätzen ziemlich angemessen, welche die obengenannte allgemeine Bildungslehre enthält. Weiß der Leser, daß ein Mensch dieser Art einst wirklich vorhanden war; so wird er nicht nur mehr Interesse an der Sache selbst gewinnen; sondern sich auch den Muth zutrauen, durch ein aufrichtiges Streben zu gleicher Vortrefflichkeit gelangen zu können.

Diese Ansicht hob den Verfasser auch über die Einwendungen fort, welche besonders in jünge-

ren Zeiten gegen die sogenannten historischen Romane vielfach gemacht worden, und zum Theil nicht ungegründet sind. Er verglich dieselben mit den Gründen, welche die Vertheidiger des Gegentheils vorbrachten, und gestand sich, daß in der That für die Zulässigkeit noch Vieles sich sagen lasse, dessen weitere Ausführung hier freilich ohne Ueberschreitung gewisser Grenzen nicht vorgebracht werden kann. Nur will er darauf hinweisen, daß in dieser Hinsicht dieselbe Bewandniß bei den historischen Trauerspielen und andern Dichtungen ähnlicher Art eintritt. Denn der Hauptgrund, der sich dawider anführen läßt, liegt doch immer darin, daß die geschichtliche Wahrheit ungeziert und unverletzt bewahrt werden muß — wer möchte aber leugnen, daß dieses weit weniger in den oben genannten Erzeugnissen beobachtet wird, als in den historischen Romanen?

Man betrachte nachfolgende Schrift als eine Kyropädie, mit der sie der Verfasser in Betreff der Einrichtung und des beabsichtigten Zwecks, gern vergleichen möchte, so weit entfernt er auch sonst ist, sich mit dem großen Urheber jenes Werks auf irgend eine Weise zusammen zu stellen. Denn, was

auch angesehene Philologen für die historische Treue dieses klassischen Erzeugnisses behaupten mögen, so bleibt dessen gesammte Anlage so wie der Inhalt, doch von der Art, daß der Unbefangene nur eine zum Behuf der Bildung und Erziehung mit Dichtungen unterwebte Geschichte darin finden kann.

Was inzwischen den vom Verfasser gewählten Charakter noch besonders angeht, so darf behauptet werden, daß man im ganzen Gebiete der Geschichte kaum einen Menschen treffen wird, der von den ersten und wahrheitsliebendsten Historikern vortrefflicher, edler und menschlicher gezeichnet wäre, als eben unser Germanikus. Wer kann über ihn Stellen lesen, wie man sie im Tacitus (unter andern in den Annalen B. I. K. 33; B. II. K. 73;) oder im Suetonius (Kaligula K. 3.) oder im Dio Kassius (B. LVII. K. 18.) findet, ohne die herzlichste Zuneigung für diesen liebenswürdigen Mann zu empfinden? *) Nach solchen wirklichen Zügen hat der Verfasser, das Gemälde auszuführen und

*) Was man in folgendem französischen Werke: Histoire de Caesar Germanicus par Mr. L. D. à Leyden 1741 antrifft, ist werth, nachgelesen und verglichen zu werden, indem es eine ziemlich gründliche Darstellung der Geschichte des merkwürdigen Helden enthält.

zu vervollständigen gestrebt, ohne in Hauptsachen die Geschichte zu verlassen. Auf gleiche Weise sind auch die andern vorzüglicheren Personen meistens nach wahren Angaben gezeichnet worden. Mit Uebergehung der Uebrigen soll hier bloß der Charakter der vortrefflichen Agrippina in einigen Stellen nachgewiesen werden. Sie wird ihres erhabenen Gemahls ganz würdig dargestellt beim Tacitus (Annalen B. I. K. 41, K. 33.) so beim Suetonius im Tiber. Ueber ihre weibliche Grazie und Hoheit spricht, die schriftlichen Andeutungen abgerechnet, ganz besonders eine Statue, welche man im Musäum Gabinum auf der Villa Borghese aufbewahrt, und an der die Spuren eines hohen Alterthums unverkennbar seyn sollen. Ich weise nur auf Matthisson's Erinnerungen hin, wo man davon zwar bloß eine kurze doch warme Schilderung findet (Erin. Thl. II. S. 331.)

Wenn man dem Verfasser noch einwenden sollte, daß er zu seinem Zwecke mehr aus der Mittelklasse der Menschen sich seinen Gegenstand hätte wählen müssen; so erwiedert er darauf, daß das Leben seines Helden so geeignet und dargestellt ist, daß es in mehrere Formen des Daseyns eingreift,

und daß die Hauptteudenz: „Darstellung der reinen Menschlichkeit" überall im Auge geblieben ist.

Da der Verfasser wegen der Unbeständigkeit seines Aufenthaltsortes die Korrektur nicht selbst besorgen konnte; so darf es ihm wohl nicht zugerechnet werden, wenn hier und da Fehler, worunter man einige nicht unbedeutende finden wird, eingeschlichen sind. Die auffallendsten sind bemerkt und angefügt worden. Besonders wird die richtige Interpunktion an vielen Stellen vermißt werden.

Diese Bemerkungen mögen dazu dienen, den gehörigen Standpunkt für die etwaige Beurtheilung einer Schrift näher anzugeben, welche die Frucht eines gutgemeinten Strebens für das edelste Glück der Menschheit ist. Den Verfasser begeisterte diese Seite in der Philosophie von jeher, und seine Begeisterung stieg, als er sah, daß das Leben in seinem deutschen Vaterlande, worin das Hohe und Vortreffliche schöner und reicher als sonst in einem Lande und Volke gedeihet und gedeihen kann, zu der gewohnten Würde sich von neuem hinwendete. Das deutsche Vaterland und Volk hat seines Her-

zens schönste Gefühle auf sich gezogen, und Lohn, süßer Lohn wird es ihm seyn, wenn zarte Seelen bei der Ansicht seiner Arbeit sich hin und wieder gestehen, daß sie mit ihm gleichgestimmt denken.

Auf der Reise, im September 1816.

J. Hillebrand.

# Verzeichniß einiger Verbesserungen.

## Erster Theil.

Statt Schwerdt lies überall Schwert
— Gewandheit — — Gewandtheit.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Seite 19, Z. 15. v. unten | statt | mundere l. muntere. |
| — 25, Z. 5. v. u. | — | Talismann l. Talisman. |
| — 35, Z. 5. v. oben | — | Handelnden l. Handeln den |
| — 37, Z. 4. v. o. | — | haßten l. hassen, |
| — 38, Z. 17. v. u. | — | eisen l. leisen. |
| — 39, Z. 31. v. o. | — | ihren l. ihr. |
| — 40, Z. 2. v. u. | — | Werkstadt l. Werkstatt. |
| — 45, Z. 18. v. u. | — | sollte l. sollten. |
| — 47, Z. 13. v. o. | — | Handels l. Handelns. |
| — 57, Z. 5. v. u. | — | der l. den. |
| — 66, Z. 1. v. o. | — | war l. vor. |
| Ebendas. Z. 5. v. o. | — | Preiße l. Preise. |
| — 69, Z. 11. v. o. | — | hinter und l. ihn. |
| — 75, Z. 15. v. u. | — | frühere l. früheren. |
| Ebendas. Z. 9. v. u. | — | hüten l. hüteten, |
| Ebendas. Z. 8. v. u. | — | hinleiten l. hinleiteten. |
| — 76, Z. 1. v. u. | — | kleidete l. kleidet. |
| — 78, Z. 15. v. o. | — | musterte l. meisterte. |
| Ebendas. Z. 1. v. u. | — | fremden l. fremdem. |
| — 79, Z. 11. v. o. | — | weitläuftige l. weitläuftigen. |
| — 86, Z. 8. v. u. | — | frische l. Frische. |
| — 95, Z. 2. v. u. | — | Basta l. Vesta. |
| — 96, Z. 17. v. o. | — | im l. um. |
| — 100, Z. 5. v. o. | — | . l. ; |
| — 101, Z. 4. v. o. | — | genannte l. genannten. |
| — 102, Z. 9. v. o. | — | das in ausgelassen. |
| — 104, Z. 11. v. o. | — | wo l. wie |
| — 105, Z. 7. v. o. | — | der l. denn. |
| — 106, Z. 11. v. o. | — | geahnden l. geahneten. |
| — 110, Z. 16. v. o. | — | ihrem l. ihren. |
| Ebendas. Z. 20. v. o. | — | welches l. welche. |
| — 129, Z. 1. v. o. | — | durch l. bei. |
| — 138, Z. 17. v. o. | — | Neigung l. Regung. |
| — 141, Z. 16. v. u. | — | Handel l. Handeln. |
| — 172, Z. 15. v. o. | — | einem l. einen |
| — 177, Z. 11. v. o. | — | dumpfer l. dumpfe. |
| — 179, Z. 11. v. o. | — | berechnende l. berechnete. |
| Ebendas. Z. 6. v. u. | — | leichte l. lichte. |
| — 185, Z. 6. v. o. | — | aus l. in. |
| — 191, Z. 4. v. o. | — | verarbeitete l. verfertigte. |
| — 197, Z. 7. v. u. | — | hinter und l. wie. |
| — 198, Z. 11. v. o. | — | früheren l. höheren. |
| — 203, Z. 11. v. u. | — | hatte l. war. |
| — 216, Z. 12. v. u. | — | eilte fort werde ausgelassen. |
| — 232, Z. 6. v. o. | — | wich l. weichen. |

| | |
|---|---|
| Seite 236, Z. 13. v. o. | statt könnte l. könne. |
| — 253, Z. 3. v. u. | — zu sprechen machten l. zusprechen mochten. |
| — 255, Z. 8. v. u. | — verlangte l. verlange. |
| — 257, Z. 13. v. o. | — . l. , |
| — 272, Z. 7. v. u. | — verwandesten l. verwandtesten |
| — 273, Z. 4. v. u. | — begleitete l. be[illegible]idete. |

## Zweiter Theil.

| | |
|---|---|
| — 3, Z. 12. v. u. | — auch l. aber. |
| — 7, Z. 16. v. u. | — wo l. was. |
| — 9, Z. 6. v. u. | — errieth l. verrieth. |
| Ebendas. Z. 5. v. u. | — erhaltenes l. verhaltenes. |
| — 34, Z. 4. v. o. | — bewießen l. bewiesen. |
| — 65, Z. 3. v. o. | — leben l. beben. |
| — 76, Z. 9. v. u. | — seine l. seiner. |
| — 97, Z. 7. v. o. | — Eiker l Eifer. |
| — 113, Z. 4. v. o. | in der Note invidus l. invitus. |
| — 122, Z. 13. v. u. | — Insel l. Inseln. |
| Ebendas, Z. 6. v. o. | — gähen l. jähen. |
| — 140, Z. 13. v. u. | — darum l. Darum. |
| Ebendas. Z. 8. v. u. | — stolz l. Stolz. |
| — 174, Z. 9. v. u. | hinter darum l. „habe" |
| — 245, Z. 1. v. o. | — hinausführen l. herausführen |
| — 279, Z. 4. v. u. | in der Note C. II. l. L. II. |
| Ebendaselbst In der Note | — piramides l. pyramides |
| — 316, Z. 2. v. u. | — Heren l. Herrn. |

# Germanikus.

## Erstes Buch.



## Erstes Kapitel.

An dem lachenden Ufer des Rheins erhebt sich hoch auf alterthümlicher Veste ein Denkmal. Ehrfurcht gebietet es dem thatenkundigen Wanderer, des Alterthums erhabene Würde spricht ernst aus dem verwitterten Steine, und reiche Scenen einer bedeutungsvollen Vorzeit treten aufgerollt aus dem Dunkel der Vergangenheit vor den betrachtenden Blick. Dankbare Krieger hatten es dem Andenken ihres unvergeßlichen Feldherrn errichtet. Drusus war dessen Name, Römertugend sein Charakter, um den der freundlichen Menschlichkeit schöne Blumen wie am kräftigen Stamme im Lenze lieblich erblühten. Des hingeschwundenen Römerthums erhabene Zeiten begeisterten ihn, und zurückzuführen die alte Freiheit in die Hauptstadt der Welt, war sein höchster Wunsch, sein unermüdetes Streben. Oft hatte er in Germaniens rauhem Lande die römischen Legionen zu herrlichen Siegen geführt, stets mit ihnen der Gegend Ungemach und des muthigen Volks nie gebeugte Tapferkeit ertra-

gen. Die rohen Bewohner der eisumstarrten Alpen hörten seinen Namen mit Schrecken, Gallien's widerstrebende Völkerschaften kehrten zum Gehorsam zurück, als er mit weiser Mäßigung unter sie kam; Rom verehrte in ihm einen Vater und Freund Aber früh unterbrach der Tod des menschenfreundlichen Helden thatenreiche Laufbahn.

Zu sehr hatte der geliebte Feldherr die Herzen seiner Krieger beherrscht, als daß sie nicht darauf gedacht haben sollten, wenigstens sein Andenken in dankbarer Erinnerung zu erhalten. Daher waren sie übereingekommen, jährlich am Tage seines Todes eine Feier zu dem Gedächtnisse des Unvergeßlichen zu halten. Jenes Denkmal bezeichnet den Ort, wo man sich zu dem Zwecke versammelte, um auf eine angemessene Weise den Manen des großen Führers die bestimmte Ehre zu beweisen Rom's Legionen, mit denen Drusus so manchen Sieg erfocht, zogen auf diesen Tag zum Denkmale hin, voll erneuerter Liebe und Achtung gegen den Verstorbenen.

Die Feier war dem Leben des Helden gemäß angeordnet und bestand in kriegerischen Uebungen und Spielen. Dadurch ward das Andenken an den Feldherrn am lebendigsten wieder hervorgerufen, und man glaubte, dem tapfern Manne könne auch im Reiche der Schatten nichts angenehmer seyn, als wenn sein Name und sein Leben durch solche Scenen gefeiert würden, die während seiner Laufbahn auf der Oberwelt ihm selbst stets die liebsten und gewöhnlichsten gewesen waren *).

---

*) Man sehe über dieses Denkmal und den Zweck desselben Suet. l. V C. 1. Eutrop. l. VII. C. 8 Dieser Letzte setzt es in die Gegend von Maynz, und der dort auf der Festung noch vorhandene Eichelstein wird gewöhnlich für dieses Denkmal gehalten.

Dieser Tag war wiederum erschienen und rief die tapfern Legionen zur heiligen Versammlung um das Denkmal. Zahlreich zogen sie daher, die geprüften Krieger; die sanfteren Empfindungen, die sie jetzt im Busen trugen, milderten das kühne Ansehen, und die Mischung des Zarten mit dem Trotzigen gab dem Ausdrucke auf den Gesichtern eine wunderbar rührende Kraft. Stolze Erinnerungen der errungenen Ehre erwachten lebendiger in diesem Augenblicke, denn der Ruhm des Feldherrn war an den ihrigen geknüpft. Hohe Begeisterung für künftige Thaten erfüllte ihre Seelen jetzt um so inniger, da sie bedachten, daß Erhaltung und Vermehrung des erkämpften Glanzes das beste Opfer sey, was sie den Manen ihres Feldherrn bringen könnten.

Ernst stand das Denkmal. — Umher entfalteten in kühnen Spielen die Krieger jene geordneten Bewegungen, wodurch sie, von ihres Muthes unbezwungener Festigkeit unterstützt, die halbe Welt besiegten. In feierlichen Pausen ertönte der Name Drusus, der in jedem Herzen wiederhallte, wie in der weiten Gegend umher.

Unter den Schaaren zog ein Jüngling besonders die Aufmerksamkeit der versammelten Menge auf sich. Würde und hoher Anstand paarten sich in seiner edlen, schönen Gestalt. In seinem ganzen Wesen offenbarte sich die Bestimmung für etwas Großes. Unter den Uebrigen, die insgesammt mit feierlichem Ernst das Gedächtniß begingen, zeichnete er sich noch außerdem dadurch aus, daß die Empfindungen ihn stärker zu bewegen schienen, die Erinnerung hüllte sich auf seinem Gesichte mehr in das Gewand tief gefühlter Trauer. Er eilte, den ersten Kranz auf das Denkmal zu hängen; man hatte Thränen in seinem Auge bemerkt, als er es that. Trübe, obgleich unverdrossen, zeigte er sich bei den Uebungen der Legionen stets an der Spitze,

mit männlicher Festigkeit schritt er den Andern oft voran. Als die Feier sich endigte, trat er zum Steine hin, umfaßte ihn mit sichtbarer Rührung. „O, sprach „er endlich, warum konnte ich dich nicht länger behal„ten; warum an deiner Seite nicht fürder lernen, die „Bahn der Tugend, der Ehre und des Ruhms zu ver„folgen! Streng und unerbittlich schreitet das Schick„sal daher, unbekümmert, ob sein gewaltiger Tritt „der armen Sterblichen Glück und Freude zernichtet! „Aber bei allen Mächten, die der Menschen Angelegen„heiten lenken, sey es geschworen, ich will dir nachei„fern, Vater, ich will dein Andenken ehren durch „Thaten des Muthes und der Menschlichkeit, ich will „ein deines Ruhmes würdiger Sohn seyn!" Der Schmerz wuchs ihm bei der lebhafteren Erinnerung, und Thränen dunkelten wieder den lebevollen Blick des herrlichen Jünglings.

Während er redete, hatten alle Krieger voll Rührung ihn betrachtet. Sie schienen in dem Sohne den großen Vater zu ehren, und in ihren Gesichtern las man die Hoffnung, daß in dem Jünglinge wirklich des betrauerten Feldherrn erhabene Eigenschaften einst glänzen würden.

Germanikus nennt die Geschichte diesen Mann, in dem früh alle vortrefflichen Anlagen des Geistes und Körpers vereinigt sich ankündigten. Er war des Drusus Sohn und darum schon seines Vaters wegen von den Soldaten geliebt, von allen Römern geachtet und geschätzt. Ob er aber seines Vaters Größe erlangte, oder ob er sie noch übertraf; ob er Thaten des Muthes und der Menschlichkeit wirklich übte, wie er es am Denkmale unter Thränen gelobt — das mag eine weitere Erzählung seines Lebens beweisen.

## Zweites Kapitel.

In den frühesten Zeiten war ein angesehener Mann aus einem fremden Gebiete nach Rom gezogen. Das Sabinerland war sein Vaterland, Regillum seine Vaterstadt. Durch Weisheit und Klugheit hatte er sich bei seinen Mitbürgern ein großes Ansehen erworben; er ward geehrt, und sein Rath galt viel in der Versammlung. Ein großer Reichthum vermehrte seine Wichtigkeit, und der weise Gebrauch, den er davon machte, erhob ihn zum ersten Bürger von Regillum. Denn von Anbeginn war der Besitz äußerer Güter des Lebens, wenn er sich zu hohen Eigenschaften der Person freundlich gesellte, ein vorzügliches Mittel, die Achtung des Volks zu gewinnen und die Würde in dessen Augen zu steigern.

Seit langer Zeit hatte sein Volk mit den Römern einen schweren Krieg geführt. Obgleich zuweilen Sieger ward es ihnen doch nicht möglich, gegen die tapfern und in beständigem Kampfe herangewachsenen Feinde immer sich aufrecht zu erhalten. Attus Klausus, so hieß der Mann, von dem wir geredet, sah dieses nur zu deutlich, und beschloß daher, Alles anzuwenden, um seinen Landsleuten einen nützlichen Frieden zu erwirken. Es gelang ihm endlich, das wohlthätige Werk nach vielen Hindernissen glücklich zu

Stande zu bringen. Der Friede mit den Römern ward geschlossen, und die Sabiner durften bessere Zeiten hoffen.

Allein wo gäbe es wohl einen Winkel auf dieser Erde, wo selbst das edelste Bemühen der edelsten Menschen Allen willkommen wäre? wann eine Zeit in der Reihe der Zeiten, wo nicht das Interesse Einzelner gekämpft hätte gegen das bessere Wirken für die Gesammtheit? Auch im kleinen Sabinerlande konnten sich die Bürger über ihr wahres Wohl nicht vereinigen, und das patriotische Streben des Attus Klausus gefiel nicht Allen. Es gab eine Partei, für die der Krieg größere Vortheile zu gewähren schien, als der Friede. Ihr nun war es nicht angemessen, daß die Quelle verstopft werde, aus der sie Segen zu schöpfen vermeinte. Der Eigennutz war damals schon gewohnt, seine Macht gegen Alles geltend zu machen — nachgeben, wäre ihm auch da so viel gewesen, als seine Natur verleugnen. Ohne daher Recht oder Unrecht weiter zu untersuchen, unternahm diese Partei den Kampf gegen ihre Widersacher, und es dauerte nicht lange, so gelang es ihr sich Ansehen und Wirksamkeit zu verschaffen.

Natürlich traf der erste Sturm sogleich den Urheber des Friedens, den Attus Klausus. Da der Selbstsucht wo sie einmal zu herrschen angefangen hat, jede Art gleich gut ist, wie sie zum Zwecke gelangt; so begann auch hier ihr Streben damit, die Absicht des Klausus bei Abschließung des Friedens verdächtig zu machen. Die Freunde des Krieges behaupteten, Rom gewinne allein bei der Ruhe, die man ihm gegönnt, es werde nur darauf bedacht seyn, seine im langen Kampfe geschwächte Kräfte zu erneuern und zu vermehren, um, wenn es ihm gefallen werde, die Fehde desto glücklicher wieder zu eröffnen. Attus Klausus aber habe nicht zum Besten seiner Mitbürger den Frieden zu bewirken

gesucht, sondern zu seinem eigenen Vortheile. Er habe sehr wohl begriffen, daß im Kriege sein Ansehen nicht so viel vermöge, als im Frieden, und darum habe er so vorzüglich gestrebt, ihn mit dem Feinde abzuschließen. Die Hoffnung, seine Würde und Wichtigkeit von neuem zu heben und zu befestigen, sey die wahre Absicht seines sogenannten patriotischen Bemühens gewesen.

Der Haufen des Volks war von jeher ein Spiel der Wetterwende, und jeder neue Wind vermochte vom Anfange her in schnellen Abwechselungen ihn hierhin und dorthin umzudrehen nach seiner Laune. Nicht gewohnt, die Sachen zu prüfen, stets von der Begierde und dem Vortheile der Gegenwart fortgerissen, eilt er dem nach, der es am besten versteht, ihn aller Prüfung zu überheben, und die Leidenschaft für den Augenblick am lebhaftesten zu interessiren.

Noch vor kurzer Zeit sahen die Einwohner von Regillum in dem Attus Klausus ihren ersten Bürger und treuesten Rathgeber, den ihnen eine Reihe von Jahren bewährt hatte; noch vor wenigen Tagen segneten sie in seinen Bemühungen für den Frieden das heilsamste Werk, das edelste Streben — und, kaum angehaucht von dem Gifte der entgegengesetzten Partei, kehrten sie ihre Liebe in Haß um, ihren Segen in Verwünschung und Verfolgung. Die Freunde des Krieges gewannen täglich neue Anhänger, und die bessere Sache mußte in ihnen neue Feinde fürchten. So sah Klausus sein wohlthätiges Werk bald verachtet und sich selbst verlassen, ja verfolgt.

Unwillig über solchen Undank seiner Mitbürger, verkannt von den Meisten und gehaßt von seinen Gegnern beschloß er, sein Vaterland auf immer zu verlassen und in einem andern Staate geschützt gegen alle weitere Verfolgungen sein Leben hinzubringen. So

kam er nach Rom, um bei den Feinden seiner Vaterstadt die Ruhe zu finden, die ihm daheim nicht vergönnt ward. Ihn begleitete eine große Menge seiner ihm treu gebliebenen Freunde, seine Familie und seine noch übrigen Anhänger.

Die Römer hatten von Anbeginn ihres Staates die kluge politische Maxime beobachtet, jeden Fremdling aus andern Länder'n willig in den Schutz ihrer Gesetze aufzunehmen, wenn er sich entschließen wollte, den Anordnungen, die im Reiche herrschten, sich zu unterwerfen. Denn entweder konnte der Ankömmling ein tüchtiger Krieger werden, oder das Land bebauen helfen, oder sonst ein nützliches Mitglied des Staates werden, der sich natürlich überall in dem Verhältnisse stärker und ansehnlicher bildet, wie im Innern eine große und gesunde Masse von Bürgern thätig ist und durch rege Wirksamkeit stets neue Kräfte und Mittel zum festern Bestande nach allen Seiten hin entwickelt. Besonders waren den Römern diejenigen Fremden willkommen, welche ansehnliche Reichthümer und viele Umgebung mitbrachten. Denn einerseits wuchs dadurch unmittelbar die Vermögenheit im Staate selbst, andererseits aber ward das fremde Land, aus dem sie wanderten, dadurch geschwächt und hörte mithin auf, dem römischen Staate selbst furchtbarer zu seyn.

Darum ward Attus Klausus mit seinen Schätzen und seinem zahlreichen Gefolge zu Rom bereitwillig aufgenommen. Nicht lange nach seiner Ankunft gelang es ihm, sich hier sowohl durch seine persönlichen Eigenschaften, als auch durch seine reichlichen Wohlthaten ein nicht geringes Ansehen zu erwerben. Denn in Rom blühete damals noch die löbliche Sitte, dem Verdienste, wo es sich zeigte, seine Krone nicht zu versagen.

Man trug kein Bedenken, den Fremdling in die Reihe der Väter oder der Senatoren zu versetzen, die zu der Zeit in Rom die wichtigsten Angelegenheiten des Staats führten und für das Wohl des ganzen Volks und Reichs Sorge tragen mußten. Bald glänzte dann sein verdienstvoller Name unter den Vornehmsten der Stadt. *).

Attus Klausus ließ sich von nun an Appius Klaudius nennen, woher das Geschlecht in Rom, dessen Stammvater er war, das Klaudische hieß.

Gleichsam als habe der angesehene Urheber der Klaudier seinen Nachkommen mit seinem Namen auch die Weihe für große Thaten gegeben, strebten diese zu immer glänzenderm Ruhme hinan und machten ihr Geschlecht zu einem der vorzüglichsten und berühmtesten in der römischen Geschichte. Ihm verdankte der Senat zum Theil seine Größe, womit er fast ohne Beispiel so lange über alle andern geherrscht hat. Acht und zwanzigmal regierten in Rom Konsulen aus der klaudischen Familie; fünfmal geboten Dictatoren, aus ihrer Mitte gewählt, in dem gewaltigen Reiche; sieben Triumphe verkündigten dem Volke und der Welt die Siege und Großthaten der Klaudier, und noch die fernsten Enkel durfte der ehrenvolle Beiname Nero **) an der Vorfahren Tapferkeit erinnern. Noch spät ver-

---

*) In principum dignationem pervenit. Liv. l. II. Cap. XVI. Suet. Tib. c. I.
(Er kam in den Rang der Vornehmsten).

**) Nero heißt in der sabinischen Sprache so viel als fortis, strenuus, (tapfer, stark). Sie erhielten diesen Namen statt des Lucius, weil diese Benennung aus der Familie verbannt wurde, indem zwei Klaudier des Namens verurtheilt waren. Suet. Tib. I.



ehrte das römische Volk die Verdienste des Appius Klaudius Cäkus. Ein betagter Greis, des Gesichts beraubt und von Alter geschwächt hörte er noch nicht auf, für das Wohl des Staates zu sorgen und zu arbeiten. Denn als der tapfere und siegreiche König Pyrrhus der Römer Freundschaft wünschte, und diese zu dem Bunde sich schon geneigt erklärten, da ahnte der blinde Appius die Gefahr, welche solche Freundschaft und Verbindung mit solch einem Feinde dem römischen Staate drohete. Die Väter, es koste was es wolle, von diesem Entschlusse zurück zu rufen, wolle er noch einmal seine letzte Kraft aufwenden. Er ließ sich daher auf die Kurie tragen, und erschien, wie verjüngt durch seinen Eifer und ehrwürdig zugleich durch seine Jahre in der erstaunten Väter Versammlung. Seine Rede, in der er von dem Freundschaftsbunde mit dem Könige von Epirus abmahnte, war voll Gehalt und voll jugendlichen Feuers. Mächtig wirkte sie auf die Gemüther und den Sinn der Väter. — Des Königs Wunsch ward abgewiesen, und vielleicht dürfte Rom's Weltherrschaft dadurch nicht wenig vorbereitet seyn. — Ein anderer Klaudier schlug die karthaginensischen Heere, die dem Hannibal sein Bruder Asdrubal aus Spanien über die Alpen zur Verstärkung zuführen wollte. Dieser Sieg rettete Rom und Rom's glanzvollen Namen von dem Untergange. Selbst Weiber strahlen rühmlich in der Reihe dieses edlen Geschlechts. Und wenn gleich die Geschichte auch einige Namen unter den vielgefeierten mit Verachtung nennt; wenn gleich ein Appius Klaudius es war, der seine Gewalt mißbrauchend die Freiheit des Volks zu unterdrücken strebte; wenn gleich ein Appius Pulcher, vernachlässigend Religion und heilige Gebräuche, durch eine schändliche Niederlage drn Thatenruhm und den Adel seines Namens befleckte; so dauerte die fest begründete Größe und der eng

in die Hoheit der römischen Macht verschlungene Name des Geschlechts unvertilgt bis zu den spätesten Zeiten der Herrlichkeit dieses Riesenstaates fort. Ja selbst die Ungeheuer, welche als die letzten Enkel erlauchter Väter auf Rom's Kaiserthrone eine halbe Welt verhöhnten, und jedes Recht der Freiheit und des Menschen mit übermüthigem Gange niedertraten, vermochten es nicht, das rühmliche Andenken, das an den Namen der Klaudier sich knüpfte, ganz zu vertilgen. *)

Aus diesem Geschlechte nun stammte Germanikus von väterlicher Seite; denn Drusus, dem die dankbaren Krieger jenes Denkmal errichteten, war ein Klaudier. Von mütterlicher Seite durfte er sich eines nicht minder hohen und angesehenen Ursprungs rühmen. Antonia Minor, seine Mutter, war des berühmten Triumvirs Antonius und der vortrefflichen Oktavia, der Schwester des Augustus, edle Tochter. Sie hatte alle die herrlichen Eigenschaften geerbt, welche die Oktavia zu der ersten ihres Geschlechts damals erhoben. Antonia Minor vereinigte in sich liebenswürdige Schönheit und sanfte Tugend zu dem reizendsten Kranze, der je ein Weib zieren kann. So ward dem Germanikus das unschätzbare Glück zu

*) Am schönsten hat Horaz den Ruhm der Klaudier gefeiert in der 4ten Ode des 4ten Buchs, wo er nach der Aufzählung einiger herrlichen Thaten dieses Geschlechts also schließt:

Nil Claudiae non efficient manus,
Quas et benigno numine Iupiter
Defendit; et curae sagaces
Expediunt per acuta bella.

(Alles werden die Klaudier vermögen, die Jupiter gnädig beschützt; ihre Vorsicht und Sorgfalt wird ihnen helfen durch gefahrvolle Kriege.

Theil, gleich berühmte und vortreffliche Eltern zu besitzen. Wer möchte ihn nicht gern um diese Gunst eines sonst oft auch in dieser Hinsicht feindseligen Schicksals beneiden? Auf sein nachheriges Leben und Thun hatte dieses erwünschte Ereigniß, wie wir in der Folge sehen werden, sicher einen nicht unbedeutenden Einfluß.

## Drittes Kapitel.

Des Germanikus Kindheit und erste Jugend entwickelte und bildete sich unter den Augen seiner Eltern und im Kreise eines ruhig bewegten Familienlebens. Drusus war ein warmer Verehrer der alten Römerzeit und ergeben den Tugenden, die der Vorfahren Ruhm bewirkten. Wo es daher geschehen konnte, floh er die verderblichen Moden seiner Zeit und huldigte den Sitten der frühern Jahrhunderte. Doch war er keinesweges dem Alten blindlings zugethan; nur da, wo seine Mitwelt zu sichtbar dem Verderbniß fröhnte, fand er Sicherheit in der edlen Einfachheit des Alterthums. Aber leider bot Drusus Zeitalter nur zu sehr eine üble Seite dar, so daß der bessere Mann fast stets sich in dem wiederfand, was schon längst nicht mehr war.

Antonia war von der Natur, wie schon gesagt ist, mit glücklichen Eigenschaften ausgestattet, und ihre weise Mutter hatte Gutes aus dem guten Saamen gezogen. Durch beides war sie daher eines der vorzüglichsten Weiber ihrer Zeit geworden. Würdig schon an sich die Gemahlin des größten Römers, der damals lebte, zu seyn, kannte sie keine angelegentlichere Sorge, als an den Tugenden ihres Gemahls zu hängen und durch sie zu stets größerer Vortrefflichkeit sich empor zu heben, um so des Gemahls Liebe vollkommen zu ver-

dienen. Sie glaubte mit Recht, daß nur dann ein edler Mann das Weib seines Lebens immer werthschätzen und lieben könne, wenn sich dieses seiner Liebe würdig bezeige.

Auf diese Weise waren Drusus und Antonia gleich sehr darauf bedacht, wenigstens in ihrer Umgebung dem Verderbniß der Sitten, welches damals wie eine allgemeine Flut alle echte Tugend fort zu führen schien, den Eingang zu verwehren. Germanikus hatte daher vor tausend und abermal tausend andern Sterblichen das unschätzbare Glück, daß in ihm, dem zarten Kinde, der Keim für das Bessere und Vortreffliche in der Menschheit nicht nur nicht zerstört, sondern sorgfältig erhalten und gepflanzt wurde.

Schon damals gehörte es gleichsam zum vornehmen Tone, wie in unsern Zeiten, daß die Mütter von Stande ihre kaum gebornen Kinder fremden Händen und fremder Sorge einzig anvertraueten. Antonia fand solches Verfahren grausam und einer Mutter durchaus unwürdig. Es fiel ihr nicht ein, auf eine erbärmliche Weise dadurch ihre Hoheit oder die Würde ihrer Abkunft beurkunden zu wollen, daß sie Miethlingen übergab, was ihr die Götter als das vortrefflichste Geschenk verliehen hatten. Sie war der süßen Mutterpflicht nicht so sehr uneingedenk, daß sie mit mehr als barbarischer Gefühllosigkeit, um einer schändlichen Eitelkeit oder weichlichen Bequemlichkeit zu fröhnen, das Pfand ihres Herzens und ihrer Liebe gedungenen Pflege hätte überliefern können. Antonia, des großen Augustus Enkelin, fand trotz dieser hohen Geburt keine größere Würde für sich, als weibliche Bescheidenheit, Liebe zum Gemahl und treue Erfüllung der Mutterpflichten.

Gleich in den ersten Tagen nach der Geburt begann sie des Germanikus Erziehung. Denn sie hatte

es oft gehört, und selbst erfahren daß jeder Tag das Menschliche mit dem Menschen wirklich, wenn gleich kaum bemerkbar, entwickele. Besonders richtete sie früh ihr Augenmerk auf die körperliche Gesundheit des Knaben. Sie schloß ganz richtig, daß nicht blos das künftige Glück desselben, sondern auch die Größe der Seele, die ganze Kraft des Menschen, auf diesem festen Boden fester und sicherer emporwachse. Kränkliche Naturen stehen selten so unwandelbar muthig im Leben, daß die mannichfaltigen Zufälle und Einwirkungen der Außenwelt, die harten Schläge des Schicksals oder auch die tausendfachen Gefahren, die der moralischen Festigkeit drohen, dem Glücke, der Zufriedenheit, oder dem Seelenadel nicht gar leicht nachtheilige Erschütterungen bewirken sollten. Der Gesunde dagegen kann sicherer den Kampf mit diesen feindseligen Mächten wagen, denn die Kraft des Körpers, wenn sie mit der des Geistes einen freundschaftlichen Bund errichtet, ist ihm eine festgebaute Stütze. Drusus wollte einen Römer erzeugt, Antonia ihn geboren haben.

Weit entfernt also, schon in den ersten Augenblikken der irdischen Existenz durch erschlaffende Verweichlichung und übertriebene Verzärtelung das kräftige Leben für die ganze Zukunft dem Knaben zu verderben, strebte die kluge Mutter dahin, nach alter Väter Weise durch vernünftige Abhärtung, wie die Natur sie erlaubte, den zarten Körper für eine feste, dauerhafte Gesundheit vorzubereiten. Nicht dem kühlen Bade entzog sie den Liebling, nicht in enger Mauerumzwingung bewahrte sie ihn vor dem Hauche der Luft; nein, gemach führte sie ihn aus dem Innern in das freiere Aeußere hinaus. Wie sie ihn selbst an ihrem Busen durch Liebe sanft erzog, so sollte die Natur draussen, der er nicht weniger angehörte, ihn gleich

früh in ihrer Umarmung zu einem starken Erdensohn erziehen.

Nur mit weiser Vorsicht vertrauete sie den Knaben fremder Umgebung, innig fühlend, daß allein die mütterliche Zärtlichkeit die zarte Anlage sorgfältig genug zu bewahren, freundlich genug zu entwickeln und richtig zu leiten verstehe. So gibt nur des Frühlings warmer Sonnenstrahl dem durchbrechenden Keime herrliches Wachsthum; der bloße Wärmehauch der Kunst treibt sieche, matte Pflanzen auf. Achtsam suchte sie die wahren Bedürfnisse von den überflüssigen zu unterscheiden, jene zu befriedigen mit unermüdeter Zärtlichkeit, diese abzuweisen mit liebevoller Strenge. Sie ehrte die Natur, die, wie überall, auch im schwachen Kinde wirkt und, ihre Gesetze zu befolgen, gebietet.

So wuchs der Knabe unvermerkt unter ihren Händen zu früher Kraft heran. Als diese es ihm erlaubte, sich in größern Kreisen zu bewegen, verstand die Mutter bald den Wink. Freier und weniger bewahrt ließ sie ihn fortan hinaustreten, versuchen, anstoßen, erfahren und ungezwungener aufstreben. Aber noch immer war er zu zart, zu sehr abhängig von den kleinsten Zufällen in der Umgebung, als daß er sorglos und ohne alle Hut sich selber überlassen bleiben durfte. Ohne Zwang begleitete sie ihn, oder, wo sie es nicht konnte, vertrauete sie ihn andern Personen ihres Geschlechts. Diese aber, denen sie es vergönnte, ihre eigene Stelle zu vertreten, waren mit aller Vorsicht ausgewählt. Sie betrachtete sie nicht als Fremde, sondern als Glieder ihres Hauses, sie behandelte sie wie Freundinnen, mit denen sie die liebste Sorge ihres Lebens theilte. Ihre Bescheidenheit und Herablassung fesselte Alles an sie mit Banden der Anhänglichkeit und des Vertrauens. Keinen andern Lohn wagte

sie denen zu geben, die selbst frei freie Menschen begleiten sollten.

Später, doch sobald es nur die Zeit erlauben wollte, suchte Antonia ihren Germanikus mit andern seines Alters in Gesellschaft zu bringen. Leben erregt Leben, Heiterkeit gebiert Heiterkeit, Unschuld erhält Unschuld — das war der Grundsatz, der sie hierbei leitete. Nicht im Innern eines zwangerfüllten Palastes wollte sie den künftigen Römer und Mann den Morgenblick seines Lebenstages kümmerlich empfinden lassen; nicht in dem Dunstkreise schmeichelnder Höflinge, sollte des hochherzigen Drusus junger Sohn einathmen das Gift der Eitelkeit und anderer Sünden. In ungestörter, freier Erscheinung sollte er unter Gespielen sich einweihen zu der herrlichen Laufbahn der Menschheit und Tapferkeit; in der Unbefangenheit heiterm Streben sollte er der Unschuld goldene Stunden sehen.

Ueber die Wahl der Gespielen entschied nicht Geburt und Stand, sandern unverdorbene Sitte und mundere Gesundheit. Daher sah man um den kleinen Germanikus eben nicht immer Söhne des Pallastes, oder sonst hoch erhabener Eltern — er sollte zum Menschen und freien Manne empor blühen. Wo dieses geschehen konnte, da war der Kreis der Gespielen gewählt. Freie Kinder freier Bürger mochten mit ihm ihre Zeit vertändeln, oder ihre zarten Kräfte in Munterkeit mit ihm üben. Dabei ward aller Zwang entfernt — wie die kindischen Einfälle sich ihr Spiel bestimmten, so durften die regen Hände es treiben. Die Vorsicht der Vernünftigen wachte nur von fern, um, wie ein verborgener Engel, die Arglosen in Gefahren zu retten oder zu bewahren. Im Uebrigen ließ man ungetrübt die Strahlen der aufgehenden Lebenssonne das zarte empfängliche Gemüth erwärmen und

des Herzens Boden befruchten für ein Daseyn voll schöner Empfindung und herrlicher That.

Vortreffliche Mutter, wie oft mochte dein von dir so mütterlich gepflegter Sohn Ursache finden, in den geräuschvollern, bedeutendern Tagen deiner Liebe Weisheit dankbarlich zu segnen.

## Viertes Kapitel.

Es war Sitte der besseren Römerzeit gewesen, daß die Knaben, wie die Mädchen, in den ersten Jahren ihrer Kindheit fast einzig der Hand der Mutter vertrauet blieben. Und diese Gewohnheit war so unrecht nicht. Denn nur die zarte Behandlung des Weibes kann das Zarte glücklich bilden, nur die Liebe einer Mutter schnell fühlen, was dem schwachen Alter gebricht. Sobald aber die erste Zeit auf diese Art vergangen und das Leben sammt der Kraft fester begründet war, trat der Knabe aus dem weiblichen Kreise heraus, und ward der männlichen Erziehung immer mehr und mehr genähert. Der Vater beschäftigte sich von nun an mit dem Sohne, und suchte ihn zu dem Hohen, Starken des Mannes, zu dem regern und reicheren Leben vorzubereiten.

Drusus fand keine Ursache, sich von diesem Gebrauche der Vorfahren in Absicht auf seinen Germanikus zu entfernen. So viel es daher ihm seine öffentlichen Geschäfte und der Dienst des Staates überhaupt erlaubten, widmete er seine Zeit und seine Aufmerksamkeit der Erziehung des Knaben. Er kannte keine süßere Erholung von den Arbeiten, als mit dem lieblichen Kinde sich zu beschäftigen. Nichts kam ihm verwerflicher, ja schlechter vor, als durch leere Gründe

sich von dem befreien zu wollen, was jedem Vater als die theuerste Pflicht erscheinen sollte.

Was hilft es, Kindern das Daseyn geben, wenn man unbekümmert bleibt, ob die Erzeugten auch einst glückliche, gute Menschen werden können? Oder ist etwa das bloße Leben das Höchste, und nicht vielmehr die Summe des Angenehmen, die es uns genießen, des Edlen, das es uns verrichten, des Wahren, das es uns erkennen läßt?

Aber auch in diesem Punkte war das Römerthum jener Zeit dem alten so unähnlich geworden, daß derjenige, welcher in dem Spiegel der Geschichte die Sitten der früheren Jahrhunderte erblickte, und von dem Bilde weg seine armselige Gegenwart ins Auge faßte, in Zweifel gerathen mußte, ob die Römer, unter denen Drusus lebte, wirklich Abkömmlinge jener alten Stammväter wären. Um so mehr gab sich Drusus Mühe, in seiner Familie den Brauch der guten, einfachen Voreltern zu erhalten. Daher sah man denn, wie er fast beständig, wo es sich thun ließ, oder die Knabenspiele es erlaubten, um seinen Germanikus beschäftiget war. Er fürchtete nicht, daß er sich den Undank der Nachwelt, noch weniger seines Sohnes erwerben werde, wenn er selber ihm der Tugend, der Kenntnisse, des Schönen Samen in das Herz senkte oder die gute Anlage im Gemüthe bildete. Für diese Bemühungen genoß er aber auch die Freude, täglich mehr und mehr zu bemerken, wie glücklich in dem Knaben der Ahnen hoher Geist und herrliche Eigenschaften sich ankündigten und ihm einer schönen Hoffnung freundliche Aussicht öffneten.

Es macht dem Freunde der jungen Menschenwelt gewiß nicht mindere Freude, wenn er weiter höret, wie der größte Feldherr und Staatsmann seiner Zeit so sehr den hohen Beruf des Vaters empfand, daß er

sogar oft dasjenige, was er einem Fremden ohne großen Nachtheil zu befürchten, hätte überlassen können, selbst verrichtete; wie er, vom Forum oder von der Kurie nach Hause zurückkehrend, seinem Germanikus Unterricht in den ersten Elementen der Wissenschaften unverdrossen ertheilte. Die Sprache und Schrift des Vaterlandes, die Geschichte der großen Männer des römischen Staates, die erhabenen, ansprechenden Beispiele von Edelmuth aus derselben und dann die vortrefflichen Muster des eigenen Stammes waren die vorzüglichsten Gegenstände dieses Unterrichts. Gelegenheitlich suchte er daneben das jedem Menschen beigesellte Gefühl der Religion zu wecken, zu leiten, zu erheben und rein zu bewahren. Doch war er in diesem letztgenannten für alles Menschliche so entscheidend wichtigen Punkte viel vorsichtiger und weiser, als die meisten Erzieher sonst wohl zu seyn pflegen. Nicht durch absichtlich angestellte Uebungen suchte er diese heiligste aller Empfindungen anzuregen, oder durch eine lebentödtende Zergliederung trockner Begriffe zu fesseln, was nur in unschuldiger Unbefangenheit im Gemüthe erhebend und tief eingreifend herrscht. Er begriff sehr wohl, daß durch jene verkehrte Bemühung der Gott im innern Heiligthume seiner hohen Würde vielmehr beraubt, daß die himmlische Flamme, an der des armen Sterblichen gesammtes Leben sich wärmen soll, durch solche unheilige Vorkehrungen gänzlich ausgelöscht oder doch wenigstens ihrer schönsten und wirksamsten Kraft beraubt werde. Desto aufmerksamer war er, da, wo die äußere oder innere Welt diese Angelegenheit berührte, die Verbindung wahrzunehmen und den Knaben in solchen Momenten in die Lage zu bringen, wo das schlummernde religiöse Gefühl in lebhaften Anregungen bei ihm nothwendig erweckt werden mußte. So gelang es dem Drusus, in

der empfänglichen Brust des Kindes nur das Echte und Reine zu bewahren, allem entheiligenden Einflusse zu wehren, und besonders den verderblichen Vorurtheilen schon in diesen Jahren den Eingang zu verschließen. Er bildete auf diese Art den Germanikus zu der schönen Empfindung, die das Göttliche in der Welt und im Leben heiter und freundlich umfängt, die wie ein heller, reicher Quell im Innern quillt, aus dem die wahre Begeisterung im Daseyn geschöpft, die kräftige Erhebung über die irdische Niedrigkeit gewonnen und die muthigste Stärke für tausend Gefahren getrunken werden kann.

Hinter dieser Bildung des Geistes blieb die des Körpers in ihrem weitern Fortgange nicht zurück. Drusus kannte die griechische Erziehung, sie war ihm das Muster. Ist der Leib gesund, sprach er oft, dann wird die Seele wenigstens eine bequeme, schöne Wohnung haben, und das trägt schon viel zu ihrem Besserbefinden bei, ja es befördert unglaublich ihre freiere und kräftigere Wirksamkeit. Wie kann doch der geschickteste Meister seine Ideale bildend im Steine darstellen, wenn ihm der Meissel den Dienst versagt, wenn er gebrechlich oder sonst untauglich ist? Noch mehr aber ist der Körper der Seele, als das Werkzeug dem Künstler. Er ist ihr steter Begleiter, ihr Organ, durch das sie in dieser Existenz mit der Welt in Verbindung tritt, Stoff zu Gedanken empfängt und durch das sie hinwiederum ihre Ideen mittheilt, an andere Gegenstände anknüpft. Sie ward mit ihm in solch enge Vereinigung gestellt, daß er feindselig oder günstig auf sie einfließen, daß er ihr Wirken und Thun hindern oder befördern kann. Also muß er ihr Freund werden, muß in ein harmonisches Seyn mit ihr so viel als möglich gebracht und erhalten werden. Das Mittel aber, dieses zu leisten ist nur darin zu finden,

daß er von der ersten Zeit seines Wachsthums an in reiner, ungestörter Gesundheit bewahrt wird, daß gleichförmig seine Kräfte sich entwickeln, stärken, erhöhen und in freundschaftlichem Ebenmaße geübt werden.

Wer möchte hierin dem einsichtsvollen Drusus nicht gern Recht geben, wer nicht seine Maxime loben, der nur jemals in der Lage war, die süße Behaglichkeit zu fühlen, die in den Stunden uns belebt, wenn leibliche Gesundheit sich zur Seelenruhe gesellt, oder im Gegentheile die schmerzliche, peinliche Unbehaglichkeit zu empfinden, die uns quält und lähmt, wenn Kränklichkeit und Schwäche jeden Aufschwung des Geistes zur Erde niederzieht, jede heitere Stimmung desselben mit trüben Wolken unangenehmer Empfindungen verscheucht, jeden lieblichen Anklang der Gedanken, jedes freie Spiel der Ideen feindlich stört und aufhebt? Doch hören wir den Drusus selbst noch eine Weile über die Gründe, die ihn bei seinem Verfahren leiteten.

Was ist es, sagte er oft zu seinen Freunden, mit denen er sich gern über diesen wichtigen Gegenstand besprach, was ist es, das die Römer unserer Zeit so weit von ihren bewunderten Vorfahren entfernt, so ganz fast jede Spur der alten Hoheit und Einfachheit verwischt? was ist es, das dem offenbaren Verderbnisse der Sitten so leicht und willig die Gemüther öffnet und die Herzen gewinnt? — Es ist die schwindende Kraft des Körpers, die hinwelkende Gesundheit in dem leiblichen Leben. Eben jene unverdorbene Stärke, die in den Körpern unserer Voreltern so rein sich aussprach, war der Talismann, der sie in ihrer Einfachheit erhielt, der ihr Leben schützte vor den Verführungen des Lasters, der sie begeisterte zu jenen kühnen, großen Thaten, die sie in einer langen Reihe von Jahren Heroen ähnlich verrichteten, wodurch sie, die

gegenwärtige Riesengröße der römischen Herrschaft begründeten, wodurch sie unsere Verehrung und der ganzen Welt gerechte Bewunderung sich erwarben. Diese ungeschwächte Kraft, diese feste Gesundheit ihrer Körper trug dazu bei, jenen Muth ihren Seelen einzuflößen, das ungebeugte Selbstvertrauen ihnen zu verleihen, wodurch sie aufrecht sich erhielten in den schweren Fehden mit den Samnitern, in den unglücklichen Kämpfen mit dem Hannibal, in dem furchtbaren Kriege mit dem tapfern Pyrrhus; wodurch jene Ausdauer ihnen kam, der es gelang, alle diese gewaltigen Stürme zu ertragen und endlich siegreich auf dem Untergange der Feinde ihre Größe und Macht zu errichten. Seit man aber anfing, die Weichlichkeiten aller Art mehr zu lieben, als vernünftige Enthaltsamkeit, seit man den Körper von der ersten Kindheit an, einer entnervenden Bequemlichkeit zu übergeben, für weiser hielt, als ihn durch zweckmäßige, nicht übertriebene Abhärtungen zu stärken, kurz seit eine allgemeine Erschlaffung an die Stelle einer nützlichen Uebungsart trat, brach auch der Strom einer alles Edle und Herrliche tödtenden Sucht nach nichtigen Dingen über das Römervolk ein. Die schönern Bestrebungen des Geistes erschlafften in den Banden eines schwachen Körpers; der Weg tausendfacher Laster ward angenehmer gefunden, als die steilere Bahn der Tugend. Und wer weiß, wohin uns unsere Schwäche schon würde fortgerissen haben, wäre nicht der Reichthum der Tugenden unserer Voreltern so groß, der Grund, den sie zu allem Hohen und Kräftigen unermüdet legten, so fest und tief gesenkt worden durch ihren unverdorbenen Körpers- und Geistesadel. Also wird nimmer das Reich herrlicher Thaten sich uns wieder öffnen, wenn nicht durch Gesundheit, ungeschwächte Kraft des Körpers dem Geiste neuer Aufschwung ertheilt wird. Fahren wir fort, jenen in der

zerstörenden Lüste-Sklaverei zu erniedrigen, so wird die Hoffnung zu edlen Wirkungen des Geistes immer mehr und mehr fliehen; und wenn nach Jahrhunderten endlich der Vorrath alter Römerstärke gänzlich sich aufgezehrt hat, dann werden fremde Nationen bewundernd an dem Grabe unserer Herrlichkeit stehen und staunend die Geschichte fragen, wie das neue Geschlecht von den alten Römern sich seine Herkunft beilegen möge! —

Nach der Anhörung dieser Gründe und Meinung des Drusus in Absicht auf die körperliche Erziehung, wird es den Leser nicht mehr Wunder nehmen, wenn er erfährt, daß frühe Uebung der Körperkräfte bei der höchstmöglich freien Entwickelung derselben, die Hauptangelegenheit bei der ersten Bildung des Germanikus gewesen ist. Ohne Zwang durfte der Knabe sich regen und bewegen, seine Tage wurden ihm hinter Büchern oder in Gesellschaft ewig meisternder Aufseher nicht getrübt. Nur gelegenheitlich und in mäßiger Vertheilung wurden die Anfangsgründe der Wissenschaften allmählig beigebracht, so, daß der Geist sich nach und nach gewöhnte, auf dem Stamme leiblicher Freudigkeit fortschreitend sich zu erheben. Hineinspringen mit argloser Unbefangenheit in das muntere Leben, in unverleideter Kindlichkeit der Kindheit Spiele treiben, mit Knaben ungestört die goldne Knabenzeit durchstürmen — wie hätte ein so weiser Vater, als Drusus war, solches wider der Natur Gebot anders ordnen wollen? Daß freilich das väterliche Auge oder eines Freundes Wachsamkeit auch hier das Gefährliche und Verderbliche wahrzunehmen, immer bereit war, darf nach dem, was wir bereits von unserm Drusus erzählt haben, kaum noch mehr erinnert werden.

So entwickelt die innere und äußere Natur des Menschen Kräfte, und wohl dem, dessen erste Bildung sie führen darf, ohne daß fremde, unverständige

Hände frevelnd in ihre Weise greifen. Allein die herangewachsene Vernunft kann ohne Sünde gegen die Heilige sie dennoch unterstützen und nach ihren Andeutungen da fortwirken, wo sie aufhört. Drusus verstand es, hier so einzugreifen, daß er für die Gesundheit und Festigkeit der Leibesstärke des Germanikus die beste Wirkung hervorbrachte. Mit kluger Vorsicht wußte er ihn an Ertragung des Hungers und Durstes, der Hitze und Kälte zu gewöhnen, und zwar auf eine Art, daß der Knabe selbst die Absicht des Erziehers nicht bemerkte. Als hätte es der gewöhnliche Lauf der Dinge so veranstaltet, suchte er die Gelegenheit zur Abhärtung und Entbehrung herbeizuführen. Es erschien als Nothwendigkeit, was doch die Klugheit des Vaters nur so angelegt hatte. Oft führte er den nun schon mehr herangewachsenen Knaben aus der Stadt hinaus, um mit ihm Feld und Berg zu durchstreifen. Gleichsam absichtslos wandelte er weiter fort, als der Knabe ohne Anstrengung auszuhalten vermochte. Ermüdet kehrten sie nach Hause zurück, und Germanikus empfand alsdenn, außer der wohlthätigen Gewöhnung zugleich den süßen Genuß der Ruhe nach der Arbeit. Zu andern Zeiten versäumte er, mit ihm gerade zur Speisestunde heimzukommen, damit er des Hungers und des Durstes Schmerz fühlen und erkennen möchte. Auch hierin sah sein scharfer Blick einen doppelten Vortheil für die Bildung seines Sohnes. Denn einerseits lernte dieser dadurch, sich nicht von dergleichen unangenehmen Empfindungen beherrschen zu lassen, andererseits aber ward er auch mit der Noth und dem Mangel bekannt. Durch Erfahrungen belehrt, war er künftig im Stande, fremdes Ungemach gerechter zu beurtheilen, er ward geneigter, Andern beizustehen und ihrem Uebel abzuhelfen. Er lernte, die Gaben der Götter richtiger schä-

ßen, den wahren Genuß erkennen, den Werth und die Würze der Arbeit und mäßiger Entbehrung gehörig würdigen.

Eben so mußte er der Wohlthat des Schlafs durch manche erhöhete Anstrengung inne werden. Denn nicht selten hatte Drusus für den Knaben eine Beschäftigung, die über die gewöhnliche Zeit hinausdauerte, oder er verweilte auf einer benachbarten Villa länger, als er sonst pflegte, so daß die Nacht gar oft zur Rückkehr auffordern mußte. Alle diese kleinen Strapazen und Mühungen, alle diese Entbehrungen und Aufopferungen wurden in gehöriger Abwechselung angeordnet und vertheilt. Kein Uebermaß zerstörte und brach die zarte Kraft, aber auch keine Versäumung, keine Erschlaffung ließ sie in sich selbst verzehren und vorzeitig altern.

## Fünftes Kapitel.

In Rom gehörten gewisse Spiele für Knaben zu der männlichen Erziehung. War gleich der Geist des alten Römerthums auch aus dieser Region des Lebens geschwunden, so suchte man dennoch einige Ueberbleibsel zu erhalten, um wenigstens den Nachhall einer längst verklungenen Zeit vernehmen zu können.

Steinwerfen und Ballspiel waren die vorzüglichsten dahin gehörenden Uebungen. Drusus ließ seinen Germanikus auch hieran Theil nehmen, und, wenn gleich ohne jene Gewöhnungen, von denen wir oben geredet haben, die Kraft und Gesundheit durch diese seltenen Anstrengungen wenig würden gewonnen haben, so wollte er seinen Sohn darum nicht davon zurückhalten. Einmal waren es doch immer noch Uebungen, mochten die weichlicheren Römersöhne dieselben nun treiben, wie sie es konnten; dann aber berücksichtigte Drusus noch andere Beweggründe, die dem unbefangenen Beurtheiler und Prüfer dessen, was auf das menschliche Gemüth Einfluß haben kann, nicht unwichtig scheinen werden.

Nichts wirkt vortheilhafter für eine glückliche, allseitige und freudige Entwickelung angehender Menschen und besonders fortstrebender Knaben, als häufiger, ungetrübter und zwangloser Verkehr mit ihres Gleichen. Da kämpft der eine gegen den andern, der

Sieger wird kühner, der Besiegte sucht seine Niederlage wieder gut zu machen; da wird beleidigt und Beleidigung zurückgetrieben — kurz ein lebendiges Reiben und Bewegen ertheilt dem ganzen Wachsthume der jungen Menschensprößlinge eine ungemeine Förderung. Das Zusammenseyn der Knaben in ihren Spielen, so viel möglich frei und ohne zwingende Aufsicht, sollte daher niemals für das Geringste in dieser Periode der Erziehung angesehen werden. In diesem Vortheile, der daraus unmittelbar für die Gesundheit des Leibes, ja fast nicht minder für die der Seele hervorgeht, muß auch vorzüglich der Grund gesucht werden, warum ein Begegnen der Knaben auf öffentlichen Anstalten so überaus günstig wirkt; und in der That sollte kein Stand, kein Reichthum die Eltern, denen die freie Heiterkeit ihrer Kinder etwas werth ist, verleiten, die ganze Knabenzeit einzig einem Hofmeister anzuvertrauen, dessen ewige Gegenwart nur eine freudetödtende Gesellschaft ist, so wie die enge Stube die armselige Welt, in der keiner der lieblichen Sterne am Morgenhimmel der Kindheit in seiner ganzen Freundlichkeit schimmern kann.

Drusus ließ indeß seinen Germanikus aus noch einem andern Grunde an den genannten Knabenspielen Theil nehmen. Er war ein begeisterter Verehrer der alten Republik und Freiheit. In ihren besten Zeiten galt jeder freigeborne Bürger dem andern gleich. Mit dem eindringenden Reichthume, vollends mit der Alleinherrschaft war in dieser Hinsicht jenes schöne Verhältniß nach und nach aufgehoben. Die freie, edle Menschenwürde hatte aufgehört, der Maßstab der Hoheit und des Werths zu seyn; an ihrer Stelle zog Geburt und Glück die Grenze des wechselseitigen Verkehrs und Umgangs. Germanikus aber, obgleich durch Geburt und Glück hochgestellt, sollte nicht so früh inne

werden, daß diese Zufälligkeiten einen Unterschied unter Menschen zu begründen vermöchten. Er sollte in der Unschuldswelt seines sich entfaltenden Gemüths noch nicht den Saamen solcher Giftpflanzen aufnehmen, noch nicht durch die erbärmlichsten Vorurtheile die Arglosigkeit, mit der er die ganze Menschheit ansah, gestört fühlen.

Da nun Drusus bei Allem, was sich auf die Bildung seines Sohnes beziehen konnte, niemals die nothwendige Aufmerksamkeit vergaß, sondern, wie die allgemeine Vorsehung über dem Ganzen wacht und es lenkt, obgleich ihr Finger nicht stets bemerkt wird, gleichfalls verborgen des Knaben Thun und Treiben beobachtete und dem Uebel, was selten ganz von dem Guten sich trennt, vorzubeugen bemühet war: wer möchte ihn dann noch zu tadeln wagen, daß er auch diesen Strahl der Bildungsflamme in den Entwickelungsproceß seines ihm so theuren Sohnes zu leiten suchte? —

Es konnte nicht fehlen, daß Germanikus mannichmal in seinem Betragen den rechten Weg verließ, den Vernunft und gereifte Erfahrung zu folgen für nöthig hielten. Da zeigte sich denn jene wichtige und gefährliche Stelle in dem Geschäfte der Erziehung, an der nur zu oft die vorsichtigste Bemühung scheitert, und ihre schönsten Wirkungen vereitelt sieht — ich meine die S t r a f p a r t i e. Für den Drusus fand sich in dieser Hinsicht nicht so viel Gefährliches, wie für den größten Haufen der Erzieher, die von Anfang an die Angelegenheit nicht mit solcher Umsicht und Klugheit führen. Denn je weniger er in die freie Entwickelung eingegriffen, je weniger er durch willkührliche Gesetze und Befehle dem Gange der Natur Schranken gezogen oder ihn gar abwärts zu lenken sich herausgenommen hatte; desto leichter mußte es ihm werden

da, wo die ungehemmte Kraft ihn verließ, sie wieder darauf zurückzuführen. Die meisten Strafen machen nicht die Zöglinge nothwendig, sondern ihre verkehrten Erzieher, die durch dieselben immer berichtigen wollen, was sie selbst verdarben oder veranlaßten. Je weniger willkührliche Gesetze, desto weniger Versuchung oder Gelegenheit, sie zu übertreten.

Zu eng ist Körper und Geist zu einem Ganzen vereinigt, als daß die Bildung des einen nicht einigermaßen mittelbar auf die des andern einfließen sollte. Wir haben darum auch gesehen, wie bei der körperlichen Entwickelung des Germanikus die geistige fast überall sich einmischte. Und in der That muß eine kluge Erziehung von der frühesten Zeit an nie das gemeinsame Band übersehen, was die beiden Seiten des Menschen oder vielmehr seine beiden Naturen zu einer einzigen verbindet. Zu große Isolirung eines der beiden Theile zerstört von Anbeginn die heilige Harmonie in dem menschlichen Wesen, ohne welche kein Gedeihen, kein wahres Glück, keine echte Menschlichkeit jemals möglich wird.

Dennoch gibt es für jede Natur eine sie mehr unmittelbar angehende Bildung, gewisse eigenthümliche Uebungen. Sehen wir daher nun gleichfalls, wie Drusus in dieser Beziehung seinen Sohn zu erziehen verstand. Schon oben hatten wir Gelegenheit, zu beobachten, auf welchem Wege er die ersten Bedürfnisse geistiger Art, soweit es in den ersten, zartesten Jahren sich schicken wollte, zu befriedigen, bemühet war. Germanikus war so wie am körperlichem Wachsthum, so auch an Jahren und geistiger Empfänglichkeit vorgeschritten. Der Boden des Gemüths hatte größere Kraft gewonnen, der früher ausgestreute Samen war schon mehr aufgegangen und verlangte nun neue Pflege, neuen Sonnenschein, neue Befruchtung.

Wahrheit, Tugend, Religion und Kunst sonderten sich mehr und traten in bestimmtern Gestalten mit deutlicheren Forderungen hervor. Was vor einigen Jahren noch als leise Ahndung die kindliche Brust erfüllte, was in ungeschiedener Vermischung wie Licht und Dunkel am frühen Morgen noch aufdämmerte, das ward mehr Einsicht, mehr reines Licht.

Drusus folgte festen Schritts dem Gange der Entwickelung. Was er vorhin nur als Elemente der Kenntnisse berührt hatte, das behandelte er nun schon genauer als Wissenschaft, was er anfangs mehr in bloßer Anregung geweckt, das strebte er jetzt in klarerer Beleuchtung der Begriffe hervorzuheben. Die Sprache ward in ihrem Baue betrachtet und auf ihre Regeln zurückgeführt; die Geschichte, welche vorhin dem Blicke des Kindes sich in einzelnen Momenten und lebendigen Beispielen gleichsam selbst in eigener Kindheit gezeigt hatte, öffnete nun dem schärferen Auge, der weiterhinschauenden Sehkraft ihr allgemeines Gebiet, den Zusammenhang der gesonderten Partien; die Mathematik, die bisher nur wie spielend mit Zahlen den flüchtigen Knaben beschäftiget, erschien in ihrer ernstern Gestalt, im feierlichern Gewande der Wissenschaft — kurz was im Anfange nur als gelegenheitliche Unterhaltung oder Hinweisung aufgefaßt worden, das stellte sich jetzt als geordneter Unterricht fest. Das Reich der Wahrheit fing von nun sich zu gestalten an und mit ihr die Humanität.

Auch in sittlicher Hinsicht mußte jetzt größere Bedeutsamkeit entstehen. Das Gefühl für das Gute soll im Menschen nicht einzig und allein die Moralität begründen, sondern nur so lange gleichsam provisorisch allein regieren, als noch andere Mächte nicht gehörig erwacht oder zu ihrer Kraft gelangt sind. Denn auch die Vernunft hat ihren Theil an der Gestaltung der

Sittlichkeit, und wahre, echte Tugend geht nur dann siegend und verherrlichend ins Leben ein, wenn ein geläutertes, rein anklingendes Gefühl, in dem Harmoniegesetze der erkennenden und ordnenden Vernunft sich wieder findend, dem Denken und Handelnden Weg vorzeichnet. Darum wird es immer für den klugen Erzieher Regel bleiben, so lange die Vernunft noch durchaus unmündig schlummert und von der Natur des Guten und den Maximen des Thuns nichts begreift, das sittliche nur im Gewande der Unschuld auftreten zu lassen. Diese Unschuld aber besteht in der angebornen, natürlichen Hinneigung zu dem, was man gut nennt, sie ist, wie die Liebe, unwillkührlich, und sie leitet die Menschen zum Edlen, wie jene, ohne Reflexion, ja ohne Wahl. Wer jungen Seelen, denen weder Erfahrung noch Bildung Einsicht genug ertheilte, um reif zu urtheilen oder auch nur in etwas richtig zu denken, von Grundsätzen, von der Idee des Guten oder moralischen Begriffen viel vorzusagen sich bemühet, der darf gewiß seyn, daß er die zarte Knospe der Sittlichkeit durch die lebenlose Dürre seiner Aufklärungssonne aller bessern Kraft, sich zu entfalten und einst als duftende Blume die Humanität zu schmücken, gänzlich beraubt, oder doch, im glücklichsten Falle, wenigstens zu ihrem schnellern Aufblühen und ihrer künftigen Schönheit nichts beiträgt. Ganz andere wünschenswerthere Resultate aber wird diejenige Bildungsweise in sittlicher Hinsicht offenbaren, die in jener ersten Periode der Kindheit den moralischen Instinkt sanft zu rühren und ohne Uebertreibung richtig zu lenken versteht. Hat aber diese Unschuld nichts von ihrer Reinheit verloren, hat sie vielmehr im Garten der Tugend im Voraus die Keime emporgetrieben, dann wird das Licht der Vernunft um so glücklicher und

wohlthätiger den ganzen herrlichen Schmuck in lieblicher Farbenmischung dem Auge ausbreiten.

Drusus hatte, wie wir gesehen, das Erste mit Klugheit beobachtet, und darum ward es ihm jetzt leichter, den ohnehin talentvollen Knaben mit den moralischen Ideen und Wahrheiten näher bekannt zu machen. Allein auch hier vermied er alle anatomische Zersetzung der Begriffe, alle absichtlichen, leider, oft so wässerigen oder breiten Deklamationen über das Gute und über die Tugend, alles übertriebene Mahnen und Erinnern, wodurch die Liebe und Bereitwilligkeit nur unterdrückt wird. Dagegen ließ er ihn an sittlichen Scenen, wie sie das Leben überall darbietet, sein moralisches Gefühl prüfen, und suchte zugleich den Begriff des Rechts und Unrechts, des Erlaubten und Unerlaubten, die Ideen des Guten und Bösen daraus zu entwickeln. Der jedesmalige Eindruck den entweder Beispiele der Tugend oder des Lasters machten, war der Endpunkt, an den die Untersuchung über die Natur der sittlichen Grundlage im Menschen sich knüpfte. Immer aber endigte Drusus eine solche Unterhaltung damit, daß er in wenigen, ansprechenden Worten die Liebenswürdigkeit der Tugend schilderte und die Verwerflichkeit des Lasters in ihrer ganzen Niedrigkeit darstellte. Auf ähnliche Art ging er mit ihm durch das Gebiet der Geschichte, welche in der Erzählung von guten oder schlechten Thaten der Menschen den reichhaltigsten Stoff zur Uebung des sittlichen Urtheils aufbewahrt.

Die Fortbildung in der Religion begleitete in beständiger Gesellschaft alle übrigen Zweige geistiger Vervollkommnung. Sie wußte der große Mann als die Vermittlerin des gesammten Lebens zu einem Ganzen in Alles zu verschlingen. In den wissenschaftlichen Unterredungen mußte die Religion auf die Götter hin-

weisen, von denen alle Kenntniß ausgeht; bei den sittlichen Darstellungen mußte sie der Tugend als Stütz- und Haltungspunkt erscheinen. Furcht der Götter, die das Böse an sich haßten; ihre Liebe gegen die Guten, ihre unbestechliche Gerechtigkeit gegen Alle wurden überall dem jungen Gemüthe mit überzeugender Kraft vorgehalten. Der Knabe lernte bei allerlei Veranlassung, daß des Menschen Kraft nicht immer ausreicht, daß er von Wesen höherer Art abhängig ist, daß es Lagen im Leben giebt, wo ihn Alles zu verlassen scheint und nur der Hinblick auf eine höhere Ordnung der Dinge ihm Muth, Trost und Vertrauen gewährt. Indeß diese religiöse Bildung ward durchaus rein erhalten von den gewöhnlichen Vorurtheilen, die immer, damals wie jetzt und wie von Anfang an, gerade im Gebiete der Religion am freiesten und üppigsten wuchern. Was Unsinn war in der Mythologie jener Zeit, ward als solcher verbannt und verachtet, und seine religiöse Firma konnte den scharfsichtigen Drusus nicht bestechen. Frei, unbefangen und offen für das ganze himmlische Land der Religion ward des Knaben Gemüth zu ihr hinan und durch sie herausgebildet, so daß ihm endlich sein gesammtes Seyn, als ein stetes Wandeln in ihrem Lichte erscheinen mußte. Wer möchte bei uneingenommener Betrachtung dieser religiösen Entwickelungs- und Erziehungsart verkennen, daß nebst dem Gefühle zugleich die Vernunft ihre Rechte erhielt? wer es leugnen, daß auf diese Weise fromme Innigkeit mit aufgeklärter Ansicht freundschaftlich verschwistert wurden? —

Dem erfahrnen Denker, der des Menschen Anlagen und Natur mit tief forschendem Blicke beobachtet, kann es nicht entgehen, daß keine Seite in unserer Natur so sehr einer bestimmten Anregung, gleichsam einer lebendigeren Vergegenwärtigung des Uebersinn-

lichen in sinnlichen Darstellungen bedarf, als eben die Religion. Auch dem Drusus entging dieses nicht. Darum sorgte er, des Sohnes Sinn und Gemüth in der großen Natur und ihren tausendfachen Veränderungen und Erscheinungen, oder in auffallenden Begebenheiten, erhabenen Weltereignissen reiche Nahrung in religiöser Hinsicht finden zu lassen. Er zeigte ihm die Ehrfurcht gebietenden waldumkränzten Gebirge, die keines Menschen Macht erhob, und so ernst umzierte, er wies ihm der Wiesen und Felder sanfter ansprechenden Schmuck, den kein Pinsel gezeichnet, keine Nadel gestickt; er ließ ihn hinaufblicken in die unendliche Weite des Himmels, auf dessen dunklem Grunde leuchtende Flammenkörper durch den Schleier der Nacht niederstrahlen, die keines Sterblichen Hand dorthin versetzte. So lernte Germanikus in der ganzen Natur das Daseyn höherer Wesen. Götter sah er wirken im furchtbaren Sturme, der die Fluten empört, wie im leisen Frühlingshauche, der die Blüten liebend aneinander führt; er hörte der himmlischen Stimme im erderschütternden Donner, wie im freudigen Murmeln des Bachs; er las das Daseyn übersinnlicher Mächte in den zermalmenden Schicksalen der Reiche und Völker, wie in den stillen Ereignissen seines eigenen Lebens. Aus der Tiefe dieser Einsicht und Empfindung erhob sich die Ahndung einer Ewigkeit und einer unsterblichen Fortdauer, wie Zauberinseln aus der Mitte des Oceans, tröstend hervor. Der Vater leitete dann des Knaben Blick gleichsam zu dem Horizonte dieser Zeit der Gegenwart, und ließ ihn durch die Kraft der Gründe das Jenseits sicherer erschauen — er ließ so die Ahndung der Unsterblichkeit zum festen Glauben sich erheben.

Das Gefühl für Schönheit, das sich in dem Knaben mit besonderer Lebendigkeit ankündigte, ward eben

deswegen um so weniger übersehen. Es ist diese Anlage für die Kunst eine herrliche Aussteuer, welche die Natur dem Menschen zu jenen ernstern und ich möchte sagen, reellern Gaben, als Erheiterung hinzugesellte. Wo sie in erwünschtem Maße vorhanden ist, da kann sie durch eine kluge Hand, oft auch durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände so entwickelt und gebildet werden, daß sie in sanfter Umschlingung den Lebensbaum der Humanität, in allen seinen Verzweigungen reizend und duftend durchwebt. Aber mit Weisheit muß diese Pflanze gezogen und gepflegt werden; des Gärtners Fleiß soll sie im Garten der Menschheit sorgfältig behandeln, ihren Wachsthum emsig beobachten, und ihr Auf- und Fortstreben vorsichtig leiten. Denn zu leicht schießt sie sonst wild und regellos empor ohne Kraft und stetiges Leben, weiß sich durch ihre sanftere, anziehendere Natur, die Pflege und Gunst der bildenden Hand auf fremde Kosten zu verschaffen; wächst zwar in blumenreicher Fülle auf, aber überschattet durch ihren zu üppigen Wuchs die edleren Pflanzen, daß sie ersticken — und doch sollte sie nur darum besonders gewartet werden, den Ernst jener durch ihr leichtes Farbenspiel zu mildern und deren kräftigere Früchte durch ihre duftende Würze angenehmer und reizender zu machen.

Mit Vergnügen bemerkte indeß Drusus, daß Germanikus in seinem reichen Gemüthe auch dieses Gefühl tief begründet trug. Aus eigener Erfahrung, wie durch die Geschichte belehrt, welchen Aufschwung zu allem Edlen der Mensch dadurch gewinne, in welch himmlischer Beseligung es ihn aus den niedern Kreisen empor flügele zu den erhabneren Ansichten der ganzen Schöpfung, mit welch süßer Begeisterung und tröstender Segnung es ihn über Unglück und Schicksale einer unvollkommnen Erdenwelt fort hebe, ihm freundlich

der Vergessenheit berauschenden Lethetrank einschenke, im Drange der Leiden — mit allen diesen holden Wirkungen einer für das Schöne sich regenden Empfindung bekannt, richtete er sein Augenmerk unablässig dahin, in der Brust des Knaben diese Anlage allmählig immer mehr und mehr zu wecken; immer sanfter zu beleben und in das Gebiet der Humanität hinüber zu leiten.

Anfangs hatte er auch hierbei jede frostige Erklärung in Begriffen, (die zudem in dieser Region so wenig hell und sicher leuchten können), jede gewaltsame Anregung sorgfältig vermieden. Dem Gesammteindrucke suchte er die Empfindung aufzuschließen, so daß die Zauber von außen frei hineinströmten in die Brust, und diese ihre Gefühle in unwillkührlicher Neigung ihnen entgegen führte. Als späterhin Alles bestimmter und selbstständiger geworden war, da glaubte er, es müsse auch hier die Anlage eigenthümlicher zu festerer Kraft nach und nach erstarken und in einer regelmäßigeren Gestalt als Kunst sich darstellen. In den Gesammteindrücken wurden in traulicher Unterredung nun auch die einzelnen Seiten genauer betrachtet, ihre Verhältnisse zum Ganzen vorgestellt, und der Harmonie Gesetz, wie es selbst in dem freien Spiele stets zur Einheit das Vielfache hinwende, verweilend und prüfend beobachtet.

Der erste Schauplatz für diese Uebung war wiederum die Natur — denn in ihr spricht sich eben der Schönheit und Harmonie Gesetz am treuesten aus, und, nur durch sie vorbereitet und richtig angewiesen, vermag der Mensch zu eigenen Schöpfungen in diesem Gebiete sich zu bilden und zu sichrer Beurtheilung des Schönen Kraft und Verstand zu gewinnen. Aus der Werkstadt dieser ersten Meisterin ward Germanikus sodann in den Kreis menschlicher Künstler geführt. Hier

erhielt sein Gefühl mehr Stetigkeit, sein Urtheil mehr Sicherheit und Gewandheit, seine ganze Empfänglichkeit für's Schöne mehr Begeisterung.

Zu der Geistesbildung eines freien Römers gehörte damals besonders Musik und Dichtkunst. Dieses war eine Sitte, welche die alten Vorfahren theils aus Unbekanntschaft, theils auch aus Vorurtheil nicht in die Erziehung ihrer Söhne aufgenommen hatten. Den spätern Römern war sie von den Griechen zugekommen, bei denen von jeher die Kunst eine der wichtigsten Rollen in der Bildung des gesammten Menschen gespielt hatte. So abhold nun auch Drusus im Allgemeinen dem eitlen, nichtigen und leichtfertigen Treiben seiner verweichlichten Zeitgenossen war; so ließ er sich darum nicht verführen, das Gute und Nützliche, was sie vor den alten Römern in mancher Hinsicht voraus hatten, zu verachten, oder aus blinder Anhänglichkeit an die Sitten der Voreltern gar zu verwerfen. Immer treu dem echt menschlichen Grundsatze, das Gute, Wahre und Schöne mit freudiger Dankbarkeit zu begrüßen und aufzunehmen, wo es sich auch finden möge, prüfte er Alles, was ihm sich als wichtig darbot.

Er ließ daher auch den Germanikus mit der Tonkunst bekannt werden und wählte ihm den geschicktesten Meister. Eben so leitete er ihn in das blühende Land der Dichtkunst, theils bei Gelegenheit selbst, theils aber schickte er ihn zu solchen Männern, die damals in Rom, wo noch keine solche öffentliche Anstalten, wie jetzt unter uns blüheten, den Söhnen freier Bürger in der Beredsamkeit und Dichtkunst Unterricht ertheilten. Für diese letzte zeigte Germanikus besondere Vorliebe. Mit eifrigem Fleiße las er die herrlichen Werke der Griechen, die ihn oft bis zum Enthusiasmus begeisterten; aber auch gegen die Muster in seiner Na-

tion war er keineswegs gleichgültig. Dazu kam, daß seine ästhetische Bildung gerade in die Epoche fiel, wo Rom's Literatur die schönsten Blüten trug. Mit warmer Verehrung studierte er daher die großen vaterländischen Dichter, welche am Hofe seines Großvaters Augustus in Achtung und Ansehen standen und den Glanz seiner Regierung nicht wenig erhöheten. Hingerissen von den Schönheiten dieser großen Meister, fortgetragen von den Reizen des griechischen Genies versuchte er es selbst mitunter, seine Gefühle in dichterischen Versuchen auszudrücken. Und noch in spätern Jahren kannte er, auch mitten im Sturme der Kriege und im Drange der Geschäfte, keine angenehmere Erholung, als diesen Umgang mit der Muse der Dichtkunst, und der Nachwelt hat ihn nicht blos die Trompete der Klio verkündiget, sondern auch Polyhymnia's Gesang tönt seinen Namen. Germanikus war Held, Dichter und Mensch. *)

Um indeß diese reiche und mannichfaltige Bildung des Germanikus gehörig zu vollenden, reichten, wie natürlich, weder die Muße des Drusus, eines so angesehenen und wichtigen Staatsmannes, der zugleich der erste Feldherr seiner Zeit war, noch auch dessen Kräfte hin. Darum hatte er früh schon einen Mann gewählt, der als Weiser und Freund des Vaters Stelle sicher zu vertreten verstand. Wir haben schon gesehen, daß er den Germanikus in der Tonkunst und den rhetorischen Wissenschaften von solchen Gelehrten oder Künstlern unterrichten ließ, die damals in Rom sich mit diesem Geschäfte abgaben. Allein nothwendiger war ein solcher

*) Als Dichter kennen wir ihn aus einer poetischen Uebersezzung der Phänomene des Aratus, aus einigen Fragmenten eines Gedichts, betitelt: Diosemeien, oder Vorbedeutungszeichen. Auch werden unter den virgilischen Katalekten Sinngedichte von ihm angeführt.

Mann, der im Ganzen die Bildung zusammenhalten, leiten und führen konnte, da, wo der Vater nicht hinzureichen vermochte; ein Mann, der im Sinne eines Vaters, mit der Liebe eines Freundes den ihm vertraueten Zögling behandelte; ein Mann endlich, den nicht des Geldes kalter Lohn stündlich mahnte, daß er im fremden Dienste ohne eignen Trieb und ohne Neigung ein fremdes Interesse befördere. Drusus war glücklich genug einen solchen zu finden.

Athenodor hieß dieser Mann, dem Drusus das wichtigste Geschäft seiner väterlichen Sorge anzuvertrauen, kein Bedenken trug. Er kannte ihn als einen wirklichen Weisen und Philosophen; denn er selbst, so wie sein Bruder Tiberius, waren dessen Schüler und Zöglinge. Drusus hatte ihn so sehr schätzen gelernt, sich so innig an dessen Umgang gewöhnt und die Lehren so wie den Charakter desselben so weise und liebenswürdig gefunden, daß er den Mann nicht mehr von sich lassen konnte. Er war ihm selbst nicht bloß Freund, sondern ein zweiter Vater geworden.

Athenodor war aus Athen und der stoischen Philosophie im Ganzen ergeben. Freilich wird man sogleich, wenn man nur den Namen der Schule hört, zu der sich dieser Weise bekannte, verwundert fragen, wie doch nur Drusus, der so heiter und menschlich gebildete Mann, seinem Sohne, der für alles Schöne und Freundliche des Lebens das empfänglichste, fruchtbarste Gemüth darbot, einen Lehrer und Führer zugesellen mochte, dessen Weisheit aus einer Philosophie hervorging, die unverkennbar dem eigentlich Menschlichen in so vieler Hinsicht entgegen strebte; die mit sich selbst im Widerspruche, mit der Humanität im Kampfe das Gesetz der Natur als höchste Norm aufstellte, und dennoch in ihren weitern Folgerungen und Vorschriften offenbar diese heilige, beste Führerin verließ? Wie

konnte der vielseitige, frei aufstrebende Drusus die liebenswürdige Seele des Germanikus der Gefahr aussetzen, durch die Lehren einer Schule erstickt und mit sich selbst in Zwietracht gebracht zu werden, welche die menschliche Eigenthümlichkeit verkennend, übermenschliche Wesen darstellen wollte, und darum meistens nur stolze Eingebildete, mürrische Freudenhasser, ja eben so oft übermüthige Heuchler erzog? — So fragt man mit Recht; noch mehr aber wird man überrascht seyn, wenn man hört, daß Athenodor schon ein betagter Greis war. — Allein wie sehr oft der Schein uns in unsern Beurtheilungen zu vorschnell entscheiden läßt, so dürfte es auch gegenwärtig der Fall seyn. Lernen wir daher zuerst die Ansicht des Drusus in Rücksicht der stoischen Philosophie, nicht minder aber den Mann, den wir von nun an als Lehrer unsers jungen Römers öfter werden auftreten sehen, etwas genauer kennen.

Drusus kannte alle die Mängel der stoischen Philosophie, von denen wir oben schon geredet haben; er war mit der Geschichte ihrer Entstehung und Fortbildung, und mit ihren vorzüglichsten Helden vielleicht so bekannt, als irgend Jemand. Er hatte ihre Lehren scharfsinnig geprüft, und oft gefunden, daß manche derselben nicht bloß der reinen heiligen Natur entgegen waren, sondern daß auch diejenigen Anhänger derselben, welche ihr eigenes Wesen verkennend, ihnen gemäß leben wollten, zu Zerrbildern in den Hallen der Menschlichkeit sich gestaltet hatten. Er war dem Wege der Entwickelung oder vielmehr Fortschreitung dieser Schule mit bedächtigen Schritten gefolgt, und mit Verwunderung hatte er entdeckt, daß auch hier, wie in den meisten Angelegenheiten und Bestrebungen, welche Menschen hienieden betreiben, das Unedle und Falsche neben dem Edlen und Wahren sich eindrängte und behauptete. Mit warmer Freude, wie sie Jeden beselt,

der den Adel des Menschen als das Höchste achtend, auf Spuren trifft, die zu ihm führen, hatte Drusus erkannt, daß die Lehre der Stoa ihrem Wesen nach ganz eigentlich darauf gerichtet sey, die wahre Hoheit unserer Natur zu bestimmen, und nach ihrer Verwirklichung im Leben zu trachten. Tief in der Würde des Menschen lagen die Wurzeln, aus denen dieser Baum kräftig empor treiben sollte, so daß er im Sturme innerer Leidenschaften und äußerer Schicksale, wie im brausenden Wellenschlage irdischer Bestrebungen und zufälliger Verkettung unbewegt und ungebeugt in stolzer Selbstgenügsamkeit dastehe, seine Nahrung einzig empfangend aus dem Boden der Freiheit und dem himmlisch reinen Aether der Vernunft. Keine andere Frucht der Glückseligkeit sollte seiner Krone entwachsen, als die in diesem zweifachen Elemente empfangen und gereift war. Alle übrige Freuden, welche der Zufall oder die Erde bietet, sollte nur im Schatten ein Plätzchen für ihren niederen Wuchs erhalten, auf wesentlichen Werth verzichtend.

In diesem Bilde sehen wir den eigentlichen Geist der stoischen Philosophie versinnlicht vorgestellt, und wer möchte nicht mit dem Drusus freudig staunend vor dessen Größe und Hoheit einige Augenblicke verweilen? Aber den unbefangenen Forscher blendet kein äußerer Glanz, hält keine Verwunderung von tieferer unparteiischer Untersuchung zurück. Begleiten wir daher den Drusus noch einige Zeit auf seinem Gange durch die Hallen der Stoa mit gleicher Aufmerksamkeit und prüfender Vorsicht, und hören wir dann die Resultate, die er sich selbst nicht verhehlen konnte.

Eine herrliche Seite dieser Philosophie ist allerdings ihre Lehre, daß der Mensch nach Unabhängigkeit streben, daß er dieselbe nur sich verdanken, und in seiner eigenen Selbstgenügsamkeit, Alles, Glück und

Würde finden solle. Für den stoischen Weisen giebt es keine Uebel, als Abweichung von diesen Grundsätzen, als Disharmonie in seinen Maximen und Handlungen. Schmerz ist ihm kein Uebel, sondern gleich zufällig, als die übrigen Dinge, welche nicht in seiner Willkühr stehen. Güter des Lebens, Vermögen, Freude sind nur Scheingüter, die der Philosoph wenig achtet und ohne deren Besitz er glücklich und zufrieden ist. Kein sanftes Gefühl, keine süße Empfindung der Liebe, des Mitleids, der Freundschaft darf den stoischen Weisen beseligen oder begeistern; keine Neigung, keine Leidenschaft ihn bewegen. Wie ein unergründlicher Strom in seinem tiefen Bette ewig gleich dahin fließt, nie durch des Sturmes Macht im kühnern Wellenspiele strömt, noch über hellen Kieselgrund sanft murmelnd hingleitet; so soll der Sohn der Stoa, sich selbst genug, unbekümmert um des Lebens tausendfach gestaltet Treiben, ungestört von fremdem oder eigenem Kummer, ungerührt von Anderer Glück und Leiden, in felsenfester Unempfindlichkeit seine Bahn hienieden wandeln. Nur die e i n e Tugend ist ihm des Lebens unbewegte Norm, und sie entspringt aus der nie gestörten Harmonie, zwischen dem Gesetze der Vernunft und der ihm sich fügenden That des Weisen. Sie ist jener ewigen Gleichheit und nie gefährdeten Unabhängigkeit ernste Tochter, die wiederum, gleich wie des großen Donnergottes allgewaltiges Haupt die Minerva zeugte, ohne eines Weibes zu bedürfen, die Glückseligkeit ohne fremde Hülfe einzig und allein aus sich erschaffen muß. Dieses hieß den Stoikern, der Natur gemäß sich halten.

Mit Recht fand Drusus nichts so schön und wünschenswerth in des Menschen Seyn, als Unabhängigkeit und Uebereinstimmung mit sich selbst; aber mit Recht betrachtete er auch zugleich beide in dem Zusam-

menhange mit der Welt, in die des schaffenden Gottes Arm uns nicht ohne Absicht so versetzte, wie wir in der Erscheinung wirklich sind, und mit deren mannigfaltigen Gegenständen, Ereignissen und Abwechselungen er uns sicher nicht umsonst so innig verband und verflocht. Mitten unter diesen bunten Scenen des bewegten Lebens, umgeben von allen diesen Einwirkungen auf unsere vielseitig und vielfaltig gestaltete Natur, in dieser Gesellschaft so verschiedenartig strebender Geschöpfe, so tausendfach handelnder Mitmenschen, mitten in diesen Veränderungen und Bestrebungen unsere gesammte Bestimmung stets auffassen und zum Ziele des Handels machen, den jedesmaligen Standpunkt gehörig gewahren, mit ungetrübter Ueberzeugung vor und um sich schauen, mit kräftigem Willen nur den Aussprüchen einer gebildeten Vernunft im innigen Gefühle der Freiheit folgen, ohne darum sich dem allgemeinen Gebote einer höheren Ordnung der Welt entziehen zu wollen — kurz unbekümmert um das, was vernünftig nicht braucht in unser Leben aufgenommen zu werden und in Harmonie mit den Maximen, die unsere ganze Natur uns feststellen läßt, auftreten und seinen Pflichten gemäß handeln — das ist die wahre Unabhängigkeit. Sie ist die Humanität selbst, die überall als oberste Norm uns den Weg vorzeichnet.

Allein betrachtet man die hochgepriesene Unabhängigkeit der stoischen Weisen etwas genauer, so wird man bald entdecken, daß die Humanität, oder die harmonische, freie Vollendung unserer gesammten Natur, als Seele und leitendes Princip, fehlet; daß ihre Grundsätze oft gerade gegen alle Natur freveln und ihre stolze Selbstgenügsamkeit nur ein verschleierter Egoismus ist, der, für seine eigene Ruhe besorgt, sich gern aller Theilnahme an fremden Angelegenhei-

ten überhoben sieht. Ferner soll der Mensch nach allen Andeutungen in seiner Natur sich auch nicht allein genug seyn. Er soll durch wechselseitige Theilnahme der Andern Glück erhöhen, er soll durch fremde Hände selbst bereichert und emporgehalten werden. Denn keine Seite in unserm Wesen darf vernachläßiget liegen bleiben, weil sonst der Mensch nicht das wird, was er der Absicht der Natur nach seyn soll. Wäre es sein Zweck, sich selbst allein zu genügen, und in dieser stolzen Abgeschiedenheit von aller Sympathie dazustehen, warum ward er denn nicht auf einen dürren, lebenberaubten Fels in der Mitte eines öden Oceans hingestellt; warum erhielt er denn eine Natur, die mit der ganzen Aussenwelt in tausend Verbindungen steht, wozu empfing er jene mannigfaltigen Regungen, jene lebendigen Triebe, die ihn hierhin und dorthin ziehen, jene süßen Gefühle, die ihn mit himmlischer Gewalt zu Wesen derselben Art gesellen, jene Organe, die jeden Augenblick ihm Eindrücke aller Art verschaffen, und durch sein ganzes Leben verbreiten? Diese Summe einer reichen Ausstattung dankbar anerkennen, sie in freudiger Thätigkeit benutzen und verwenden; jede Fähigkeit, so viel es möglich ist, üben und erziehen, alle Kräfte zu ihren Zwecken leiten und gebrauchen — kurz in harmonischer Verbindung das Hohe mit dem Kleinen, das Würdevolle mit dem minder Würdevollen vereinigen, und in dieser Um- und Verschlingung zum schönen, heiteren Ganzen nach den Gesetzen der Selbstständigkeit und Freiheit zusammenstellen und veredlen — ist der Humanität erhabener, lieblicher Beruf, des Lebens einzig höchster Werth.

Allein, wie gesagt, die stoische Philosophie verläßt diesen Pfad und führt, statt zum wirklich menschlichen Daseyn, auf verlassene Felsenhöhen, von denen der

Blick in eine leere, wilde Oede trostlos umher schauet. Sie entzweiet den Menschen mit seinem Wesen, statt ihn zur Uebereinstimmung mit sich selbst zu bringen, sie trennt das Band der Gesellschaft, sie scheidet Liebe von Liebe, Freundschaft von Freundschaft, und möchte den Schöpfer meistern, der außer der menschlichen Vernunft auch noch andere Güter hervorrief, und außer der Sünde auch noch manche andere Uebel aus weiser Absicht unter seine Wohlthaten vertheilte.

So erhaben und verehrungswürdig daher jedem unbefangenen Freunde menschlicher Vortrefflichkeit die stoische Weisheit in ihrem Ursprunge und ihrem eigentlichen Geiste nach erscheinen wird, so trüglich und verwerflich muß sie ihm dagegen in ihrer weitern Entwickelung und in den meisten Folgerungen vorkommen. Allein sie würde auch sicher ihren herrlichen Ursprung nicht verkannt und von dem wahrhaft Menschlichen nicht so sehr abgewichen seyn, hätte nicht eben die Leidenschaftlichkeit, welche von ihren Weisen verworfen wurde, diese selbst verleitet und irre geführt. Die Stoa trat in Kampf mit dem Epikuräismus — und wo war je ein Kampf rein von Leidenschaft? Um der Glückseligkeitslehre dieser Schule immer kräftiger entgegen zu treten, vergaß man sich selbst, wich von dem rechten Pfade ab und verlor sich endlich in den Irrgängen der Sophistik und Klügelei. So wahr ist es, daß der Mensch sich oft in seinem eigenen Interesse täuscht, wenn er es am eifrigsten zu vertheidigen glaubt!

Dieses war im Allgemeinen die Ansicht, welche Drusus von der stoischen Philosophie durch die Geschichte und eigene Prüfung gewonnen hatte. Dabei konnte er sich aber nicht verhehlen, daß dieses schädliche Extrem mehr in der Lehre selbst, als in der Anwendung sichtbar wurde. Es war hier der Fall, was

sich nicht selten im menschlichen Daseyn begiebt, daß da, wo die Vernunft in ihren Forschungen auf den kühnen Flügeln der Spekulation sich zu hoch über die Wirklichkeit und Ordnung der Gegenwart zu fremden Regionen forthebt, still und bescheiden die Natur in den Kreisen des Lebens den Zügel bewahrt und die Handlung leitet, wie es ihr Gesetz verlangt, was auch immer die stolz sich selbst täuschende Vernunft in ihrer lustigen Höhe gebieten mag. Die Meisten, die sich der stoischen Weisheit beflissen, waren daher die vortrefflichsten Männer, die herrlichsten Menschen, denn, wie schon gesagt, weiset die Stoa unverkennbar ihrem Geiste nach auf die Würde des Menschen hin und begeistert also ihre Freunde mit dieser Idee. Viel ist aber für die echte Menschheit gewonnen, wenn im Gemüthe einmal dieses Bild in seiner wahren Gestalt vorhanden ist, viel für die Vortrefflichkeit gethan, wenn der Blick zu dieser Höhe sich aufschlug. Die Verführungen eines niedern Seyns werden da nicht leicht Macht gewinnen, wo jene hohe Kraft lebendig die Brust erfüllt, die gemeinen Scenen einer rohen Thierheit möchten da nicht leicht das Auge zu sehr anziehen, wo es einmal in die höhere Sphäre geschauet hat.

Besonders war es die Geschichte seiner Zeit, welche den Drusus überzeugte, daß die stoische Weisheit zumal im Drange verderblicher Sitten ihre Freunde empor hebe aus dem niedern Gewühle und sie forttrage zu edleren Gesinnungen und Thaten. Durch sie gestärkt konnte ein Kato unbesiegt noch dastehn, als schon der ganze Erdkreis dem glücklichen Cäsar das Knie beugte; durch sie begeistert faßte er den gewaltigen Entschluß, im freiwilligen Tode wenigstens sich seine Freiheit zu sichern, für die die Welt keinen Raum mehr hatte. Die stoische Weisheit

war es, die des Brutus Römersinn beseelte und zum Kampfe für das Edelste, was die Menschheit hat, und wodurch sie einzig ihre Würde behauptet, zum Kampfe für die Freiheit gegen ihre Unterdrücker trieb. Die stoische Weisheit und ihr echter Geist war es, wovon Drusus selbst die Kraft hernahm, in dem reißenden Strome einer zum Verderben und zum Untergange forteilenden Zeit sich aufrecht zu halten und seine Tugend zu bewahren.

Alles dieses nun mußte natürlich den Drusus bestimmen, den Charakter und Geist des Germanikus durch diese hohen Lehren im Grunde zu befestigen. Nirgends möchte die Aehnlichkeit von einem Gebäude hergenommen passender seyn, als bei der Bildung des Menschen. So wie dort eine gediegene und festgesenkte Grundlage dem Ganzen, was sich über ihr in die Höhe erheben soll, sicheres Bestehen in Wind und Wetter, in Sturm und Fluten tief bewahret; so auch eine solide, würdevolle Begründung bei der Erziehung dem sich gemach erhebenden Werke des Charakters und der menschlichen Vortrefflichkeit. Und es war eine unruhige, gefährliche Zeit, die trübe am Abend der Augustischen Regierung sich verkündigte und des Germanikus einstiges Leben zu umstürmen drohete. Segnen dürften wohl alle Söhne ihre Väter, die ihnen für Gefahren, welche stets in der Zukunft Schoße mehr oder minder ruhen, in der Jugend empfängnißreicher Zeit durch weise Erziehung Stützen bauten!

Doch kehren wir zum Athenodor zurück. Obgleich grau geworden in der Schule der stoischen Weisheit, hatte sich dieser Mann nur den bessern Geist derselben, welchen wir nun schon kennen gelernt, angeeignet. Die trübe Finsterniß, welche die vortrefflichen Lehren umhüllte, hatte ihn nicht finster gemacht. Nur dem leuchtenden Lichte hatte er sein Gemüth geöffnet und

die erhebenden Strahlen der Sterne, welche durch das Gewand der Nacht niederblitzten, in sein Leben aufgenommen. Er war ernst und doch heiter, er liebte die Unabhängigkeit und gesellte sich zu den Menschen, er schätzte die Tugend und verachtete die schöne Freude nicht. Wie der Mond ungetrübt von Dünsten mit seiner freundlich-ruhigen Scheibe durch das weite Gewölbe des Himmels zwischen Wolken und Gestirnen sich immer gleich seine stille Bahn fortwandelt; so ging Athenodor durch seines Lebens Plan dahin. Selbst des Alters Hand hatte ihn nicht umgeschaffen. In sanfter, gemilderter Heiterkeit begegnete der schwindende Tag seines Daseyns dem ruhigen Abend, und leise und kaum bemerkt verschmolz das Licht mit dem Dunkel zu erquickender Dämmerung, verkündigend eines unsterblichen Lebens immer hellen Morgen.

So war der Mann, den Germanikus nicht bloß als seinen zweiten Lehrer dankbar achten, sondern als einen andern Vater kindlich lieben lernte. Unverdrossen leitete er den ihm vertrauten Sohn, senkte mit sorgsamer Hand Lehren der Weisheit und Grundsätze eines edlen Lebens in seine offene, jugendliche Brust. Wie er den Vater ablöste, wenn ihn andere Geschäfte aus der Umgebung der Seinigen riefen, wie er dessen Stelle so vollkommen zu ersetzen verstand, werden wir bald weiter sehen.

## Sechstes Kapitel.

Bei der Erziehung der römischen Jugend, zumal von vornehmerer Herkunft, waren das Forum so wie die Staatsgeschäfte ein Hauptaugenmerk. Jeder junge Römer, der einst eine wichtige Rolle im Vaterlande zu spielen gedachte, sah dorthin wie zu dem Schauplatze, wo er seine Talente vor dem Volke entwickeln, und dadurch sich des Beifalls und der Gunst desselben versichern konnte. Je geschickter da seine Rednergabe sich aufthat, je gewandter er Verklagte vertheidigte, Staatsangelegenheiten beleuchtete, Gesetzesvorschläge darstellte und durchsetzte — desto gewisser durfte er hoffen, von den Armen des Volks getragen und gestützt eine ehrenvolle Laufbahn zu betreten.

Früh suchte man daher die Söhne in diese Künste einzuweihen und ihr Talent für dieses Staatsleben zu bilden und zu üben. Mehr, als irgend eine Partie ward diese gleichsam eine öffentliche Angelegenheit der Erziehung, die sonst in Rom, freilich zu geringem Frommen, fast ganz Privatsache war.

Unter den Vorbereitungen zu diesem Endzwecke zeichneten sich besonders gewisse Spiele aus, die das wirkliche Geschäfts- und Gerichtsleben wie im Kleinen nachahmten — ein Forum in Miniatur. *) Zu gewissen Zeiten versammelte sich die Jugend an einem dazu bestimmten

*) Man sehe Plut. vit. Cat. min.

Orte. Da durften Kläger auftreten, und Jugendverirrungen, Unarten, Beleidigungen und dergleichen anschuldigen, wenn solche an irgend einem Gespielen bemerkt waren. Aus der Mitte wurden Richter gewählt, denen nach Anhörung der Parteien die Entscheidung oblag. Dem Verklagten war es vergönnt, sich einen Vertheidiger zu nehmen, der statt seiner in Reden die Sache führte. So frei auch die übrigen Spiele von der Jugend getrieben wurden, so waren diese, eben wegen ihrer wichtigern Bestimmung und ernstlicheren Natur, nie ohne Aufsicht entweder der Lehrer, der Eltern oder anderer erfahrner Männer.

Drusus oder Athenodor versäumten es nie, den Germanikus an diesen gerichtlichen Wettstreiten Theil nehmen zu lassen. Nicht lange war er dabei erschienen und thätig aufgetreten, als er von seinen Gespielen nicht nur als Meister anerkannt, sondern auch von den Aufsehern als solcher ausgezeichnet wurde. Die natürliche, solide Bildung und Erziehung, die er genossen, hatte sein Talent so gewandt und richtig entwickelt, daß er schnell und fertig die jedesmalige Sache faßte, mit Geschicklichkeit und Schönheit darüber redete. Sein Gefühl für Recht und Unrecht war so richtig geleitet, so unverdorben erhalten, daß er in der Entscheidung sich selten irrte, oder jemals von Gunst sich leiten ließ. Dazu war er stets bescheiden, ohne Affektation, die sonst häufiger Vorzug bei der Jugend leicht erzeugt, ohne Uebermuth oder kleinliche Zurücksetzung Anderer. Es war eine Freude zu sehen, wie der aufblühende Jüngling so frei, so edelstolz und unbefangen unter seinen Gespielen auftrat. Wenn er ja etwas blicken ließ, was von der schönen Bescheidenheit auch nur im Geringsten abwich, so ward ihm vom Vater oder Lehrer das Unstatthafte und Kleinliche so anschaulich und lebendig vorgestellt, daß er wie im treuen Spiegel das Gehässige solches Betragens betrachten konnte. Dieses

mochte denn auch wohl die Ursache seyn, daß ihn alle seine Gespielen troß seiner abstechenden Vorzüge liebten und gern hatten, ohne Neid bereitwillig ihm den Vorrang zuerkannten, was sonst selten der Fall zu seyn pflegt. Indeß überall im Leben bestätiget sich die Wahrheit, daß bescheidene Vortrefflichkeit und ungezwungene Größe über Herz und Willen Anderer, sich selbst unbewußt, siegt und herrscht.

Einst geschah es, daß des Tiberius Sohn, der junge Drusus Cäsar, einen gewissen Silius vor dieses Gericht zog. Er beschuldigte denselben, wie er sich ungebührlich in Worten viel herausgenommen und ihn, den Sohn des künftigen Regenten und Herrschers von Rom, ihn, den Prinzen, der gemeine Rittersohn vor einer ganzen Gesellschaft junger Römer schimpflich und entehrend behandelt habe. Die Richter waren gewählt und hörten nicht ohne Verwunderung diese allerdings etwas ernstliche Anklage. Der junge Silius konnte seine That nicht läugnen und merkte wohl, daß sein Gegner seinen Stand so wie die Furcht der übrigen Gespielen, ihn, den fürstlichen Jüngling, zu beleidigen, für sich hatte. Vergebens sah er im Kreise der jungen Mitbürger herum, um unter den sich frei nennenden Römern einen Vertheidiger zu finden. So war damals schon, wo die Republik und Freiheit, obgleich ihrem Ende nahe, doch noch langsam athmeten, die kriechende Furcht und Schmeichelei gegen die Machthaber und ihre Familie so sehr in die Gemüther der Bürger Rom's gedrungen, daß selbst die sonst unbefangene Jugend nicht einmal vor dieser alles Edle vergiftenden und tödtenden Pest mehr verwahrt geblieben war. Freilich hatte der alte Augustus vom Anfang seiner Alleinherrschaft an den Schein zu behaupten gewußt, als meyne er es mit der Freiheit noch immer sehr ehrlich, so daß er es nicht einmal den Seinigen erlaubte, ihn Herr zu nennen. Allein die feile Gewinnsucht der Menschen

sieht scharf ihren Vortheil ab und trennt leichter, wie alle Philosophie aller Philosophen von Salomo, dem Weisen, an bis auf Kant herab den Schein von der Wahrheit. Dieser Egoismus hatte bald gemerkt, daß der göttliche Augustus die Altäre nicht umstoßen ließ, auf denen man ihm opferte, noch seine Sinne verschloß vor dem Dufte des Weihrauchs, der für ihn aus dem Dunstkreise der Schmeichelei aufstieg. Die meisten Eltern hatten daher ihren hoffnungsvollen und hoffnungslosen Söhnen als obersten Grundsatz einzuprägen sich bemüht, Alles zu thun, was der Augustischen Familie gefallen, und Alles sorgfältig zu vermeiden, was ihr irgend mißfallen könnte. Dazu kam, daß Livia, des schwachen Augustus herrschsüchtige Gemahlin, nichts so sehr wünschte, als den Glanz ihrer Familie mit ihrem eigenen zu vermehren und sich so hoch zu stellen, als möglich.

Man wird nun leicht begreifen, warum der arme Silius sich vergebens nach Beistand umsah. Mochte er noch sein Glück preisen, daß ihn die strengen Eiferer für die Augustische Hoheit nicht sogleich als einen Frevler an der Majestät des jungen Prinzen verurtheilten. Man stellte sich doch noch wenigstens, als wollte man die Formen beobachten, man rathschlagte zum Scheine, obgleich das Urtheil auf den Gesichtern aller dieser jungen Gerechtigkeitsspender schon im Voraus von Jedem konnte gelesen werden, der in der physiognomischen Buchstabenschrift kaum das A. B. C. kennen gelernt hatte.

Schon triumphirte der verzogene Fürstensohn und sah mit Hohnlächeln auf den armen Ritterjungen herab, der nun sogleich für seinen freien Uebermuth zu gebührender Strafe sollte verurtheilt werden. Aber auf einmal erscholl's von Munde zu Munde: Seht doch, da kommt der Germanikus her — der Germanikus! was der sagen wird! „Was giebt's, fragte der Jüngling beim Eintritte in den Kreis, ihr steht ja Alle so erwar-

„kungsvoll? Es scheint eine wichtige Sache euch zu be-
„schäftigen. Aber schauet doch einmal den Silius dort,
„wie er allein und betroffen dasteht. — Silius, was
„ist dir; darf ein römischer Rittersohn so verzagt im
„Kreise seiner Gespielen erscheinen? Vielleicht bist du
„wohl gar ein armer Verklagter, der seinen Spruch
„nicht erwarten kann? Laßt hören!„ — Jetzt ward der
ganze Vorfall dem Germanikus erzählt. „Wie, versetzte
„dieser, will ihn denn Keiner unter Euch vertheidigen,
„oder ist es schon geschehen, aber vergebens?„ Mit
Verwunderung hörte nun Germanikus vom Silius,
daß er umsonst auf diese Begünstigung hoffe; ja, daß
der junge Cäsar schon seinem Siege als gewiß entgegen
sehe. Diesem war freilich gleich nicht wohl zu Muthe
geworden, als er den Germanikus erblickte. Nur zu
gut kannte er dessen Gerechtigkeitsliebe, dessen Freiheits-
sinn und Unparteilichkeit, als daß er es nicht sollte sich
selbst gestanden haben, wie viel seine Sache durch des-
sen unerwartete Gegenwart verloren habe.

„Aber ihr seyd mir Römer, sprach der kühne herr-
„liche Jüngling, indem er verwundernd und verach-
„tend die ganze Versammlung ansah; Schade, daß ihr
„nicht gerade damals in Athen lebtet, ich glaube der
„macedonische König hätte nicht nöthig gehabt, die
„Auslieferung der Redner als Friedensbedingung fest
„zu setzen! — Ihr Richter, eilet nicht mit eurer Ent-
„scheidung, bis ich für den Angeklagten gesprochen
„habe. Silius, nicht so niedergeschlagen, wenigstens
„will ich den Versuch machen und mich deiner Sache
„annehmen."

Nun ließ er sich von beiden Parteien der Vorfall
noch einmal erzählen und hörte die Zeugen an, die da-
bei gegenwärtig gewesen waren. Er that dieses des-
wegen, um ja der Gerechtigkeit nicht zu nahe zu tre-
ten, oder die Partei seines Klienten mit trügerischer Be-

redsamkeit zu führen, im Fall solche selbst im Hergange der Begebenheit schon ihm als unrecht erscheinen sollte. Er begann die Vertheidigung und alle Anwesenden horchten auf.

„Es freuet mich, meine Freunde und erwählten „Richter, daß es mir vergönnt ist, hier vor Euch ei„nen unserer Gespielen, den freigebornen Sohn eines „römischen Ritters, vertheidigen zu können. Denn „wem sollte es nicht Freude seyn, das Gesetz, so weit „es die Gerechtigkeit erlaubt, für einen Verklagten von „der günstigsten Seite in Anspruch zu nehmen und zu „versuchen, ob es ohne Verdrehung seine Lossprechung „gestatten kann? Darum, ich wiederhole es, freuet es „mich, des Silius Sache vor Euch führen zu dürfen, um „so mehr, je verlassener der Jüngling dasteht, ohne daß ihn „jedoch das Gesetz sogleich klar und offen verdammet.“

„Silius hat Dich, Sohn des Cäsars, wie du sagst, „in der Versammlung Mehrerer von uns schimpflich behan„delt. Das wäre allerdings eine Weise des Betragens, „die einem edlen, gebildeten Römer nicht ziemte, die „Verachtung und Ahndung verdiente, wenn die Ver„anlassung dazu keinesweges von der Art seyn sollte, „daß sie eine solche Handlung gehörig zu begründen im „Stande seyn könnte. Allein Silius behauptet, von „Dir, Drusus Cäsar, eine schmerzliche Kränkung erfah„ren zu haben, die er ohne eigene Schande nicht an„ders habe erwiedern können, als auf jene Art, deren „Du ihn zeihest. Das Loos hatte den Silius, so habt „ihr, meine Freunde, und er selbst mir erzählt, das „Loos hatte in einem Spiele den Silius dem Drusus „Cäsar zum Gegner gegeben. — Es war am Feste des „Mars, wo ich gehindert war, an Euren Uebun„gen Theil zu nehmen. — Drusus Cäsar wollte „sich der Entscheidung des Looses nicht unterwerfen, „sondern weigerte sich, mit dem jungen Silius gegen„einander zu treten. Dieser fragte nach der Ursache

„und verlangte, daß Drusus Cäsar sich näher über die „Gründe dieses Betragens vor der Versammlung „erklärte. Aber was erwiederte ihm Drusus „Cäsar? Silius sey nicht derjenige, mit dem „er ehrenvoll den Wettstreit beginnen kön„ne. — Eine weitere Erklärung erfolgte nicht."

„Dieses, meine Freunde, ist in kurzen Worten die „Wiederholung der Sache, über die hier soll geurtheilt „und entschieden werden; die von den Meisten unter „Euch selbst mit angesehen wurde, und als solche, wie „ich sie dargestellt habe, bestätiget wird. Nun glaube „ich aber, daß schon im Hergange selbst leicht zu ent„decken seyn dürfte, auf welcher Seite die Gerechtig„keit stehet und das Gesetz in Anspruch nimmt. Dru„sus Cäsar hat es verweigert, sich einer Entscheidung „zu unterwerfen, welche nach der allgemeinen Ueberein„kunft Gültigkeit hatte; ja er hat nicht einmal im „Voraus sich dagegen erklärt, sondern erst nachdem „ihm sein Loos gefallen war. Jedem unter uns indeß „muß es einleuchtend seyn, daß Niemand in einer „Gesellschaft sich von den Anordnungen derselben, die „er selbst feierlich mit anerkannt hat, auszunehmen das „Vorrecht besitzt, wenn ihm die Gesellschaft nicht etwa „aus wichtigen Gründen dasselbe ertheilt. Von dieser „Seite also ist Drusus Cäsar ohne Zweifel schuldig, „ohne daß Silius auch nur im Geringsten dabei braucht „berücksichtiget zu werden. Es ist dieser Fall für sich „zu betrachten, der seine eigene Entscheidung heischt, „auch wenn die weitere Entwickelung für den Silius „ungünstig hervortreten müßte. Allein auch dieses „Letzte kann bei gehöriger Würdigung sich nicht wohl „ergeben."

„Offenbar mußte Silius es nicht gleichgültig em„pfinden, wenn er, ein freigeborner Römer, vor Euch „Allen auf die eben angeführte Weise hintangesetzt

„wurde. Er forderte daher Erklärung von seinem Geg-
„ner und eine Darlegung seiner Gründe — und das
„mit Recht. Allein statt dessen erhält er eine schnöde,
„unbefriedigende Antwort, in der er nur Verachtung
„für seine Person oder seine Herkunft finden konnte.
„Bis dahin hatte er sich zurückgehalten und seinem ge-
„rechten Unwillen gewehrt — allein, wer möchte es ihm
„als Schuld anrechnen, wenn er jetzt seiner Kränkung
„Genugthuung, seiner Beschimpfung eine Ehrenrettung
„zu verschaffen sich bemühete? — In der That, ich
„hätte nicht glauben können, daß Silius, der edle,
„freimüthige Rittersſohn sey, für den ich ihn immer
„gehalten; ich hätte ihn fortan nicht mehr achten, in
„ihm nicht mehr den kühnen, offenen Jüngling lieben
„dürfen, wie ich bisher that, und wie er es mir zu
„verdienen schien„.

„Aber ich wende mich zu Euch selbst, erwählte
„Richter, und zu Euch, meine übrigen Freunde — ich
„frage Euch: Wenn Einer aus Eurer Mitte von einem
„Andern öffentlich ohne Grund und Veranlassung ver-
„ächtlich zurückgewiesen wäre, würde nicht Jeder den
„Schimpf empfunden haben? und wenn er ihn em-
„pfand, war es dann nicht Pflicht, sich wieder davon
„zu befreien, wenn er sonst fernerhin als Römer mit
„Anstand in der Versammlung seiner Gespielen er-
„scheinen wollte? — Ihr schweiget — ich muß darin
„die Bejahung meiner Frage finden, wenn es mir sonst
„nicht eine andere Aeußerung bedeuten soll. Ich wenig-
„stens, ich gestehe es laut, hätte gehandelt, wie Si-
„lius, hätte meine Ehre mir ungekränkt zu erhalten
„gesucht, wie er, weil ich ein freier Römer bin und
„bleiben will."

„Silius that also dadurch, daß er sich seine Ehre
„gerade auf die Weise, wie sie ihm gekränkt worden,
„öffentlich zu vertheidigen bemüht war, nichts anderes,

„als was er thun durfte, ja sogar mußte, wenn er „nicht aufhören wollte, unserer Achtung würdig zu „seyn. Mag es sich aber Drusus Cäsar selbst zuschrei„ben, wenn seine unbillige und unerlaubte Handlung „solche Gegenwirkung, die sich ganz natürlich daran „knüpfte, wirklich nach sich zog."

„Demnach scheint es mir: Entweder hätte Dru„sus Cäsar den gerechten Unwillen des beleidigten Si„lius ertragen und sich gestehen sollen, er habe solchen „verdient; oder, er muß jetzt, da er das nicht konnte „und wollte, da er vielmehr seinen Gegner noch mehr „durch das Gericht zu demüthigen gedachte, auch nichts „anderes erwarten dürfen, als was die Gerechtigkeit „einzig verfügen wird. Diese aber scheint nach mei„ner Ansicht unumwunden und deutlich für den Si„lius zu sprechen, wenn die Sache der obigen Dar„stellung gemäß sich verhält."

„Ich wende mich denn zu Euch, erwählte Richter „und Freunde, um Euch, den Erklärern des Gesetzes, „den Stellvertretern der Gerechtigkeit, die reife Erwä„gung dieser Streitsache zu empfehlen. Ich hege zu „Eurer Einsicht und Unparteiligkeit das Vertrauen, „daß Ihr Euren Ausspruch nur den Forderungen der „Vernunft und des Rechts gemäß verkünden werdet."

Die Richter berathschlagten sich nun etwas ernstlicher, denn Germanikus, selbst ein Prinz der Familie, hatte ihnen durch seine Freimüthigkeit Muth gemacht. Zudem lag nach dieser klaren und schmucklosen Darstellung die Wahrheit und Gerechtigkeit zu offen da, als daß ohne Auffallenheit der Streit anders, als Germanikus gezeigt hatte, entschieden werden konnte. Das Resultat fiel daher nun ganz anders aus, als es kurz zuvor noch von Jedem erwartet wurde. Der Sohn des Tiberius ward mit seiner Anklage abgewiesen, und Silius öffentlich losgesprochen.

## Siebentes Kapitel.

Durch solche Beweise eines edlen Herzens, einer freien Denkungsart, noch mehr aber durch seine schönen, hoffnungsvollen Anlagen und die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters, war Germanikus nicht bloß die Freude seiner vortrefflichen Eltern, sondern auch der Liebling Aller, die mit ihm umgingen oder ihn sonst näher kannten. Besonders entschied sich die Neigung des alten Augustus für den herrlichen Jüngling, und man hatte häufig Gelegenheit zu bemerken, daß er ihm vor allen übrigen Prinzen seines Hauses den Vorzug ertheilte. Die Eifersucht pflegt nirgends tief zu schlafen und ist leicht geweckt, wenn die Gunst unter den Gleichen sich für Einen mehr zu beeifern anfängt — am leichtesten aber erwacht sie im Kreise der Hohen und Mächtigen. Hier kann oft das leiseste Wehen eines Blickes sie aufscheuchen; und weil ihre Wachsamkeit da am regsten ist, wo das Meiste zu gewinnen oder zu verlieren steht, so wird ihren hundert Augen nicht leicht etwas entschlüpfen können.

Nicht ohne Empfindlichkeit und Besorgniß bemerkte Livia, des Augustus Gemahlin, diese Neigung des Fürsten zu dem jungen Germanikus. Denn war dieser gleich ihr Enkel, war der berühmte Drusus, des Germanikus Vater, auch ihr Sohn, so hatte sie doch von jeher den Tiberius, ihren ältesten Sohn und dessen Familie immer begünstiget und gehoben. Durch ihn

hoffte sie einst über Rom und die Welt zu herrschen. Er war geschmeidiger, als der offne, freigesinnte Drusus, der nur dem Rechte zu folgen, sich entschließen konnte. Was Wunder also, wenn die stolze, herrschsüchtige Frau nichts unversucht ließ, das Ansehen des Tiberius zu heben; seine Hoffnung zum Throne zu vermehren und zu befestigen; wenn sie jedes Hinderniß zu entfernen, jede Gunst des Herrschers auf diesen Punkt hinzulenken bemühet war?

Livia trug darum kein Bedenken, selbst gegen Glieder ihrer eigenen Familie den heimlichen Kampf zu beginnen, um nur ihren geliebtesten Sohn wichtig und bedeutend zu machen. Germanikus war gleich von dem Augenblicke an, wo sie bemerkt hatte, daß Augustus ihn begünstigte, ein Gegenstand ihrer eifersüchtigen Aufmerksamkeit geworden, und das um so mehr, je weniger sie sich verhehlen konnte, daß sein ganzes Wesen einen außerordentlichen Mann verspreche.

Durch eine besondere Veranlassung ward indeß diese bißher nur erst leise sich erhebende Leidenschaft auf einmal stärker und lebhafter erregt.

Unter der Regierung des Augustus war ein Uebungsspiel der Jugend vorzüglich beliebt und angesehen geworden. Es ward Troja genannt, und stellte den Kampf der Helden um diese berühmte Stadt vor, wie Homer ihn besungen. Es erschienen dabei viele Zuschauer, und der Beifall des Siegers war glänzend, die Ehre bedeutend. Augustus selbst war stets zugegen, und oft ertheilte er mit eigener Hand den Kämpfern, welche sich auszeichneten, den Preis. Da er, zumal in den spätern Zeiten seiner Regierung, gern mit seiner Familie sich beschäftigte, und um die Angelegenheiten derselben mit viel Aufmerksamkeit sich bekümmerte; so durften bei diesem Spiele seine Enkel niemals fehlen.

Einst trat Germanikus dabei als Achilles in die Schranken. Sein Gegner war ein gewisser Nonius, ein kühner gewandter Jüngling, der schon mehr als einmal den Wahlplatz als Sieger verlassen hatte. Er führte die Rolle des Hektor. Wie natürlich waren die Augen der Anwesenden vorzüglich auf diese Partie des Kampfs gerichtet, welche einst die glänzendste in dem gewaltigen Streite um Troja gewesen war, durch die beiden geprüften jungen Helden aber, die heute auftraten, für den Augenblick noch viel anziehender werden mußte.

Gleich edel in der Haltung, gleich kühn an Muth schritten die beiden Jünglinge auf den Kampfplatz hin. Lebhaft schienen denselben jene zwei herrlichen Streiter vorzuschweben, welche sie jetzt vorstellen sollten. Des großen Dichters malerischer Gesang begeisterte sie, und, als gelte es wirklich der alten Troja Besitz, begannen sie den Wettkampf. Lange hielten sie gegen einander aus, kräftig schwangen sie die kriegerischen Lanzen; keiner vermochte den Gegner zu stürzen oder zu ermüden. Alles war voll Erwartung über den Ausgang, man vergaß, daß der göttergleiche Achilles den tapfern edelmüthigen Hektor einst vor Troja niederwarf. Es galt nur die Gegenwart, das Interesse wendete sich nur auf diese beiden Kämpfer. Germanikus und Nonius erschienen als wirkliche Helden, die Scene hörte auf, eine bloße Begebenheit der Geschichte darzustellen. — Wer wird der Sieger in diesem Kampfe bleiben? das nur spannte die Aufmerksamkeit, beschäftigte die Gedanken der Zuschauer. Abwechselnd ertönte die Aufmunterung und der Beifall der Menge, oder tiefes Schweigen schwebte um entscheidende Momente des Kampfs, wo der zweifelhafte Ausgang die Stimmen in der Brust verschloß.

Aber plötzlich bot Germanikus, wie zum letzten Versuche, Kraft und Gewandtheit auf. Furchtbar

schwang er die Lanze, rannte auf seinen Gegner ein, der dem Stoße nicht widerstehend, niederstürzte. Lautes Jauchzen, strömender Beifall erscholl rings aus dem Kreise, wie des Wassers Gewalt dahin braust, wenn es den hemmenden Damm durchbricht. Seht doch den Germanikus, seht den fürstlichen Jüngling! so ertönte es von Reihe zu Reihe. Augustus selbst vermochte seiner Freude nicht zu wehren, seine Augen glänzten Vergnügen und sein Mund stimmte laut mit in das Rufen der Menge.

Allein Germanikus achtete nicht auf die Stimme des Beifalls, gönnte sich keine Zeit, der Freude über den Sieg zu genießen — denn Nonius lag noch danieder, und Germanikus hatte ihn seufzen gehört. Fort warf er die Lanze und den Schild und eilte zu dem überwundenen Freunde.

Niemals pflegte er seinen Sieg mit lauter Freude zu feiern, noch mit ungetrübter Lust zu empfinden, denn des Besiegten Lage trat ihm vor die Seele, und sein richtig gebildetes Gefühl sagte ihm, daß der Ausdruck des Vergnügens in dem Betragen des Siegers auf jeden Fall den edlen Stolz des Gegners beleidigen mußte. Diesesmal aber ward ihm der Anblick des niedergeworfenen Nonius beinahe ein Vorwurf, den er um so tiefer empfand, je lauter der Beifall seine That feierte, je tapferer der kühne Jüngling sich gehalten hatte. Er fragte, er forschte nach dem Schmerze, nach der Wunde, nach dem Uebel, denn was konnte der Fall nicht Alles verursacht haben? Allein Nonius stützte sich auf seine Lanze, erhob sich mit des Germanikus Hülfe, und beruhigte den besorgten Freund, indem er ihm versicherte, daß es nur eine leichte Verrenkung des Schenkels sey, die keine weiteren Folgen haben werde. Germanikus umarmte den muthigen Streiter und stellte ihn seinen Gespielen als den ta-

pferſten unter Allen war, ſeinen Sieg bloß dem Glücke zuſchreibend.

Auguſtus war indeß von ſeinem Sitze herabgeſtiegen, näherte ſich dem geliebten Enkel und reichte ihm zum Preiße des Sieges ein goldenes Halsband. Germanikus, mit liebenswürdiger Beſcheidenheit es empfangend, dankte dem erfreueten Großvater, bat ihn aber zugleich, daß er ihm erlauben möge, dieſes Geſchenk ſeinem kranken Gegner umhängen zu dürfen, der durch ſeine unerſchütterliche Tapferkeit ſich mehr als er ſelbſt darum verdient gemacht habe.

Der Großvater mochte dieſe ſchöne Bitte ſeinem geliebten Enkel nicht abſchlagen. Germanikus eilte nun ſogleich zu dem Nonius, der noch immer auf ſeine Lanze gelehnt unter den verwunderten Geſpielen da ſtand, hing ihm die Kette um und ſprach: „Nimm „dieſes Zeichen des Sieges aus den Händen „deines Mitkämpfers, der allein zu beur„theilen weiß, wer es verdient.“ Die beiden Jünglinge umarmten ſich, und es war eine feierliche Stille, in der die edlen, unverdorbenen Herzen zweier hoffnungsvoller Römerſöhne einander entgegen ſchlugen.

Als ſie ſich trennten, da erſt ertönte der lobende Ruf der Anweſenden, und die Namen Nonius und Germanikus erfüllten die Luft. Auguſtus hatte indeß ſchweigend ſeine Blicke auf den Germanikus gerichtet, als wollte er des Hochherzigen ſchöne That ganz begreifen und tief in ſeine Seele prägen. Dann ging er zu dem Nonius und redete ihn alſo an: „Braver junger Rö„mer, es ſey fern von mir, daß ich dich für minder „würdig und tapfer halte, als der vortreffliche Ger„manikus. Er hat dir edel und groß den Preis zuer„kannt, ich will ſeiner Großmuth nicht nachſtehen und „ſein Urtheil dadurch ehren, daß ich dir erlaube, hin-

„fort zum Andenken dieses ehrenvollen Kampfs dich
„nach dem Siegeszeichen, was du jetzt trägst, Tor-
„quatus zu nennen." Er wandte sich darauf zu dem
Germanikus, umarmte ihn und sprach: „O, glücklich
„darfst du dich nennen, weltbeherrschende Roma, daß
„du unter deinen ersten Jünglingen einen Germanikus
„zählst; glücklich darf ich mich nennen, daß ich diesen
„Germanikus meinen theueren Enkel heißen kann!" —
Thränen, die eine tiefe Rührung verriethen, begleite-
ten diese Worte, die nicht undeutlich des alten Fürsten
schönste Hoffnung aussprachen.

Es ist leicht begreiflich für den Leser, der nun
schon erfahren hat, welche Gegenpartei der Familie
des Drusus unter den Ihrigen selbst sich gestaltet hatte,
und welches die Motive ihrer Eifersucht waren, daß
durch diesen öffentlichen Beweis der Zuneigung des
Augustus für den Germanikus das glimmende Feuer
der Feindschaft, wie durch einen nährenden Hauch,
in der Brust der Gegner lebendiger geweckt wurde.
Es griff um sich, und die Livia war nicht mehr die
Einzige, die es brennen fühlte. Von diesem Augen-
blicke an ward es auch in des Tiberius Gemüthe un-
ruhiger, und, je argwöhnischer er von Natur war
je tiefer in ihm die Anlage des Neides und der Eifer-
sucht gegründet lag, desto beständiger schritt sie, ein-
mal erregt, in festem Wachsthume vor, desto mächti-
ger bewegte sie alle Fibern seines finstern Herzens, das
nun keine größere Sorge kannte, als den Gegenstand
seiner unedlen Leidenschaft zu verderben oder unschäd-
lich zu machen.

Während so die Seinigen den Germanikus schon
in seiner frühen Jugend fürchteten und als einen gefähr-
lichen Nebenbuhler beobachten zu müssen glaubten, ging
er in seliger Unbefangenheit durch das Blumenfeld
dieser Jahre, nicht ahnend, daß er so vortrefflich sey,

um irgend eines Menschen eifersüchtige Aufmerksamkeit erregen zu können. Er stieg von einer Stufe der Bildung zur andern hinauf, erwarb täglich neue Kenntnisse für seinen Geist, neue Tugenden für das Herz. Die Liebe seiner Gespielen verminderte sich nicht, sondern zu ihr gesellte sich immer enger und freundschaftlicher auch noch eine gewisse Achtung. Man sah den Germanikus gern, man schloß sich wetteifernd an ihn, setzte auf seine Kraft und Klugheit Vertrauen in Fällen, wo man Hülfe oder Rath bedurfte. Kurz, man hätte sagen können, er habe so viele eigentliche Freunde schon in seiner Jugend besessen, als er Gespielen hatte, wenn er sich seinem Naturelle und seiner fein und richtig gebildeten Empfindung gemäß, an Alle gleich leicht und innig hätte ergeben mögen. Allein die Sitten der meisten seiner jungen Mitbürger boten ihm dazu wenig Veranlassung. Schon oben haben wir gesehen, wie er in seiner Rede diese Saite berührte, so daß sie für diejenigen laut genug erklang, die noch rein, noch nicht verdorben und angesteckt von der nichtigen Selbstsucht des Zeitalters waren. Nachmals hatte er noch häufiger Gelegenheit gehabt, allerlei Untugenden zu entdecken, vor denen ein argloses, offnes Gemüth gerechten Abscheu empfindet. Er hatte gesehen, wie sich die jungen Leute schon von Leidenschaften leiten ließen, wie sie einander feindselig behandelten, wie sie sich beneideten, verläumdeten; wie sie den Ton der Welt in die munteren Gesellschafften brachten, und nicht selten gar deutlich sehen ließen, daß sie den Unterschied zwischen einem römischen Ritter und gewöhnlichen Bürger, zwischen der Konsularwürde und dem Amte eines untergeordneten Ranges sehr wohl kannten.

Dieses Alles konnte, wie gesagt, des Germanikus Neigung im Allgemeinen nur zurückdrängen. Inzwischen desto enger zogen ihn jene beiden Jünglinge an,

die wir schon kennen gelernt, und an denen wir eine freimüthige Gesinnung, einen unumwundenen Charakter, einen kräftigen, kühnen Muth entdeckt haben.

Dem Silius war er stets geneigt gewesen, weil er ihn offen und herzlich gefunden hatte. Besonders aber fühlte er eine tiefere Empfindung für ihn, seit er es gewagt, trotz aller Gefahr seine Ehre zu erhalten und seinen freien Römersinn zu bewahren. Er selbst war ihm dadurch näher getreten, daß er ihm freundlich beistand und gegen Unrecht in Schutz nahm. Solche Liebesdienste aber knüpfen uns enger an die Menschen an, die sie verdienen, wenn gleich keine Erwiederung derselben Statt haben kann. Wird uns doch ein todter Gegenstand theuerer, wenn wir unsere Mühe auf ihn verwendeten. Indeß auch Silius war keinesweges ungerührt geblieben. Tief hatte ihn des Germanikus edle Theilnahme ergriffen und nicht bloß seine Dankbarkeit, sondern auch seine Liebe lebendig geweckt. Er konnte sich von der Zeit an es nicht verhehlen, daß er nur dann munter und heiter unter den Jünglingen erschien, wenn Germanikus nicht fehlte, daß er nur dann froh durch die Fluren dahin eilte, wenn Germanikus ihn begleitete. So hatte sich seit jenem Vorfalle ein Gefühl in seinem Innern angekündiget, das schon in diesen Jahren, wo noch über Allem ein liebliches Halbdunkel schwebt, dennoch uns beseliget, uns himmelwärts lenket, und der himmlischen Tochter, Freundschaft, leise, erfreuliche Stimme verräth.

Nicht weniger hatte auch Nonius seit jenem Kampfe des Germanikus ganze Achtung gewonnen. Kühn waren sich die beiden Jünglinge begegnet, und ihre Herzen hatten nicht umsonst in der ersten Umarmung so laut an einander geschlagen. Zu angenehm waren die Töne sanf-

ter Empfindungen damals in ihren Gemüthern gewesen, zu harmonisch hatten ihre Seelen erklungen, als daß kein süßer Nachhall des reinen Akkordes hohe Beseligung in das folgende Leben hätten hinübertragen sollen. So bestätiget sich die Wahrheit, daß oft ein Augenblick, den wir nicht ahndeten, eine Begegniß, die wir leichtfertig dem Zufalle beilegen, die schönsten Bündnisse in unserm Daseyn gründen, den edelsten, reichsten Saamen streuen, der uns dann noch goldene Früchte bietet, wenn rings die Flur der Freude oder des Glückes zu verdorren scheint.

---

## Achtes Kapitel.

Im Süden Germaniens, da wo die Alpen Italien von diesem Lande scheiden, wohnten in Gebirgen und Ebenen bis zur Donau hin zwei muthige Völkerschaften, die Rhätier und Vindelicier. Sie standen in der Kultur wenigstens um eine Stufe höher, als die übrigen germanischen Stämme. Nicht mehr in zerstreuten Dörfern allein oder auf einzelnen Höfen lebten sie umher, sondern sie hatten schon Städte, welche ansehnlich und befestigt waren. Noch sind Spuren davon zu entdecken, und die Namen dieser Ursitze deutscher Bürger leben in der Geschichte oder bezeichnen wenig verändert — selbst noch in der Gegenwart Städte, die im ernsten Stolze des Alterthums vereinigt mit der feinern Sitte und Pracht der Zeit als vorzügliche Sterne in dem herrlichen Lande eines noch herrlicheren Volks strahlen.

Freiheitsliebe und Tapferkeit vereinigten sich bei diesen Nationen in treuer Gesellschaft und spornten sie kräftig, ihre Rechte gegen fremde Obergewalt durch unermüdeten Kampf zu behaupten. Geschützt durch ihre Gebirge und festen Plätze, belehrt durch die häufigern Berührungen mit den Römern und geübter in den Künsten des Krieges waren sie gefürchtet und gefährlich, wenn sie zur Vertheidigung ihres Landes oder ihrer Freiheit sich erhoben. Man wird daher leicht begreifen, welche Unruhe es in Rom verursachte, als plötzlich die

Nachricht daselbst einlief, die Rhätier und Vindelicier wären aufgebrochen gegen Italien. In großen Schaaren, hieß es, stiegen sie von ihren Gebirgen herab, verließen sie ihre Mauern. Und so war es wirklich. Wie eine Flut wogten sie heran, verwüsteten Alles umher, zerstörten mit grausamer Wuth, was nicht ihre Beute werden konnte. Männer und Weiber, Greise und Kinder erlagen ihrem Schwerte, das um so weniger schonte, je erbitterter diese Völker gegen ihre Unterdrücker waren.

Gegen sie wurde Drusus gesandt, des Germanikus Vater. Er war der Mann, auf den Augustus und die Römer in Zeiten der Gefahr mit Hoffnung und Vertrauen blickten. Unter ihm schritten die Krieger muthiger und getroster den Feinden entgegen, unter ihm ertrugen sie Strapazen und Ungemach standhafter und williger, denn seine Tapferkeit und feldherrliche Klugheit sicherte ihnen glücklichen Erfolg, seine Herablassung und Theilnahme stimmte sie zu freudigem Gehorsame, zu größerer Geduld.

Mit schwerer Selbstüberwindung entriß sich Drusus den Armen seiner geliebten Familie, um dem höhern Gebote der Pflicht und der Vaterlandsliebe zu folgen. Eine ihm über Alles theuere Gattin weinte ihm nach, als er dahin zog; ein aufstrebender, hoffnungsvoller Sohn, den er selbst mit so vieler Vorsicht erzogen, blieb zurück, ehe er noch seine völlige Bildung erhalten. Gern hätte er ihn mit sich genommen, hätte ihn gern unter seiner Leitung schon jetzt mit den Gefahren und Ansichten des Krieges bekannt gemacht, ihn gern eingeweihet in die hohe Bestimmung, die seiner wartete. Denn einen muthigen Vertheidiger des Vaterlands, einen tapfern, einsichtsvollen Feldherrn dachte er in ihm dem römischen Staate zu hinterlassen. Allein noch war Germanikus zu zart für so harte Prüfungen, noch erwartete Geist und Körper zu sehr die

bildende Hand in dem sanfter bewegten Leben. Denn nur eine gemach befestigte Stärke und Gesundheit, eine nicht zu frühzeitig niedergedrückte, heitere Jugend ertheilt dem reiferen Alter Festigkeit genug, das Schwere standhaft zu ertragen; eine voreilig in Anspruch genommene Kraft wird leicht gebrochen und gelangt nimmer zu völliger innerer Macht, die einzig in nachfolgenden Prüfungen und Kämpfen sicher besteht.

Eben so will auch der Geist seine bessere Grundlage in stetig fortschreitender Bildung gewinnen, um dereinst auf sich vertrauen und den mannigfaltigen Anforderungen entsprechen zu können. Wo er der sorgfältigen Pflege in dem ersten Emporstreben entbehrte, wo zu frühe gewaltige Anregungen ihn hier und dorthin rissen, wo zu grell und auffallend ihn die Außenwelt aus sich selbst und aus der stillen Entwickelung forthob; da wird ihm die nöthige Gewandheit, die ruhige Ueberlegung, die stets bereite Thätigkeit und die in sich selbst reiche Tiefe mangeln. Und doch sind es diese Eigenschaften vorzüglich, welche ihn erst die Welt mit ihren tausendfachen Ansichten begreifen, die Ereignisse und Begebenheiten gehörig aufnehmen lassen, ihm diejenige Lage und Gestalt ertheilen, mit der er ungestört, unüberrascht im Drange der Gefahren und Verlegenheiten, wie in dem gleichmäßigeren Gange der Dinge besteht.

Während nun Drusus gegen jene Barbaren das bedrängte Vaterland vertheidigte und im glücklichen Kampfe sie in ihre Wohnplätze zurückdrängte, reifte Germanikus daheim durch weise Fortbildung immer mehr zukünftiger Vortreflichkeit heran. Antonia, seine edle Mutter, fuhr fort, durch ihre Liebe und vernünftige Zärtlichkeit in dem vielseitigen Gemüthe, das üppig und mannichfaltig nach allen Weiten der Außenwelt seine Keime hinaustrieb, diejenige Weichheit und Empfindsamkeit zu erhalten und

leise zu entwickeln, welche in das Leben eines kräftig wirkenden Mannes so unbeschreiblich schöne Ansichten bringt und dasselbe mit der übrigen Welt in liebliche Harmonie versetzt. Sie begriff durch ihr richtiges Gefühl gemahnt, so wie durch die glückliche Verbindung mit dem Drusus belehrt, daß Kraft und Fortstreben freilich des Mannes kennbarster Zug seyn müsse, daß aber jene sanftere Stimmung in dem Wesen desselben diejenigen feinern Nüanzen schaffe, welche die Härte und Starrheit milder gestalten, eine anziehende Theilnahme an den kleinern, aber darum nicht minder menschlichen Ereignissen und Scenen hervorbringen, kurz jene schöne Verschmelzung im Charakter bilden, wodurch der große Mann in seiner wahren Erhabenheit erscheint und in derjenigen Liebenswürdigkeit auftritt, welche mit unwiderstehlicher Kraft die Herzen, wie die Bewunderung auf sich leitet.

Mit den Bemühungen der Antonia, dem Sohn die sanften Empfindungen zu bewahren und zu veredlen, vereinigte Athenodor seine Aufmerksamkeit für die ernstere Weiterbildung. Sein Hauptstreben ging nunmehr dahin, in dem heranreifenden Jünglinge den eigentlichen Charakter zu begründen. Denn mit Recht war Athenodor der Meinung, daß ohne diesen Grundstein aller männlichen Größe niemals eine sichere Festigkeit in das Leben eines Mannes gebracht werden könne. Durch Charakter, das heißt, durch eine gleichförmige Handlungsweise, welche aus einer sichern Ueberzeugung und einem dieser gemäß sich bestimmenden Willen hervorgeht, erhält Alles jene hohe Bedeutsamkeit und Sicherheit, welche in dem Thun und Wirken so entschieden, so stark und doch so angenehm und beruhigend Jeden anspricht.

Das erste und vorzüglichste Mittel, wodurch Athenodor diesen Zweck zu erreichen strebte, bestand darin,

daß er ihn anleitete, Alles, was er erlernte, ganz zu durchdringen, überall, wo möglich klare oder deutliche Begriffe zu erhalten. Daß er ferner dahin trachtete, daß in der Bildung keine Lücke entstand, kein wesentlicher Sprung geschah, sondern jede wichtigere Seite gehörig beachtet, und kein Gegenstand gewaltsam in das Wesen des Jünglings hineingeschoben ward, ohne vorher zu prüfen, ob er auch geeignet sey, die Harmonie zu fördern und ihr sich freundlich anzuschließen. Darum sah er nicht sowohl auf die Masse der Kenntnisse, die Germanikus aufnehmen mochte, nicht so sehr auf die Menge der Ideen, die er in ihm entwickelte, sondern ganz besonders darauf, ob diese oder jene Kenntniß sich jetzt schon passe, ob sie nicht nützlicheren Zeit und Raum entziehe, ob sie dazu beitrage, die Humanität ihrer Seits übereinstimmend zu befördern. Er suchte den jugendlichen Geist nicht mit Ideen zu erfüllen, denen nachzufliegen oder sie ganz zu umfassen es ihm noch an erstarkter Kraft oder ruhiger Ueberlegung fehlte. Also nur allmählig schritt er von einer Wahrheit zur andern, so daß die frühere der Grund zur folgenden wurden und alle freundschaftlich sich zu einem innigen Ganzen einten. Was die eigentlichen wissenschaftlichen Kenntnisse betraf, so wählte er solche, welche eine solide Nahrung darboten und den lebendigen Aufflug der Phantasie zwar nicht gerade hemmten, aber sie doch vor Abschweifungen, Verirrungen hüten, indem sie zu ernsteren Gedanken die geistigen Kräfte hinleiten und das liebliche Spiel der jugendlichen Begeisterung reiner stimmten, ohne es zu zerstören.

Außer andern Wissenschaften, welche damals die jungen Römer häufig zu erlernen pflegten, richtete er sein Augenmerk ganz vorzüglich auf die Mathematik, weil er glaubte, daß sie eben durch ihren sicheren Schritt, durch ihr allmähliges Höhersteigen von Wahrheit zu Wahr-

heit den Geist am besten zum konsequenten, männlichen Denken vorübe und hinwende. Ferner hielt er dafür, daß es, zumal bei einem jungen Menschen, von der größten Wichtigkeit sey, einen sicheren Haltungspunkt im Umkreise seiner Kenntnisse zu haben, an den Alles sich lehnen möchte, an dem der Zweifel Andrang eine kräftige Widerlage finden könnte. Nirgends aber sah der alte Athenodor so viel Festigkeit, so viel System, so viele Aufforderung zum Denken, als in der Mathematik; die man freilich in späteren Zeiten, wie so viele andere Wissenschaften zu sehr ins gemeine Leben hinabgedrückt hat und als einen bloßen Broderwerb, oft nur da in die Bildung aufzunehmen sich entschließt, wo sie die Aussicht auf Gewinn oder Versorgung darbietet. Und doch bestätiget die Ansicht der Vernunft, wie die Aussage der Erfahrung, daß man das Höhere neben dem Nützlichen nicht übersehen, sondern Beides, wo es nothwendig oder thunlich ist, in eine Umfassung bringen sollte.

In dem Kreise der übrigen intellektuellen Bildungsgegenstände hob er dann noch das Sprachstudium in Verbindung mit der Geschichte hervor. Schon früher hatte Drusus, wie wir gehört haben, dafür gesorgt, daß, sobald Germanikus für Begriffe reifer geworden war, der Unterricht selbst sich mehr in eine geregelte Form verwandelte. Athenodor fuhr fort, den Jüngling auf diesem Grunde immer höher zu stellen. Er führte ihn von den einzelnen Regeln zu ihrem gemeinsamen Zusammenhange, von den Formen zu ihren schöneren Verbindungen, von beiden zu dem Ueberblicke des Ganzen. Die Sprachen mußten ihm erscheinen als Ideenbewahrer der menschlichen Vernunft, als Festhalter der Kenntnisse, als reizende Gestalten, in die selbst die Kunst mit allen ihren bezaubernden Schönheiten sich kleidete. — Die Geschichte enthüllte ihm

nicht einzig mehr die Ereignisse in der Welt und im menschlichen Geschlechte als bloße Begebenheiten, sondern ließ ihn in ihrem Gebiete immer deutlicher die großen Wahrheiten von einer obersten Weltregierung, von Vorsehung und Freiheit des Menschen schauen. Sie zeigte ihm, daß nichts ohne Ursache geschehe, daß aber auch jede freie Handlung des Sterblichen, wie jedes Ereigniß in der Natur ihre Folgen habe; sie lehrte ihn, daß die große Welt in physischer, wie in moralischer Rücksicht nur ein innig verbundenes Ganzes ausmache. Sie entdeckte ihm, daß nur die edlen Handlungen Zufriedenheit gewähren, daß nur echte Menschlichkeit den Menschen wahrhaft beglücke; sie leitete ihn zu richtigerer Ansicht des menschlichen Geschlechts, läuterte sein Urtheil über Thaten und Zeiten, und warnte ihn, auf vorgefaßte Meinungen allerlei Resultate zu bauen, die entweder jeder kommende Augenblick wiederum niederreißt, oder die, wenn sie sich ja behaupten, zu vielfachen Verirrungen und Ungerechtigkeiten Anlaß geben.

Bei der gesammten Geistesbildung aber, sie mochte absichtlich durch Unterricht, oder gelegenheitlich in der Unterhaltung vorgenommen werden, hatte Athenodor es sich zum Gesetze gemacht, den ganzen Vorrath von etwaigen Kenntnissen so zu gestalten, daß daraus ein in sich selbst fest begründeter, nach einem stetigen Mittelpunkte sich formender Kreis in den Gedanken entstand, der Alles, was ihm sich gleichartig anzuschließen geeignet war, ohne Verwirrung aufnehmen konnte, und so in beständiger Progression gleichmäßig sich erweitern ließ.

Neben dieser Begründung des Charakters durch die Bildung der intellektuellen Kräfte berücksichtigte er ihn noch auf eine andere Weise, welche wohl nicht leicht den Beifall des vernünftigen Erziehers verfehlen dürfte.

Er schonte vor Allem die Eigenthümlichkeit des sich kräftig entwickelnden Jünglings. Wo es nicht durchaus nothwendig und zweckmäßig schien, da wagte er es nicht, willkührlich die Aeußerung des Naturells zu hemmen und gewaltsam zu lenken, oder dem fremden Gemüthe und dessen besonderer Beschaffenheit sein eigenes individuelles Gepräge tyrannisch aufzudrücken. „Die Eigenthümlichkeit eines Jeden, pflegte er oft zu „sagen, ist das innerste Heiligthum in der Natur des „Menschen; wer es ohne Ehrfurcht frech berührt, der „frevelt gegen die Götter, welche es uns als unser „sicherstes Eigenthum gaben; er frevelt gegen die Menschen, denen er dadurch ihre schönste, theuerste Mitgift raubt, die sie aus der Hand der Schöpfung erhielten.“ Selten musterte er daher die Handlungen des Jünglings, wenn sie eine richtige Aeußerung seiner ursprünglichen guten Anlage waren und den allgemein als recht erkannten Weg nicht geradezu verließen; denn nicht nach seines Lehrers Kopf und Herzen sollte Germanikus auftreten, sondern nach seinem eigenen.

Eben so vorsichtig ehrte er die Freiheit und Selbstständigkeit seines Zöglings. Er tödtete nicht, wie es leider so häufig geschieht, durch ewige Aufsicht desselben offenes Wesen, verleidete ihm nicht durch beständiges Beobachten alle Lust zum kräftigen Handeln, stempelte ihn nicht durch mißtrauisches Auflauern zum Heuchler und niedrigen Schleicher. Auch hierüber sprach Athenodor oft gegen Andersdenkende seine Meinung unumwunden aus. „Der junge Mensch, sagte er, der einst „als ein rüstiger, thätiger und kühner Mann auftreten soll, muß gewagt werden. Er muß seine Kraft „frühzeitig selbst zu gebrauchen lernen, wenn er nicht „einst da, wo er mit Entschlossenheit sie zu eignem und „fremden Besten anwenden müßte, schwach und un-

„schlüssig erst den Impuls von Andern erwarten und
„darüber den Augenblick der That verlieren, kurz wenn
„er nicht ohne alle lebendige Energie wie ein ewiges
„Kind im Drange des Lebens dastehen soll. So viel
„es ohne größere Gefahr geschehen kann, muß der
„Jüngling durch freien Gebrauch seiner Talente und
„Anlagen den Mißbrauch und dessen Schädlichkeit ken-
„nen lernen; durch Irren und Fehlen muß er aufmerk-
„sam und behutsam werden, die üblen Folgen selbst-
„verschuldeter Thorheiten müssen ihn in die Arme der
„Weisheit führen, die keine Deklamationen, keine weit-
„läuftige Ermahnungen, keine sklavische Aufsicht ein-
„gießen können. Was lebendig wirken soll,
„muß lebendig empfunden werden. Wie wird
„aber der Mensch jemals sein eigner Herr und Mei-
„ster seyn können, der wie todte Maschinen bis dahin
„nur von fremder Leitung beständig abhing; wie wird
„der den freien, eigenen Gang versuchen, der nur am
„Gängelbande seiner Aufseher zu gehen gewohnt ist;
„wie endlich wird der kühn und unerschütterlich sich
„im Wechsel des Weltlaufs, der menschlichen Urtheile
„und Ansichten behaupten, der in dem Bannkreise frem-
„der Meinungen, gleich dem Gefangenen in ewiger
„Zwingveste nie die offene Lufthelle des Geistes geath-
„met und empfunden hat? Leichter wird der schwache
„Halm der Flut widerstehen, als so ein Schwächling
„dem launischen Einflusse der ihn umgebenden Welt.
„Vergebens wird er besonders in den entscheidenden
„Momenten des Lebens und Wirkens, wo es darauf
„ankommt, mit Bestimmtheit sich zu geben, wie man
„ist, wo Alles darauf beruhet, die Gegenwart rasch
„und entschlossen zu ergreifen und nach seiner Einsicht
„und seinem Willen zu gebrauchen, vergebens, Freunde,
„wird er dann in seinem ihm selbst unbekannten We-
„sen nach Hülfe herumblicken, wird Muth und Rath

„in seinem Innern vergebens suchen, denn er ist fremd „darin, sich seiner Kräfte unbewußt.“

Germanikus ward mithin nach diesen Grundsätzen nicht überall bewacht, seine Handlungen wurden ihm nicht stets vorgeschrieben, seine Wege ihm nicht kleinlich vorgezeichnet. Auch mit den Menschen, wie sie sind, durfte er bekannter werden. Denn Athenodor hielt es für einen gefährlichen Mißgriff in der Erziehung, unter dem Vorwande die Unschuld der Jugend nicht zu vergiften, jungen Leuten die Welt und die Menschen in ihrer wahren Gestalt sorgfältig zu verbergen. Allerdings wäre es ein seliges Glück, die ganze Erde mit ihren vernünftigen Wesen für ein Paradies voll Reinheit ewig halten zu können! Aber das Leben selbst reißt den Menschen endlich einmal früher oder später in sein Getriebe hinein, macht ihn mit seinen Scenen, den schönen und herrlichen, wie mit den nichtigen und verächtlichen bekannt. Auch soll der Mensch seiner Bestimmung nach unter Menschen treten, soll mitgreifen in die Verhältnisse, mitgehen an dem Triebrade, das Alles in Verbindung dahin zieht. Wie aber, wenn er nun plötzlich aus der allen üblichen und weltlichen Treiben eng verschlossenen Umzäunung der Erziehungsschule in die ganz anders gestaltete wirkliche Welt hineingeschoben wird? — Welche Gefahren werden da den Unkundigen bedrohen; welche Verführungen den Arglosen hier umgaukeln, dort umstürmen und ihn in jedem Falle um so sicherer in ihren Zauberkreis bannen, je weniger er sie kennt und gegen sie auf seiner Hut zu seyn versteht! Das eigene unbefangene Gemüth, wenn es auf seinem ersten heitern Ausfluge Auftritten begegnet, die ihm ganz unerhört und unbegreiflich erscheinen; wenn es Menschen mit ganz entgegengesetzten Gesinnungen, Sitten und Charaktern antrifft, als es sie aus seiner bisherigen Umgebung kennen gelernt hat, wird

überall anstoßend und in sich selbst zurückgedrängt, entweder hart in der Brust versteinen, oder es wird endlich, seine schönen Träume von Unschuld und Vollkommenheit dahingebend dem Strome des Bösen lieber sich vertrauen und mit ihm gehen, als ewig in Zwiespalt mit sich und der übrigen Menschheit fortleben. Denn tödtend ist die Ueberraschung, wenn der offene Sinn da, wo er nur harmlose Wesen zu finden ausging, unvermuthet eine Schaar unreiner Geister ihn umstehen sieht. Gerathener dürfte es demnach wohl für alle Erzieher seyn, nach des erfahrnen und weisen Athenodor Beispiele ihre Zöglinge aus der schönen Welt der unbefangenen Jugend vorsichtig und gemach hin und wieder einige Blicke auf das Panorama des wirklichen Lebens der Menschen thun zu lassen. Nur dahin muß immer gesorgt werden, daß die schlechten Vorkommenheiten über die Liebe zu den edlern nicht den Vorzug gewinnen. Inzwischen wo die vorhergehende Erziehung die rechte war, da dürfte deßfalls die Furcht nicht so groß seyn, der Vortheil aber einer solchen vorbereitenden Bekanntschaft nach dem Gesagten sehr bedeutend.

Nach diesen Grundsätzen benutzte Athenodor mitunter Gelegenheiten, wo er dem Germanikus, der unter seinen Gespielen schon oft Abweichungen vom schönen Pfade der Unschuld bemerkt hatte, Handlungsarten der Menschen zu beobachten gab, die mit seiner Denkungsart und seinen Begriffen von Tugend, von fester Redlichkeit, Gerechtigkeit und uneigennütziger Gesinnung keinesweges übereinstimmten. Wenn alsdann der unverdorbene Jüngling mit Befremden ein solches, von seinen Ansichten so weit verschiedenes Treiben ansah; so wußte der kluge Lehrer ihn darüber bald aufzuklären, und es mit seinen übrigen Ansichten in Harmonie zu bringen. „Lieber Germanikus, redete er zu ihm: Du „hast Recht, wenn du unwillig dein Gesicht und Ge-

„muth von solchem Thun vieler ihren Werth und ihre
„Pflichten verkennenden Menschen wegwenden möchtest;
„aber die Erfahrung wie die Vernunft wird dich leh-
„ren, daß es nöthig ist, die Welt zu betrachten, wie
„sie nun einmal ist, ohne jedoch sich selbst jemals zu
„erlauben, seiner Pflicht oder seiner bessern Ueberzeu-
„gung nicht zu folgen. Ich habe dir schon häufig ge-
„sagt, daß Freiheit des Sterblichen hohes Eigenthum
„ist. Ohne sie gäbe es freilich diese Fehler, diese sitt-
„lichen Verirrungen nicht, allein wir würden auch alle
„die hohen Tugenden ohne sie nicht haben, die wir in
„der Geschichte wie in der Gegenwart bewundern.
„Mißbrauch wird ewig neben dem weisen Gebrauche
„bestehen, wo Freiheit sich zu Allem entschließen kann.
„Indeß oft sind es auch nicht Handlungen der Unsitt-
„lichkeit, die wir voreilig urtheilend als solche betrach-
„ten, mit ihnen die Menschen zugleich verdammend,
„bei denen wir sie sehen. Wie Manches thun wir viel-
„leicht selbst nicht, was mit unserm bessern Denken kei-
„nesweges übereinstimmt, nicht als wollten wir gerade
„das Böse, sondern entweder weil wir unvermuthet
„von den Umständen fortgerissen werden, oder weil
„sonst eine Neigung und Begierde uns überlistet, gegen
„die wir nicht hinlänglich uns versichert hatten? —
„Der Mensch, mein lieber Germanikus, ist nicht bloß
„frei, er ist auch schwach. Diese Schwachheit, wie
„man sie nennt, oder vielmehr dieser unvorhergesehene
„Andrang einer nicht gehörig zu jeder Stunde geord-
„neten Sinnlichkeit ist nun fast eben so oft die Ursache
„von verwerflichen Thaten, als es der Mißbrauch der
„Freiheit ist. Allein dann darf man nur von Thorhei-
„ten sprechen, nicht von Lastern; man muß nur be-
„dauern, bemitleiden, nicht verabscheuen und hassen.
„Darum, mein junger Freund, mache es dir jetzt schon
„früh zu einem der vorzüglichsten Grundsätze, nicht

„zu schnell über die Handlungen deiner Mitmenschen
„unbarmherzig den Stab zu brechen. Sey behutsam in
„deinen Beurtheilungen und stets bereit, die Menschen
„lieber zu entschuldigen, als zu verdammen, ohne je-
„doch der Bosheit irgend etwas nachzusehen. Glaube
„es mir, wir würden der Laster und Sünden viel we-
„niger haben, wenn wir durch unsere Lieblosigkeit und
„unzeitigen Verdammungen nicht so häufig dahin ar-
„beiteten, daß Thorheiten und Schwachheiten endlich
„in diese verderblichen Seiten ausschlagen müssen.
„Leicht wird derjenige ein Bösewicht, der da
„weiß, daß wir ihn nun einmal dafür hal-
„ten wollen.“

Obgleich Athenodor den Germanikus auf diese Weise von der lustigen Höhe, auf der ein noch unverdorbener Jüngling gern Alles in ätherischer Klarheit ansieht, die Erde wie den Himmel mit harmlosen Wesen bevölkert glaubt, und begeistert über die Wirklichkeit dahin schwebt, mitunter herab zu steigen nöthigte, um allmählig inne zu werden, daß das Erdenleben nicht so hell und rein bestehe, wie jene Phantasie es ihm auf ihrem lichten Grunde schöpfrisch malte; so erlaubte er es sich doch niemals, das heitere Gemüth der Jugend ganz in den Dunstkreis der Wirklichkeit niederzusenken und alle süssen Träume durch ein grausames Frühaufwecken zu zerstören. Es mußte interessant seyn, zu hören, wie dieser Philosoph der Stoa, dem das Alter schon sein trauriges, einförmiges Markzeichen aufgedrückt hatte, mit der vortrefflichen Antonia, die gern in seiner Gesellschaft war, über diese schöne Gabe der Jugend ohne Begeisterung aber doch mit anziehender Wärme und lebhaftem Gefühle sprach.

„Können uns die Götter etwas Schöneres auf diese
„Erde von ihrem Himmel mitgeben, vortreffliche An-
„tonia, sagte er, als dieses Ideelleben in dem Früh-

„linge unserer Jahre? Gibt es je eine Zeit, wo wir
„einiger mit uns und freundschaftlicher gegen Alles, was
„uns umgiebt, wie im leichten Fluge über das aufge-
„wühlte, sich ewigkreisende Daseyn dahin schweben?
„Sollen Menschen nimmer Götter seyn, ist es dann
„nicht wünschenswerth, wenigstens sich einmal im Le-
„ben unter Götter hin zu träumen?“ — „Wohl redest
„du so mit Recht, versetzte Antonia. Jene seligen Tage
„müssen auch mir noch oft von ihrem reinen Inhalte
„die Erinnerung geben, wenn ich unter so mancherlei
„Prüfungen, die mich, welche ich mich glücklich nennen
„darf, dennoch treffen, seufzen möchte; wenn ich täg-
„lich erfahre, daß mit der Reife der Einsicht, mit der
„genaueren Bekanntschaft des Lebens, wie es ist, im-
„mer mehr Punkte hervortreten, die unsers Glückes
„heitere Scheibe trüben. Es ist wahr, welche Römerin
„darf der Gunst der Himmlischen sich mehr rühmen
„als ich? Drusus, der edelste Mann, der größte Feld-
„herr, der vielgeliebte Held, gehört mir, ich ihm —
„aber reißt ihn der Umstände Gewalt nicht grausam
„von meiner Seite in das Gedränge der Gefahren, wo
„ich jeden Augenblick für ihn um so banger zittern muß,
„je theuerer er meinem Herzen ist? Germanikus, das
„Ebenbild seines großen Vaters, der hoffnungsvollste
„Jüngling Rom's, ist mein Sohn. Ich bin stolz dar-
„auf, ich preise mich selig, mich seine Mutter nennen
„zu dürfen — aber, guter Athenodor, je zufriedener
„ich auf meinen Sohn hinblicke, desto besorgter fühle
„ich mein Herz sich regen. Hast du noch nicht bemerkt,
„wie man im eignen Pallast feindliche Blicke auf den
„arglosen Jüngling richtet, wie man ihm die Gunst des
„Augustus neidet? — Ich fürchte, eben diese Vorzüge,
„die ich an meinem Sohne mit Stolz und Liebe be-
„merke, dürften ihm wo nicht Verderben, doch man-
„ches schwere Leiden erwirken. — “

„Doch die Jugendbilder in der Seele eines Wei„bes sollen ja nicht so hoch an die Sterne des Him„mels hinaufreichen, nicht so kräftig den Geist erfüllen, „als in der männlichen Brust. Ein Weib dürfte wohl „nicht so oft Gelegenheiten im wirklichen Leben finden, „sich an jenen Gestalten der Jugend zu weiden, als „der Mann. Denn seine Plane streben weiter und hö„her — die Täuschung muß ihn daher häufiger und „unangenehmer treffen. Auch sonst ist es nicht zu ver„kennen, daß sein Stand und seine Bestimmung ihn „größeren und zahlreicheren Prüfungen aussetzt. Leich„ter ist das Weib getröstet, denn seine schönsten Hoff„nungen strebten nie weit über den stillen Kreis der „Liebe und Häuslichkeit hinaus; es findet in seiner Er„gebung und in seiner kleinen Welt bald liebliche Punkte, „bei denen es Beruhigung und Ersatz in sich aufnimmt. „Nicht so bei dem Manne. Seine Gedanken ragen über „die Gegenwart hinaus, seine Hoffnungen und Wün„sche umfassen den Himmel sammt der Erde, die Ein„zelnen und die ganze Menschheit. Woher soll er aber „Ersatz nehmen, wenn er von dem Vielen und Gros„sen nur Weniges und Geringes in Erfüllung zu brin„gen vermag? woher anders, als aus jener Zeit, da „er noch nicht ahnete, daß das Höchste nicht immer „für die Erde das Passende sey, daß die Ideale nicht „immer Wirklichkeiten werden können?"

„Allerdings, erwiederte Athenodor, ist dieser Vor„theil, den die Ideale der Jugend gewähren, schon „in seiner Art unschätzbar; allein noch ein anderer, „weniger beachteter und doch nicht minder wich„tiger bietet sich dar, wenn wir etwas genauer nach„sehen. Das Leben in seiner wirklichen Gestalt zieht, „wenn mich nicht meine Erfahrung und Beobachtung „täuscht, mehr niederwärts, als es emporhebt; es macht „lieber das Gemeine geltend, als daß es das Höhere



„vorweiset. Da ist es denn wohl ein nicht wenig zu
„wünschendes Gut, wenn es eine Region gibt, woraus
„das Niedere gänzlich verbannt ist, und nur das Wür-
„digere sich in all seiner Hoheit, mit all seinen Reizen
„abspiegelt. Liegt gleich jenes schöne Land vor unsern
„Augen, wie die Inseln der Seligen, zu denen ein
„trennendes Meer dem gewöhnlichen Sterblichen den
„Zugang versagt, zu denen er nur mit sehnsüchtigem
„Blicke hinüber schauen kann; so werden doch den, der
„einmal sein Gesicht dorthin wendete, die geahnten und
„dunkel gefühlten Herrlichkeiten abhalten, sich in den
„öden Steppen der Erde zu gefallen; sie werden ihn
„spornen, alle Kräfte aufzubieten, sich immer mehr
„dem lieblich winkenden Ziele zu nähern. Nur zu
„bald sinkt derjenige in dem gewöhnlichen Meere des
„Begehrens und Treibens unter, der es nicht in seiner
„Jugend lernte, durch die Kraft der Ideale über der
„Oberfläche hinzugleiten. Wer, ohne diese Blüten mit
„dem Thau des Morgens gepflegt zu haben, in den vol-
„len Tag des Lebens tritt, wird bald in sich selbst verdor-
„ren, wird weder Kränze winden können, noch edle
„Früchte reifen sehen. Glücklich dagegen derjenige,
„dessen Gemüth die sanfte hohe Weihe des sich lieblich
„brechenden und in tausend Gestalten spielenden Früh-
„lichtes rein und ungetrübt empfinden durfte! Er
„wird nie verarmen, wird immer in sich den seligen
„Quell verborgen tragen, durch den er neue frische den
„in dumpfer Luft verwelkenden Ansichten ertheilen
„kann.“

Wer möchte nicht gern dem Athenodor beipflichten, wofern er selbst schon diese Empfindungen einst gefühlt? — Wer sie aber nicht fühlte, der dürfte vielleicht schon von seinen ersten Tagen an durch grausame Hand gehindert worden seyn, jemals den munteren Aufflug seines Gemüths in seiner Jugendzeit zu versu-

chen; oder es empfing ihn die Wirklichkeit zu früh und zu betäubend, als daß einige schwache Strahlen jener Glanzgestirne durch ihren Nebel dringen konnten. Mag ein solcher um sein Gemüth Betrogener sich immerhin in dem gemeinen Gange seines Lebens gefallen; wir gönnen ihm seine Gewohnheit gern, die ihn freilich nicht begeistert, aber auch des Trostes unbedürftig macht! Nur möge man aus dieser Klasse nicht die Erzieher wählen, wenn man edlere Früchte erwartet.

## Neuntes Kapitel.

Nicht selten geschah es, daß Augustus in der Gesellschaft der Seinigen speisete. Es war dieses besonders in den spätern Jahren seines Lebens für ihn das Angenehmste, was er kannte. Laute Vergnügungen hatte er nie sehr geliebt, sondern darin nur mehr dem Hange des römischen Volks nachgegeben, das solche rauschende Scenen forderte. Bei solchen Familienversammlungen und gemeinschaftlichen Mahlen war der alte Fürst meistens heiter, und pflegte, aller Sorgen entbunden, der muntern Freude sich zu überlassen. Vorzüglich veranstaltete er diese Zusammenkünfte der Seinigen dann, wenn ein angenehmes oder glückliches Ereigniß, das ihn selbst oder ein Glied der Familie betraf, sich ergeben hatte.

Eines Tages war Augustus bei einer solchen Gelegenheit ungewöhnlich aufgeräumt. Mit besonderer Innigkeit empfing er die Seinigen, Jeder vermuthete, daß irgend eine glückliche Veranlassung ihn so heiter stimmte. Man errieth bald daß es den Germanikus betreffen mußte, weil er auf ihn seinen fröhlichen Blick besonders richtete. Endlich redete er den Jüngling, der unbefangen die Freude seines Großvaters getheilt hatte, mit der Frage an: „Was würde Germanikus „mir zum Danke geben, wenn ich ihn durch das theu-

„erste Geschenk, was für ihn seyn kann, heute zum „fröhlichsten Gaste machte?“ —

Ich habe dem mächtigen Großvater nichts zu geben, als meine ganze Liebe, versetzte der überraschte Jüngling.

„Diese glaubte ich schon lange zu besitzen. Ich bin „so eigennützig, daß ich mit meinem Geschenke heute „gern etwas Neues dagegen von dir gewinnen möchte.“

Nun so fordere, daß ich durch die That meine Liebe dir beweise; denn schon lange empfinde ich den Drang, mein Gefühl der Dankbarkeit und Anhänglichkeit durch etwas Anderes, als fruchtlose Worte dir ausdrücken zu können.

„Nun gut, ich will Gebrauch machen von deinem „Anerbieten. Doch muß ich dir nur im Voraus sa„gen, daß diese meine erste Forderung gleich deinen „Muth und deine Kraft auf eine etwas schwere Probe „stellen wird.“

Wenn meine Kraft dazu hinreicht, über die ich nicht nach meiner Willkühr befehlen kann, so soll der Muth ihr nicht ermangeln. Sprich, Augustus, womit kann Germanikus deine Liebe verdienen, deines Beifalls sich würdig machen?

„So höre denn. Morgen mit Tagesanbruch „mußt du dich reisefertig halten, um nach einer Stadt, „die mehrere Meilen von hier ist, eine Nachricht zu „bringen, die ich nur dir vertrauen will. Der Weg ist „weit, weiter als du ihn jemals gemacht hast, und „doch mußt du in einer Tagereise ihn vollenden. In„deß erlaube ich dir, aus der Schaar deiner jungen „Freunde dir einige Begleiter zu wählen, wofern du ir„gend Einen herausfinden wirst, der es wagen mag, diese „Unternehmung mit dir zu theilen. Im entgegengesetzten „Falle ist mein Wunsch, daß du allein dich aufmachst.“



Allein oder begleitet, das gilt im Allgemeinen mir gleichviel. Dennoch will ich von deiner Erlaubniß Gebrauch machen und es versuchen, ob ich eine Gesellschaft für mich finden kann. Ich hoffe, ich werde mehr als einen treffen, der es wünscht, mit mir des Augustus Lob sich zu erwerben.

„Wohlan, so richte deine Sache ein! Die Sonne „muß dich morgen bei ihrem Aufgange schon im „Freien finden. Hier ist der Auftrag."

Mit diesen Worten überreichte Augustus ihm einen Brief des Drusus, der ihm meldete, daß er seine Rückreise angetreten habe. Die Siege über jene Barbaren, gegen welche er ausgezogen, waren schon gefeiert, Rom wußte sich wieder sicher. Nur hatte man den Held noch nicht gegenwärtig für seine herrlichen Thaten segnen, noch nicht ihm den freudigen Dank darbringen können, weil allerlei Anordnungen auf den Grenzen Italien's ihn bis jetzt entfernt gehalten hatten. Man erwartete ihn daher in Rom freilich mit jedem Tage, aber die sichere Nachricht seiner endlichen Ankunft war noch nicht angelangt. Augustus und Antonia waren die Einzigen, denen Drusus seine nahe Erscheinung in der Hauptstadt angekündiget hatte. Antonia konnte ihre Freude kaum mäßigen; allein nichtsdestoweniger hielt sie dieselbe vor dem Germanikus verborgen, um ihn auf irgend eine Art zu überraschen.

Germanikus erkannte bei dem ersten Blicke die Züge seines Vaters, las und eilte zu dem Augustus, faßte seine Hand und benetzte sie mit den Freudenthränen, die seinen Augen plötzlich entstürzten. Dann wandte er sich zu seiner Mutter, um ihr die entzückende Nachricht mitzutheilen. Freudig schloß sie den Sohn in ihre Arme, der nun für alles Andere, was in der Gesellschaft vorging, taub war.

Drusus wollte in der Stadt, wohin Augustus den Germanikus hatte senden wollen, den folgenden Tag anlangen. Dieser trennte sich nicht wieder von der angeregten Idee, seinen geliebten Vater dort wirklich zu treffen. Er verließ sogleich die Gesellschaft, um die nöthigen Vorkehrungen zu machen; denn noch früher, als er sich vorgenommen hatte, des Augustus Auftrag auszurichten, wollte er nun die Stadt verlassen. Gern wäre er jetzt gleich gegangen, hätte die Nacht nicht geachtet; aber er wußte wohl, daß weder sein Großvater noch seine Mutter ihm solches erlauben würden.

Sein erster Gang war, seine beiden jungen Freunde, den Silius und Nonius aufzusuchen, theils um ihnen die frohe Botschaft mitzutheilen, theils um sie zu bitten, ihn morgen zu begleiten. Denn sein Verhältniß zu diesen zwei Jünglingen hatte sich seit jenen entscheidenden Auftritten, die ihre nähere Anschließung bewirket hatten, so eng gezogen, daß er jede Freude mit ihnen theilen mußte — und ihrer Gesellschaft fast nicht mehr entbehren konnte.

Man wird leicht begreifen, mit welchen Empfindungen die Freunde die fröhliche Botschaft ihres Germanikus anhörten, und wie feurig sie seiner Aufforderung sich willig bewiesen.

Der folgende Morgen fand die drei Freunde schon weit von Rom. Muthiger als je tummelten sie ihre Rosse im Glanze der aufgehenden Sonne; die Ausdrücke ihrer Erwartung wechselten mit den Planen, die durch dieses freudige Ereigniß in ihnen geweckt wurden. „Welches Entzücken, sagte Nonius, einst „so zurückkehren zu können in die Arme der Seinigen, „wie jetzt dein Vater, Germanikus, so mit Ruhm be„deckt, so überhäuft mit dem Danke des geretteten „Vaterlands! Ja, Freunde, hinaus treibt's mich

„schon lange; kaum ertrage ich mehr das spielende „Knabenleben, das mich noch immer in dem engen „Bezirke der Stadt zurückhält, wo kein Lorbeer mir „grünen wird!" Silius stimmte ein; der nächste Feldzug, den Drusus wieder unternehmen würde, sollte sie in den Reihen der Krieger sehen; sie wollten ihre Väter um Erlaubniß bitten, sie bald für diese Laufbahn sich vorbereiten zu lassen.

Indeß so gern Germanikus sich sonst von den kühnen Aussichten in die Zukunft unterhielt, so gern er seinen Gedanken freien Lauf ließ, in dem weiten Gebiete von Entwürfen herum zu irren; so nahm er doch heute wenig Antheil an den freudigen Ausbrüchen der Wünsche und Vorsätze seiner beiden Freunde; und so munter er am Morgen sein Roß mit ihnen um die Wette geübt hatte, so still und gelassen ward er, als sie dem Orte der Bestimmung über die Hälfte näher gekommen waren. Er sprach wenig und schien in sich gekehrt nichts zu beobachten, als die Strecke des Weges, die sie jeden Augenblick zurücklegten. Die Erwartung war zu groß, die größte, die er jemals im Leben empfunden hatte. Noch waren alle Hoffnungen und ihre Verheißungen nur flüchtig an ihm vorübergestrichen, ohne tiefe Spuren in seinem Gemüthe einzudrücken. Wie die Frühstrahlen die Fußstapfen der zeitigen Wanderer im Thau schnell wieder verwischen, so hatten neue Eindrücke mit baldigem Wechsel die früheren verdrängt. Allein unvermerkt war er verständiger geworden; mit den Empfindungen hatte allmählig die Ueberlegung sich mehr und mehr gepaart, und, was vorhin nur flüchtige Berührung gewesen, ward jetzt Besinnung. So gereift traf ihn dieses Ereigniß, das erfreulichste und wichtigste, was ihn treffen konnte. Daher beschäftigte es ihn ganz, ließ keine andere Vorstellung neben eindringen. Wie sollte er vor sei-

nem Vater erscheinen? Er konnte sich diese Frage nicht deutlich beantworten, zumal da der erste Eindruck von der Nachricht und die gestrige Ueberraschung ihm noch nicht Ruhe genug dafür gönnte. So begegnen sich zwei Ströme und fließen, ohne sich zu vermischen, noch eine gute Weile in eigner Farbe ihres Wassers neben' einander dahin. Die Erinnerung der Wonne, als er des theuren Vaters wohlbekannte Züge erblickte und den Inhalt las, den sie ihm verriethen, verbreitete über seine Sinne eine Freude, die er kaum faßte; der Gedanke, schon in einigen Stunden in den Armen eben dieses Vaters zu liegen, sein Gesicht zu erblicken, seine liebevolle Stimme wieder zu hören, trat gleich mächtig und ergreifend in seine Seele ein. Mehrere Male hatten die Freunde ihn aus seinen Träumen aufgeweckt, hatten durch die Ausbrüche ihrer Begeisterung seine Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke gereizt; aber es konnte ihnen nicht gelingen, ihn in ihre Stimmung hinüber zu ziehen. Als sie sich darüber verwunderten und nicht begriffen, wie er, der Jüngling mit dem reichen Gemüthe, mit der hohen Seele, so kalt bleiben könnte, wo sie das ganze Feuer ihrer Jugend fühlten; wie er so ganz und gar aller Theilnahme seine Brust verschließen möchte, während sie auf den Flügeln herrlicher Entwürfe emporgetragen wurden; sagte Germanikus zu ihnen: „Freunde, was „ihr doch heute so ungerecht gegen mich seyd, der ich „mich noch niemals unempfindlich bei irgend einer „Sache bewiesen habe, die euch nur in etwas näher „berührte und aufregte. Aber ich muß beinahe geste„hen, daß ihr dieses mein Ereigniß nicht gehörig zu „würdigen wisset, daß euch euer Enthusiasmus verlei„tet, mich heute anders zu betrachten, als ihr doch „solltet. Bin ich denn bloß der muntere Germanikus, „oder ziehe ich nur einem lustigen Vergnügen entge-

„gen, wie wir es uns oft zu machen gewohnt sind? —
„Bin ich nicht Sohn, eile ich nicht heute einer Scene
„zu, welche die wichtigste meines bisherigen Lebens ist;
„seyd ihr befugt, über eine Stimmung zu urtheilen,
„die ihr durchaus nicht kennen könnet, die ich gestern
„selbst noch nicht kannte? Darum seyd gerecht, viel-
„leicht fliege ich morgen mit meinen Planen und Hoff-
„nungen höher, als ihr heute mit den eurigen. Lasset
„mich jetzt einer heiligeren Empfindung meine ganze
„Seele weihen!“

Die beiden Jünglinge konnten nicht widersprechen und erlaubten es sich nicht weiter, die Vorstellungen des Germanikus zu unterbrechen.

Unter diesen Gesprächen waren sie der Stadt näher gekommen, die sich im Nebel der Abenddämmerung ihnen schon wirklich aus der Ferne zeigte. Germanikus sah mit unverwandtem Blicke hinüber, das Herz arbeitete vernehmlicher im Busen, wie der Raum sich kürzte, der ihn von dem Schauplatze seiner höchsten Wonne trennte. Es ist eine eigene Stimmung, die uns erfüllt, wenn wir endlich ein Gut, [illegible] uns das erste unseres Glückes seyn soll, auf das wir lange ungeduldig harrten, auf einmal nahe vor uns sehen. Aengstlichkeit bemächtiget sich in dem Augenblicke des Platzes, der nur der wonnevollsten Erwartung gebühren sollte. Man fürchtet sich vor der Stärke des Gefühls, das uns erfüllen wird, und Beklemmung umenget das innere Leben.

Auch die Dämmerung war schon vorüber, und die Nacht empfing die Jünglinge in der Stadt. Alles war in Bewegung, und der Jubelton hatte bereits durch das stille Schweigen des Abends ihnen in der Ferne verkündiget, daß Drusus in der Mitte der Bürger angekommen sey. Gesprächlos ritten sie durch die Straßen der Stadt und befanden sich bald vor der

Wohnung des Drusus. Nach einem Augenblicke stand Germanikus vor dem Vater. — Wer hat es je empfunden, was seliges Wiedersehn für Wonne giebt, und kann noch erwarten, daß Worte schildern sollen, was kaum die Brust selbst begreift, die es lebendig fühlt? Die beiden Freunde blieben ehrfurchtsvoll in der Ferne, während Vater und Sohn in stummer Umarmung sich umschlungen hielten. Bescheiden erwarteten sie es, bis der Held durch seinen Gruß auch sie beglücken würde. Drusus bemerkte sie endlich, und als er vom Germanikus gehört, wer sie waren und was sie ihm waren, ergriff er ihre Hände, stellte sich unter die drei Jünglinge und sagte mit Rührung: „Seht, junge Römer, so froh darf „ein Vater die Seinigen wiedersehen, wenn sein Bewußt„seyn ihm sagt, daß er für die Erfüllung höherer Pflichten „ihren liebevollen Kuß als den schönsten Lohn von den „Göttern annehmen darf. Möge dieser Augenblick euch „einweihen zu treuer Vereinigung für immer!" —

Der Zug bis nach Rom glich einem Triumphe; denn die Einwohner der Hauptstadt waren in großer Menge dem zurückkehrenden Feldherrn entgegen gegangen. So glänzend indeß dieser Empfang für ihn auch seyn mochte, so sehr Augustus sich beeiferte mit dem römischen Volke um die Wette den glücklichen Vertheidiger des Vaterlandes zu ehren und zu erheben; so fand Drusus dennoch das innigste, höchste Glück nur in der seligen Wiedervereinigung mit den Seinigen. Und könnte es für den Mann, der Frieden im Herzen trägt mit sich und den Menschen, dem nicht niederes Streben jede Ader edleren Gefühls ausgetrocknet hat, einen wünschenswertheren Lohn geben für die gewissenhafte Erfüllung der Forderungen, welche die Welt und Menschheit an ihn zu thun hat, als die himmlischen Freuden, welche am wohlgehüteten Heerde der Vasta ein vortreffliches Weib und hoffnungsvolle Kinder lie-



bend ihm darbieten? — Glücklich der Sterbliche, dem nicht eigene Schuld oder ein feindseliges Schicksal diesen Quell der reinsten Erdenseligkeit verschloß!

Mit Unwillen und heimlicher Schelsucht hatte Livia gesehen, wie Alles sich drängte, den Drusus und dessen Sohn zu erheben; wie dagegen Tiberius immer tiefer in Schatten zu stehen kam. Wie hätte sie dabei müssig bleiben dürfen? Zu viel weibliche Klugheit hatte ihr die Natur gegeben, zu viel Uebung und Gewandheit ihre Erfahrung — das bisherige Glück zu viel Hoffnung und Uebermuth, als daß sie mit Resignation ihre Pläne hätte scheitern sehen, mit geduldiger Ergebung ihre schönsten und kühnsten Erwartungen hätte an Andere abtreten sollen. Ist die Intrigue an sich schon, wo sie nur sich anknüpfen mag, reich an Mitteln, ihren Zweck zu verwirklichen; so wird sie nie verzweifeln oder im Auswege verlegen seyn, wenn das leidenschaftliche Gemüth eines Weibes der Boden ist, dem sie entwächst, ein nicht um seine Einsicht betrogener weiblicher Geist der Himmel, der ihr Leben, Nahrung und Sonnenschein zu rechter Zeit ertheilt. Im Verborgenen gelangt sie dann um so sicherer zu unwiderstehlicher Kraft, je feiner hier die Verstellung das verhüllende Dunkel zu weben versteht. Bei dem Manne, der seine Leidenschaft und feindseligen Plane lieber in schwere Gewitterwolken versammelt, verrathen Donner oft die nahe Gefahr, und übel verwahrte Blitze erhellen nicht selten den umhüllten, verderbendrohenden Schoß; indeß die weibliche List still und ungesehen wie die tödtende Pest aus unbekannten Ländern sicheren Schritts heranschleicht und ihr Opfer nicht verfehlt.

Der nächste Gegenstand, der sich den Aussichten der Livia entgegenstellte, war natürlich Drusus selbst. Denn je höher er stieg, desto tiefer sank neben ihm

Tiberius; je mehr Ansehen er gewann, desto mehr gewann auch der Sohn, den sie fast noch stärker fürchtete, als den Vater. Denn Drusus wußte sie, trachtete nach der Oberherrschaft nicht. Sie kannte dessen Vorliebe für die alte Republik; aber was mußte sie nicht Alles von dem Germanikus erwarten, der schon jetzt, kaum ein Jüngling, die ganze Liebe des Fürsten und des Volks hatte, der, wie ein blüthenreicher Baum im Lenz, so mannichfaltige, herrliche Früchte vermuthen ließ, die im glänzenden Strahlenkranze des Vaters um so reizender und schöner schimmern mußten?

Der erste Schritt, den sie nun zur Verwirklichung ihres fernhinreichenden Planes that, bestand darin, daß sie sich Vertraute aus der Umgebung des Drusus zu machen suchte; die übrigens noch nicht ahneten, warum sie in die engere Freundschaft dieser Fürstin aufgenommen wurden. Gelegenheitlich verstand sie deren Ansicht zu erforschen und besonders ihre Gesinnungen gegen den Drusus, ihr Urtheil über dessen Thaten und Ansehen zu enthüllen. Bei ihr ging nichts verloren, und wir werden bald sehen, wie geschickt sie diese kaum bemerkbaren Fäden als die Anfänge des Gewebes zu knüpfen wußte, das den edlen Drusus in sein Verderben ziehen sollte.

---

## Zehntes Kapitel.

Des Germanikus reifere Bildung und Entwicke- lung schritt indeß stets merkbarer vor. Besonders schien seit der Zurückkunft seines Vaters eine Verände- rung in seinem Wesen vorgegangen zu seyn. Er war gern in der Gesellschaft desselben, wie ehemals; aber nicht mehr mit jener Leichtigkeit, die ihn sonst an der Seite des Drusus von Fragen zu Fragen, von Gegen- stand zu Gegenstand fortriß. Alles war bestimmter in seinem Betragen; jede Frage gewichtiger und überleg- ter; jede Einwirkung dauernder, jeder Ausdruck seines Selbstes ernster und fester. Staat und Geschäfte, Krieg und Frieden, machte er häufig zu Vorwürfen der Unterhaltung; dagegen sprach er wenig von Ge- fühlen, von Empfindungen. Der kluge Vater merkte bald, wie sehr der Sohn in seiner Abwesenheit durch des weisen Athenodor Bemühung gereift war, ohne daß die Jugendblüten darum in seinem Gemüthe ver- welket hingen. Denn wie munter diese in ihm treiben mußten, schloß er eben daraus, daß Germanikus sie nicht leichtfertig ausstellte, sondern sie wie ein Heilig- thum gänzlich aus der Unterredung über solche Ge- genstände verbannte, die durch ihren Ernst sie nur entweihen konnten. Doch verrieth er ihre Fülle oft

durch das Feuer, mit welchem er selbst über jene Dinge redete, durch die lebendige Innigkeit, die er blicken ließ, wenn unvermerkt die süßeren Ahndungen seiner Brust sich hervordrängten, und, wie im Gefolge, an jene Aussichten sich anknüpften.

Drusus freuete sich über diese Erscheinung und sah mit Wohlgefallen, daß die eigentliche Entwickelung und Erziehung ihrer Vollendung entgegenrücke, daß der Jüngling der wichtigen Epoche sich nähere, wo er auf der Grenzscheidung zur Selbstständigkeit stehe. Hier, glaubte der einsichtsvolle Drusus, erfordere es alle Aufmerksamkeit eines weisen Erziehers und Vaters, genau zu beobachten, wann die fremde Hand den Leitfaden fallen lassen müsse, und wann sie ihn hin und wieder noch anziehen dürfe. Denn so bald die eigene Kraft den Menschen zu lenken vermag, so bald die Vernunft zu festeren Blicken erstarkte, muß an diese rechtmäßigen Behörden die gesetzgebende wie die ausübende Gewalt übertragen werden. Jeder Augenblick fremder Einwirkung im Sinne einer eigentlichen Erziehung wird von nun an nicht anders, als auf Kosten der Humanität sich geltend machen; wird den Menschen nur empören, eben weil er einsieht, daß man ihm sein edelstes, seine freie Menschenwürde, noch streitig machen und nicht anerkennen will. Darum dürften Viele, welche, mit sich selbst in Disharmonie, fühlen, daß sie später andere Wege gehen müssen, als ihre Fähigkeiten, Anlagen und ihr ganzes Naturell solche vorzeichnen, nicht selten eben dem unbefugten Fortmeistern über diese Reife eigener Entschließung hinaus, die Erscheinung größtentheils zuschreiben.

Drusus unterredete sich über diesen wichtigen Punkt in der Bildungsangelegenheit sorgfältig mit dem Athenodor. Dieser Greis, der, wie gesagt, nicht von

der Klasse derjenigen Alten ist, die da wähnen, die Zahl ihrer Jahre gebe ihnen das Recht, den Jüngling wie den Mann nach ihren trocknen Empfindungen und oftmals eigensinnigen Begriffen meistern und drehen zu dürfen. Die es gar nicht oder doch nur schwer über sich gewinnen können, von der angenehmen Gewohnheit des Herrschens und Leitens abzustehen, und das Recht, was ihnen nur während der Unmündigkeit der angehenden Menschen zukam, ungerechten Vormündern gleich noch in der Zeit der Mündigkeit fort zu behaupten; dieser stoische Weise fand des Drusus Ansichten so vernünftig und richtig, daß er ihm gestand, der Vater sey ihm, dem Gehilfen und Stellvertreter, in der Aeußerung dieser Bemerkung nur zuvor gekommen. Er selbst habe schon den Entschluß gefaßt gehabt, ihm die Nothwendigkeit einer Vorbereitung zur allmähligen Entlassung des Germanikus aus den Schranken der Erziehung und Aufsicht vorzustellen. Doch er sage nicht ohne Grund eine allmählige Entlassung. „Denn, „fuhr der kluge Lehrer fort, der Austritt aus dem en„geren Kreise dieses Lebens in das freie, ungehinderte „der anrückenden Männlichkeit, ist bei der größeren „Zahl der Menschen mit dem Zustande derjenigen zu „vergleichen, die durch ein Glück das Licht ihrer Au„gen, dessen sie beraubt waren, plötzlich wieder erhal„ten. Sie glauben, der Mond wandele auf der Erde, „und haschen nach ihm; vermengen die Nähe mit der „Ferne und kennen das Verhältniß der Dinge nicht. „So greifen auch die meisten Jünglinge, die nach der „gewöhnlichen Art während der Erziehung wie Blinde „behandelt worden, in den ersten Augenblicken ihrer „gewonnenen Freiheit nach Phantomen statt nach den „Dingen selbst; geberden sich wie Wesen, die plötzlich „in ein ungewohntes Element versetzt werden, wo ih„nen Alles anders erscheint; wo sie nicht wissen, was

„ihnen frommt oder schadet, weil ihnen die Kenntnisse
„und Unterscheidung der Dinge mangelt. Daher ist
„es denn nicht bloß räthlich, sondern sogar nothwen-
„dig, in Vorkommenheiten, wie diese eben genannte,
„wo die frühere Leitung nur durchaus als solche statt
„gefunden, den zu entlassenden Jüngling bloß nach
„und nach in seine eigenen Rechte einzusetzen; ihm nicht
„auf einmal die gewohnte fremde Hand zu entziehen,
„sondern nur anfangs in gewissen Fällen ihn selbst
„wählen, in einigen sicheren Gegenden allein gehen zu
„lassen."

„Ist nun freilich bei unserem Germanikus die Sache
„etwas verschieden, ist einem solchen gefährlichen und un-
„wissenden Umhertappen vorgebeugt, indem wir uns be-
„mühet haben, ihn von der ersten Zeit an für diese eigentlich
„menschliche Existenz so vorzubereiten, daß er mit ihr unbe-
„merkt bekannt geworden ist; so möchte ich doch der
„Meinung seyn, man müsse sich von ihm noch nicht
„völlig sorglos abwenden. Denn gerade in dieser Epo-
„che befindet sich die ganze Menschheit gleichsam in ihrer
„Krisis. Wie aber jede Krisis in einem angestrengten
„Loswinden und Losarbeiten der Natur zu einer be-
„stimmten Entscheidung besteht und irgend eine wich-
„tige Veränderung oder sonst hervorstechende Resultäte
„entwickelt; so ist der Uebertritt zu der Reife der
„menschlichen Selbstständigkeit die Periode des Lebens,
„wo tausend Begehrungen sich bestimmter regen, wo
„manche vorhin bloß geahnete Bedürfnisse lauter spre-
„chen, wo alle Kräfte im Innern sich vernehmlicher
„ankündigen, und theils nach außen hinstreben, theils
„gegen sich selbst einen reibenden Kampf beginnen.
„Es ist der Zeitpunkt, wo die Vernunft ihre Fähigkeit
„zu regieren versuchen soll, wo der Wille sich entschlos-
„sener zur That bestimmen muß. Wie leicht kann aber in
„diesem Drange der zur Festigkeit hinarbeitenden gesamm-

„ten Natur des Jünglings ein Mißgriff ihn verführen, „den er stets bereuen dürfte? wie leicht ein Irrthum „ihn täuschen, der entscheidend auf sein ganzes künfti-„ges Daseyn wirken kann? —"

Drusus konnte dem Weisen nicht widersprechen, meinte aber, daß es schwer seyn müßte, hier die rechten Mittel so zu wählen und zu gebrauchen, daß man, ohne zu schaden und irgend die nothwendige Entfaltung zu hindern oder zu stören, dennoch in den etwa sich ergebenden Uebeln vorbeugte und die glückliche Besitzergreifung der Freiheit und Vernunft beförderte.

Athenodor antwortete hierauf leichter als Drusus geglaubt hatte. „Es muß hier freilich, sagte er, der „Unterschied betrachtet werden, ob derselbe Bildner „der in den vorhergehenden Jahren die Erziehung be-„sorgte, auch bei dieser Epoche zugegen ist; ferner ob „von Anbeginn an, wie es sollte, schon das Verhält-„niß der Kräfte und Anlagen der menschlichen Natur „beachtet ward; ob der Erzieher seinen Zögling im „Geiste echter Humanität behandelte, d. h. ob er von „der frühesten Zeit an bei seinem Geschäfte stets dieses „als Ziel aller Bildung im Auge behielt, daß der „Zögling einst mit Glück sich selbst zu regie-„ren und seine Freiheit bei der höchstmög-„lichen Selbstständigkeit zu gebrauchen ler-„nen möchte. Ist beides der Fall gewesen, dann „kann es nicht schwer vorkommen, da, wo dieser schon „so lange bezielte Augenblick wirklich eintritt, die „zweckmäßige Hilfe zu finden und anzuwenden. Es „wird diese aber in nichts weiter bestehen, als in „einem klugen Rathe, mit dem man in zweifelhaf-„ten oder verwickelten Vorfallenheiten dem reifenden „Jünglinge zur Seite gehet. Man weiset auf die mög-„lichen Folgen hin, die man um so wahrscheinlicher

„darstellen wird, je mehr der Rathgeber sich auf Er-
„fahrung berufen oder des Zöglings Vertrauen in
„Anspruch nehmen darf. Am passendsten bleibt dieser
„Rathgeber während der ganzen Zeit der Vater,
„wenn ihn sonst Einsicht, vernünftige Denkungsart
„dazu tauglich machen, oder sein Amt und Geschäft
„ihm dazu die erforderliche Muße vergönnen, was nicht
„leicht anders der Fall seyn wird, wenn nur sonst der
„Wille und die Neigung dafür nicht fehlet, wie das,
„leider, zu häufig statt findet. Darum halte ich denn
„auch nichts für so zweckmäßig, als daß ein das Wohl
„seiner Söhne liebender Vater, diese nicht zu früh von
„dem väterlichen Hause entferne. Denn schwerlich
„dürfte das Bischen Weltkenntniß, welches durch eine
„solche frühzeitige Entfernung dem Jünglinge zu Theile
„wird, wenig Ersatz gewähren für die elterliche Sorg-
„falt und Liebe. Vielmehr wird Solches selten gute
„Früchte bringen, wenn nicht ein glücklicher Zufall be-
„günstigend eintritt. Ist aber das ganze Wesen für
„die Welt in der Familie und unter der väterlichen
„Leitung reif geworden; hat der Jüngling gelernt,
„sicher zu unterscheiden und fest zu stehen, dann wird
„Alles sich leichter mit ihm vereinigen, was seiner Na-
„tur angemessen ist; dann wird er nicht Gefahr laufen,
„jedes, was sich darbietet, ohne Unterschied aufzuneh-
„men, um nachmals in dem Kampfe mit dem Wider-
„strebenden und Ungleichartigen entweder zu verküm-
„mern, oder doch dadurch an einem reichern und har-
„monischeren Empordringen gehindert zu werden."

Drusus nahm dem zufolge bald eine Gelegenheit
wahr, wo er dem Germanikus ankündigte, daß er sich
nun allmählig vorbereiten müßte, Rom mit dem Lager
oder mit einer Reise in fremde Länder zu vertauschen.
Er beobachtete die Wirkung, welche diese Erklärung
auf den Jüngling machen würde, und fand mit Ver-

gnügen, daß dessen Wunsch mit dem seinigen völlig übereinstimmte. „Ja, Vater, erwiederte er schnell auf „des Drusus Antrag, ich sage es Dir frei, Rom bie„tet meinem Verlangen fortan nicht Raum genug dar. „Seit jenem Zeitpunkte zumal, da du siegreich aus „Rhätien zurückkehrtest, erfüllen sonderbare Wünsche „meine Seele. Kaum vermag ich's mir selbst zu er„klären, was mich treibt; und doch treibt's mich mit „jedem Tage stärker. Es kommt mir vor als müsse „meine Kraft sich in der Weite versuchen und üben. „Und wenn ich dann vollends oft lese, wo so viele „Helden in meinem Alter schon Thaten des Ruhms „verrichteten, dann möchte ich ungeduldig mich losrei„ßen, um mit jedem Angenblicke einer thätigern Lauf„bahn entgegen zu fliegen."

„Es ist wahr, mein Sohn, versetzte Drusus, wer „viel handeln und Großes wirken will, der muß seine „Kraft nicht zu lange einschließen und feiern lassen. „Auch ist es mir lieb, daß du von selbst durch innern „Drang meinem Entschlusse begegnest; allein du weist, „daß der römische Jüngling erst die Prätexta, das „Kleid seiner Knabenzeit, ablegen muß, ehe er mit „Anstand und Ehre in die Schranken tritt. Noch will „dein Alter dieses nicht; doch bald ist die Zahl der „Jahre, welche das Gesetz bestimmt, erfüllt, und die „Toga soll dir die Weihe geben für höhere Unterneh„mungen und Geschäfte, als die Spiele und Verhand„lungen der Jugend bisher für dich gewesen. Indeß „magst du schon jetzt den engeren Kreis verlassen, „magst dich ungezwungener selbst bestimmen. Ich, der „Vater, will deinen Wünschen und Bestrebungen nicht „mehr im Wege stehen. Versuche dich freier, lerne „dich selbst regieren, tummle dein Roß nach Gefallen „oder wähle ruhigere Beschäftigungen; zeige dich unter „deinen Gespielen, wie zuvor, oder lebe von ihnen

„zurückgezogener. Meine Liebe und mein Rath sollen „fernerhin die einzigen Zeichen meiner väterlichen Ge„walt seyn. Athenodor wird dich nicht mehr durch den „Unterricht in deinen Unternehmungen hindern; nur „als Freund wird er dir da beistehen, wo du es „wünschest und bedarfst.“

So stand der Germanikus auf dem Punkte seines Lebens, wo der Jugend Land, mit seinen bunten Gefilden allmählig zurück weicht und die Gegenden in hellerem Lichte aus dem rosigen Morgenscheine hervor zu tauchen beginnen.

Die Zeit der ersten Jugend eines glücklich beschenkten und richtig gebildeten Gemüths ist die idealische Dämmerung eines erwartungsvollen Lebens. Wie die Morgenröthe aus dem Schoße der Nacht sanft und leise hervortritt und durch ihr mildes Licht den Schlummer löst und der Träume Gestalten deutlicher und lebendiger macht; so steigen in diesen Tagen aus der Tiefe der Brust halberwachte Vorstellungen an der Hand lieblicher, doch kaum erkannter Gefühle, leicht umschleierte Ahndungen einer verborgenen Zukunft matt erhellet empor. Ein reizendes Halbdunkel ist über diese Gegend gewebt; Bilder von unbestimmter Schönheit, Gestalten voll unentwickelter Zauber wandeln behend und einladend über die Flur dahin; entzückende Töne einer nicht deutlich empfundenen Harmonie (man weiß nicht von wannen sie dringt) umschweben das Ohr. Es ist dieses jene Zeit, wo das Gemüth die Endlichkeit in der Unendlichkeit zu umfassen strebt, wo es die Erde zum Himmel hinan, den Himmel zur Erde herab ziehen möchte. Es ist jene unwiederbringliche Zeit, wo man noch ohne Thorheit Götter wandeln sieht; wo noch Alles in höherem Charakter vor uns hintritt, wo man die Gefühle eigener Brust dem Wesenlenker beilegt, weil man durch sie und mit ihnen

das Weltall belebt und erfüllt glaubt. Es ist jene Zeit, wo aus der Fülle des innern Seyns das Streben nach außen lebhaft beginnt, wo der Drang nach Handlungen und Thaten sich in den kühnen, lauten Uebungen und Spielen verkündiget, wo die Empfindung für das Schöne und Herrliche willig und heiter sich aufschließt. Es ist die Zeit der uneigennützigsten, allgemeinsten Liebe, wo das noch nicht entweihete Gemüth von Idealen begeistert die ganze Welt mit himmlischem Wohlwollen umarmt, das Glück aller Wesen in dem Götterbilde seiner geahnden und gesuchten Urania so innig vereinigt. — Trauere, wer sie nicht empfinden, nicht ungetrübt begrüßen durfte diese heiligen Tage; freue sich, wem es vergönnet ward, heiter ihrer zu genießen! Denn wie der Abendthau die matten Pflanzen erfrischt, wird die Erinnerung oft Erquickung ihm zuwehen bei eines strengeren Lebens dürrer Erscheinung. Fluch aber Jedem, der zu früh solche Zeit des schönen Daseyns durch Herbeiführung einer kalten Wirklichkeit grausam zerstört; der selbst ausgetrocknet und erhärtet mit unheiliger Hand die beseligenden Bilder aus der unbefangenen Brust des sehnenden Jünglings zu reißen wagt. Denn auch für eine edlere, erhabenere Zukunft zerstört er manchen Keim. Die freundlicheren Genien werden für immer aus dem Leben eines solchen um seine Jugendzeit betrogenen Sterblichen gewichen seyn, und an Zwerggestalten einer alltäglichen Gemeinheit wird er seine schönsten Freuden knüpfen müssen. —

Wir haben gesehen, wie glücklich Germanikus diese Periode seines aufgehenden Lebens durchwandelte, wie die herrlichen Anlagen seines Gemüthes frei sich entwickeln, wie seine ganze Seele sich freudig und munter gleich einer frischen Blumenknospe, an dem Lichte der Sonne unter den Augen seiner vortrefflichen Eltern

und der Leitung des weisen Athenodor aufschließen durfte. Wie oft fand er als Mann nicht Gelegenheit, diese Weisheit seiner Erzieher zu segnen!

Der alte Augustus fühlte die innigste Freude, wenn er den Germanikus jetzt betrachtete. Häufig hatte er den Jüngling um sich gehabt, der den Greis mit bescheidener Heiterkeit zu ermuntern verstand. Als er von Drusus hörte, daß er seinen Sohn von nun an, mehr sich selbst überlassen wollte, um ihn nach dem Empfang der männlichen Toga sogleich eine ernstere Laufbahn betreten zu lassen, so war er wie von einem ihm selbst nicht bewußten Strahle der Hoffnung belebt. „Germanikus; rief er, ist wirklich schon so „weit vorangeschritten? erscheint auch euerm Urtheile, „deinem und dem des guten Athenodor, so reif und „fest? Ja, ich will es dir nur gestehen, mein Drusus, „schon lange habe ich zu bemerken geglaubt, daß der „Jüngling nicht Befriedigung genug mehr in seinem „bisherigen Kreise finde; daß er nach höheren Aus„sichten seine Blicke richte. Nicht mehr so leicht und „heiter hat er mir seit einiger Zeit die Stunden ver„plaudert, nicht mehr so munter habe ich ihn in un„sern Versammlungen getroffen. Oft habe ich ihn aus „seinen Gedanken durch meine Fragen aufgeschreckt, da er „vordem nicht Worte genug hatte, um bald dieses bald „jenes zu reden, zu erzählen. Neulich war er bei mir „in meinem Erholungszimmer. Zufällig fand er ein „Geschichtswerk auf dem Tische. Er ergriff das Buch; „aber wie ward ich überrascht, als er, statt mir wie „sonst vorzulesen, in demselben herumblickte, dann „unverwandt eine Stelle zu betrachten schien, und das „Buch mit einem Seufzer wiederum bei Seite legte. „Was ist dir, mein Germanikus, redete ich ihn an? — „ Du fragst mich, großer Augustus, ich will dir es gestehen, was mich so ergriffen hat. Da sieh, da steht

es mit herrlichen Zügen ausgesprochen, wie Alexander in meinem Alter schon ein Held zu werden begann; wie er schon im zwanzigsten Jahre Thaten ausführte, über die noch jetzt die Welt erstaunt! Warum bindet mich ein altes Gesetz, warum soll ich den ruhigen Gang der Jahre abwarten, wenn ihnen das Verlangen und der Drang in meiner Brust vorauseilt? —

„Ich suchte ihn zu beruhigen und seiner Sehnsucht „den Trost einer nahen Hoffnung zu ertheilen. Darum, „Drusus, ist meine Freude so groß, daß du dem Ver„sprechen des Großvaters entgegen gekommen bist. „Und zudem muß ich dir vertrauen, daß nicht bloß „des Jünglings wegen mich diese Angelegenheit so sehr „beschäftiget; ich selbst fühle einen heimlichen Wunsch, „auf das Leben und die Thaten deines Germanikus „mich noch in meinem Alter besonders stützen zu kön„nen. Ich leugne nicht, daß ganz eigene Erwartun„gen in meiner Seele aufsteigen, wenn ich den herr„lichen Jüngling betrachte. Mit behaglicher Wonne „verweilten meine Augen so oft auf seiner Gestalt, „wenn er unbefangen dahin sprang und sich selbst „unbewußt sein reiches Gemüth errathen ließ. Mit „erquicklicher Freude sah ich ihn um mich spielen, sah „sein Bemühen mich zu erheitern. Guter Knabe, „sprach ich oft zu mir selbst, vielleicht wirst du noch „einmal ein großer Mann, ein Held, mein Trost, „deines Vaterlandes Stütze. Jetzt, da in der kräftig„sten Entfaltung alle jene lieblichen Knospen an dem „herangewachsenen Jüngling frisch sich eröffnet haben, „jetzt ist meine Vermuthung zur Hoffnung geworden. „O, Germanikus, werde diesem deinem Vater, der „hier vor mir steht, immer ähnlicher, und du wirst „mit ihm mein Glück und meinen Ruhm erhalten und „befestigen.

Er hatte diese letzten Worte mit sichtbarer Rührung gesprochen, und, obgleich er nichts Bestimmtes weiter gegen den Drusus über seine Lage und seine übrige Familie äußerte, so konnte es diesem darum nicht verborgen bleiben, was ihn in dem Augenblicke so sichtbar und tief bewegte. Unangenehme Aussichten, welche besonders Tiberius trotz mancher gelungenen That und Unternehmung ihm für die Zukunft darbot, vereinigten sich mit andern bittern Erinnerungen an die Schicksale späterer Jahre, und versetzten ihn in diesem Augenblicke in die Stimmung, worin wir ihn eben gesehen. Er bat den Drusus, ihm den Germanikus herzuschicken, denn er wünsche zu beobachten, welchen Eindruck diese Entlassung ins freiere Leben auf ihn wohl dürfte gemacht haben; zudem seyen es mehrere Tage, daß er ihn nicht gesehen.

Germanikus ging zum Augustus, der ihn auf seinem Erholungszimmer erwartete. Dieser empfing ihn mit einer sanften aber bedeutenden Freundlichkeit. Nach allerlei Wendungen führte Augustus endlich das Gespräch auf die gegenwärtige neue Lage des Germanikus, und fragte ihn, wie er sich in seiner Freiheit gefalle. Dieser antwortete, daß er alle seine Zeit und Gedanken darauf beziehe, wie er so bald als möglich es ihm und seinem Vater beweisen möchte, daß er ihrer Liebe und ihres Ruhmes würdig sey. Augustus sprach dann noch Manches über die nun bald bevorstehende Bekleidung des Germanikus mit der männlichen Toga, über die neue Laufbahn, die ihn sodann erwarte.

Als der Jüngling den Fürsten verlassen wollte, umarmte ihn dieser mit Innigkeit. In demselben Augenblicke trat die Livia herein, und obgleich sie nicht wenig überrascht war über diese unvermuthete Scene

der Zärtlichkeit, so beherrschte sie sich dennoch mit solcher Festigkeit, daß sie mit ganz besonderer Freundlichkeit sich erst zu dem Augustus wendete, und darauf mit ihm in des Germanikus Lob einstimmte. Sie schmeichelte dem arglosen Jünglinge, nannte ihn ihre Freude, und munterte ihn auf, so fortzufahren, dem Augustus und ihnen Allen Hoffnung und Vergnügen zu machen. Indeß in eben der Minute ward in dem Innersten ihrer falschen Seele der Untergang desselben nur um so fester beschlossen, und selbst gegen ihren Gemahl keimte von nun an eine feindselige Gesinnung auf. Der Entschluß, auch mit dessen Leben, wenn es nöthig scheinen sollte, ihre Zwecke und stolzen Wünschen zu erkaufen, kostete sie keinen Sieg.

Dem Tiberius, welchen sie seit einiger Zeit mit in ihrem Plan gezogen hatte, in so weit es ihre Klugheit und Vorsicht ihr erlaubten, wußte sie diesen Vorfall auf die Weise zu hinterbringen, daß er gerade diejenige Wirkung auf das finstere Gemüth dieses Prinzen machen mußte, welches sie selbst wünschte und beabsichtigte. Auch er hatte schon lange den Glanz seines Bruders Drusus mit Neid betrachtet und besonders konnte er es nicht ertragen, daß Augustus sowohl als das römische Volk ihn mit ihrer Zuneigung und Liebe zu beschenken gleichsam, wetteiferten. Was mußte er nicht Alles fürchten von einem solchen Manne? was von dem noch kühner aufstrebenden Sohne, der Rom's Bewunderung besaß, ehe er noch etwas dafür gethan hatte? Wenigstens wußte er gewiß, daß beide, wo nicht nach der Herrschaft, doch nach der vorigen Freiheit sich sehnten. Augustus war alt, die Armeen und das Volk hatten auf den Drusus ihre Hoffnungen und Wünsche übertragen — wie wenn jener starb und dieser mit dem schmeichelnden Tone der Republick die Bürger bezauberte? dazu kam, daß

die Germanischen Völker wieder aufgestanden und in Gallien gedrungen waren; daß auf den Drusus das ganze Reich von neuem wie auf seinen Retter hinblickte. Schon war er einmüthig zum Feldherrn ernannt worden, schon bereitete er sich hinaus zu ziehen zu neuen Siegen, zu neuem Ruhme, überhäuft mit des Augustus Segen, mit des Volkes Dank und Liebe. Er durfte nicht so glücklich zurückkehren, durfte nicht seinen Sohn, wie er beschlossen, selbst vor den Römern mit der männlichen Toga bekleiden und vor ihren Augen zum thatenreichen Leben für sie und das ganze Vaterland einweihen. Geschah Beides, so konnte in der Folge durch die Macht des Vaters und seines ihm nacheifernden Sohnes Alles regiert werden. — Während also der Held gegen die gefährlichsten Feinde des römischen Namens Blut und Leben wagte auf der Bahn der Ehre und Pflicht; so ward ihm im Vaterlande, in der Mitte der Seinigen von der Verworfenheit einer herrschsüchtigen Mutter und der Hand eines argwöhnischen Bruders sein Untergang bereitet.

## Eilftes Kapitel.

Je mehr der Ehrgeiz thätig war, Unruhe und Feindschaft in den Herzen der Livia und des Tiberius zu erwecken, und ihre Gedanken und Bestrebungen auf die Plane ihrer Eifersucht hinzuwenden; desto höher wuchs mit jedem Tage in der Brust des Germanikus der Eifer für Thaten, desto reicher und kühner drängte sich Alles in ihm hinaus zum Wirken. Er hatte aber hierbei eben sowohl seine Theilnehmer, wie seine Feinde ihre Entschlüsse gemeinschaftlich faßten und verfolgten. Es ist in der moralischen Welt auch in diesem Punkte, wie in der physischen, die beide in den Hauptgesetzen sich ähnlich zu seyn scheinen. Frisch blühet am Morgen eine herrliche Saat durch die belebende Kühle der Nacht erquickt empor. Der Landmann gehet vorüber, sich freuend über die Hoffnung, welche ihm in den muntern Halmen heranwächst; während die indeß sich erhebende Sonne schon die gefährlichen Dünste unbemerkt von der Erde hinauf lockt, die in Gewitterwolken sich sammelnd, noch vor Abend durch des Hagels Gewalt die jugendlichen Früchte daniederschmettert und alle Erwartungen des Fleißes mit ihnen. Heiter umschattet die Rebe den Vulkan, Ersatz verheißend dem Winzer für so manchen Verlust; aber im finstern Schoße arbeiten zugleich die tückischen, ver-

borgenen Mächte, welche in verderblicher Mischung den furchtbaren Ausbruch bereiten, der, noch ehe die Traube reift, mit verheerender Lava die lachende Flur überströmt und grausame Oede schafft, wo noch kurz zuvor Paradiese blüheten. — Gleiche Ereignisse begegnen sich in der moralischen Welt. Heute freuet sich ein argloses Herz noch seiner Unschuld, und vielleicht hat morgen schon ein schändlicher Verführer das Heiligthum entweihet. Hier widmet im Stillen sich eine großmüthige Seele dem wohlthätigen Berufe, für das Glück der Menschheit ihre besten Kräfte zu verwenden, indeß daß dort die Bosheit schon ihren Schritten auflauert und für sie unvermeidliches Unheil ersinnt. In einsamer Zurückgezogenheit lebt ein edles Herz in Frieden mit sich und der Welt, und sieh, von ferne schleicht der Neid oder die begierige Habsucht heran, und mordet die Ruhe, zerstört ein harmloses Glück.

Germanikus lebte mit seinen beiden Freunden in seiner Ideenwelt. Was wollten die herrlichen Jünglinge nicht Alles thun, welche Gegenden der Erde sehen, um einst mit Ruhm und Weisheit gekrönt nach dem gewaltigen Rom zurückzukehren und dem Staate so wie der Menschheit nach Kräften zu nützen. Man wollte gemeinschaftlich arbeiten und auf alle mögliche Weise ungetrennt den Weg durch's Leben hinwandeln; oder, wofern das Schicksal es anders fügen sollte, doch in allen Gegenden, auf den verschiedensten Posten sich durch Geist und Herz vereinet bleiben, ihre Unternehmungen und Erfahrungen sich einander mittheilen und so wechselseitig gestützt leicht und beharrlich über die Ereignisse hinschweben, über die Hindernisse siegen, und endlich am schönen Ziele in freundschaftlicher Harmonie selige Tage verleben.

Für jeden Beobachter des menschlichen Daseyns kann es keinen erhebenderen Auftritt geben, als derjenige ist, worin jugendliche, unverdorbene Gemüther

sich zusammen einem herrlichen Zwecke weihen. Mag gleich der erfahrne Mann sich gestehen müssen, daß tausendfache Täuschungen das liebliche Gewebe, worin sie eine goldene Zukunft einzuschließen gedenken, durchreißen werden; daß des Lebens Schiff, welches von ihren Idealen getragen, ungehindert vor ihrer Phantasie dahin eilt, auf zahllose Untiefen gerathen wird, durch gefährliche Klippen treiben muß: so wird er doch die Freude in seiner geprüften und ruhigen Brust in lauten Schlägen fühlen, wenn er diesen Bund der Herzen schließen sieht. Es ist der heiligste, der aufrichtigste, den Sterbliche schließen. Der Jünglinge Seele ist voll von hohen Gedanken, voll ungetrübter Ansichten, voll Kraft und warmer Liebe. Sie begreifen nicht, wie es eine Wirklichkeit geben könne, die niedriger erscheine, als diejenige, welche sie herbei zu führen sich verbinden. Edle Jünglinge, vereint euch immer, damit einst, wenn Menschen und Verhältnisse es anders bestimmen, als euer hoher kühner Geist, ihr in eurer Verbrüderung die Erhebung findet, die ihr im Leben vergebens süchtet!

Wer die Lebendigkeit der Phantasie in der Jugend kennt, wird sich daher nicht wundern, wenn er hört, daß unsere jungen Freunde von ihren Schilderungen sich gleichfalls fortreißen ließen. Besonders bewieß sie sich bei dem Germanikus thätig, und hätten nicht seine übrigen Anlagen, sein heller Verstand und seine gesunde Vernunft, vor Allem aber die richtige, solide Bildung, welche er genossen, ihn gesichert vor ihren Ausschweifungen, so dürften wir in ihm vielleicht eher einen verirrten Schwärmer, als einen Held und edlen, großen Mann sehen. Inzwischen jede Kraft in unserer Natur will ihren Tribut, so wie jedes Alter seine besonderen Kräfte vorzüglich übt.

Die Jünglinge hatten oft von den Mysterien zu Eleusis gehört und gelesen. In sie einzudringen, mit ihren Geheimnissen einen neuen Zuwachs von Weisheit und Einsicht zu erfahren, ward beschlossen. Darum wollten sie früher oder später nach Griechenland reisen, wollten jede Spur zu dem Innern dieses Bundes aufsuchen. Denn wäre auch nicht schon das Dunkel, das über diesem Gottesdienste der Göttin Ceres ruhete, hinlänglich gewesen, ihre lebendige Einbildungskraft zu reizen; so würden die vielen schönen Wirkungen, die man diesem Institute zuschrieb, die mannigfaltigen Anordnungen zum Besten des Ackerbaues, die erste Gesetzgebung, welche man dorther leitete, Gemüther, die so rein und heiß für alles Wahre, Schöne und Gute brannten, entflammt und zu Untersuchungen aufgemuntert haben. Manche Stunde redeten sie mit Begeisterung von dem Augenblicke, der sie zu Eingeweihten machen würde; Alles, was nur darüber aufzufinden war, wurde herbeigebracht und in den stillen Versammlungen, welche sie hielten, gelesen, erklärt, verhandelt. Jemehr sie sich damit beschäftigten, desto größer ward ihre Neugierde, desto stärker fühlten sie den Drang, weiter in den Entdeckungen fortzuschreiten. Und so kam es denn, daß die eleusinischen Mysterien zu einem Hauptpunkte in ihrem Reiseplane durch das Leben und das Gebiet des Wissens gemacht wurden.

Aber noch auf eine andere Art arbeitete des Germanikus Phantasie. Wir haben oben schon gehört, daß er sich gern mit dichterischen Versuchen beschäftigte. Sie schienen seit einiger Zeit seine angenehmste Erholung, ja vielleicht seine theuerste Arbeit zu seyn. Nicht selten trafen ihn seine Freunde in einer Stimmung an, wo er, wie der Erde entnommen, einem höheren Zustande anzugehören schien. Seine Sprache

war feuriger und verlor sich allmählig in die sanftesten Ausdrücke, seine Augen glänzten lebhafter aber zugleich mit durchblickender Sehnsucht, über seinem ganzen Wesen war ein anderes Leben verbreitet, in welchem stolze Erhebung mit bescheidener, stiller Schwärmerei sich verschwisterten. Am auffallendsten war es den beiden Freunden, daß er jetzt häufig die Einsamkeit suchte und selbst an ihren herrlichsten Ausflügen minder Interesse zu finden schien, da er doch gewöhnlich die Seele dieser jugendlichen Erhebungen gewesen war. Hätte Germanikus nicht beide an Jahren und geistiger wie körperlicher Reife übertroffen, so müßten sie bald den Grund dieser sonderbaren Veränderung errathen haben. Denn es giebt Lagen und Stimmungen im Leben, wo ein fremder Blick tiefer oder vielmehr unbefangener in das Innere der Seele schauet und das Getriebe der Bewegungen heller und leichter durchforscht, als der eigene. Es dauerte eine lange Weile, ehe sich eine bestimmtere Aufklärung über des träumenden Jünglings neue Stimmung verbreitete; die er selber genauer zu erforschen, weder den Muth noch die Ruhe hatte.

Mögen gleich die meisten Leser dieser Geschichte schon längst errathen haben, was die Veranlassung war, welche unsern guten Jüngling in diese lieblich düstere Träumerei versetzte; so dürften sie hoffentlich doch wohl so viel Antheil an dem bisherigen Leben desselben nehmen, daß es ihnen nicht unwillkommen seyn wird, zu erfahren, wie denn er selbst zu einer deutlicheren Erkenntniß in dieser Hinsicht gelangte.

Antonia hatte für ihren Germanikus stets zu viel Liebe und mütterliche Sorgfalt empfunden, als daß ihr nicht jede Veränderung, welche sich in dem Betragen und dem Leben desselben ereignete, bald bemerkbar geworden seyn sollte. Sie beobachtete ihn genauer und

vermuthete sogleich den eigentlichen Grund dieser neuen Erscheinung. Ein Zufall endlich brachte sie zu völliger Gewißheit und bestätigte ihre Vermuthung.

Sie hatte die Gewohnheit, in Stunden der Muße zuweilen den Germanikus auf seinem Studierzimmer aufzusuchen, um mit ihm über dieses und jenes sich zu unterhalten. Er las ihr dann häufig vor theils aus griechischen und römischen Schriftstellern, theils auch seine eigenen Arbeiten und Versuche. Eines Tages wollte sie nach dieser Weise ihn gleichfalls sprechen, fand ihn aber auf seinem Zimmer nicht. Sie sah sich nach einem Buche um, und traf auf eine noch nicht ganz vollendete Arbeit ihres Sohnes. Es war ein Gedicht, das eine Ergießung seines Herzens und den Ausdruck seiner Empfindungen enthielt. Eine unbekannte Sehnsucht, die ihn erfüllte, ein Gefühl, das ihn über die Welt emporhob, hatte er zu schildern versucht. Alles war übrigens ganz der Art, wie es in einem Zustande, der noch nicht völlig klar geworden ist, gesagt zu werden pflegt. Schwermuth und Klage waren der Grundton, welche sich um einen ersehnten Gegenstand, der aber nicht genannt war, dreheten. Antonia las, und sprach dann für sich: „Armer „Sohn, wie du so zärtlich klagest und dennoch dir „selbst nicht gestehest, was die Ursache deiner seltsamen „Unruhe ist! Habe ich mich doch beinahe gewundert, „daß dein offenes, schönes Herz bisher ohne Sehnsucht, „deine lebendige, Alles umfassende Phantasie ohne ein „bestimmteres Bild des Lebens geblieben war. Doch „welche Römerin mag den stolzen, kühnen Jüngling „so tief verwundet haben, daß er den Schmerz der „Wunde sich selbst nicht verbergen kann?“ —

Antonia beschloß nun, darauf besonders zu achten, den Gegenstand seiner ersten Neigung kennen zu lernen, ohne jedoch dem Germanikus auch nur im Ge-

ringsten zu verrathen, daß sie sein Herz belauscht und in dessen Inneres einen tiefern Blick, als er selbst, gethan habe. Die kluge Mutter kannte ihren Sohn zu genau, als daß sie völlig unthätig bei dieser Angelegenheit hätte bleiben sollen oder dürfen. Denn ist es gleich wahr, daß die Empfindung der Liebe (die war es doch eigentlich, welche unsern Germanikus beunruhigte und so ganz verwandelte) in dieser ersten Zeit einer sich zur Reife entfaltenden Jugend gewöhnlich nur eine bald vorübergehende Erscheinung ist, die von dem Gewirre eines ernsteren und reicheren Lebens leicht wieder verdrängt wird, und meistens nur dann und wann noch im Gemüthe nachhallt oder die Erinnerung vergangener Tage lieblich umsäumt; so wird doch immer viel darauf ankommen, wie die Seele beschaffen ist, in welcher sie aufsteigt, auf welche Art sie geweckt wird und durch welchen Gegenstand. Bei Vielen kann daher von diesen ersten Eindrücken oft viel in das eigentliche Seyn übergehen und für die Zukunft wichtige Erscheinungen darin begründen. Manche große That dürfte hier ihren Keim verbergen, manche hohe Tugend möchte wohl aus diesem seligen Traume in die Wirklichkeit übergegangen seyn. Aber auch nicht selten haben herrliche Kräfte hier die Lähmung zu suchen, welche sie zurückhielt, und um viele schöne Gaben zieht sich gerade in dieser Zeit der dumpfe Luftkreis, der ihr heiteres Aufblühen in der Folge hinderte. Die erste Liebe kann Helden und große Männer bilden, aber sie kann auch Schwächlinge und Zwerge schaffen, wo ein Held und Mann in der Anlage schlummerte. Daß indeß hier nur immer die Rede seyn kann von Subjekten, welche die Natur ansehnlicher beschenkt hat sowohl in Rücksicht des Gemüthes überhaupt als auch besonderer Geistesfähigkeiten, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Wo es dort an

Tiefe fehlt, hier an Schärfe und lebendiger Kraft, da dürfte eine solche erste Neigung freilich zu den Spielen gezählt werden, womit die Jugend sich die Zeit vertändelt. So wie diese wechseln, so wird auch jene ohne bedeutende Spuren bald einem andern Einfalle oder Eindrucke Platz machen. Allein da wird auch das gesammte Leben vermuthlich nie zu hoher Innigkeit und Bedeutung gelangen.

Wo demnach Alles in dem Reichthume und der Vortrefflichkeit sich ankündiget, wie bei dem Germanikus es der Fall war, da sollten Erzieher und Eltern nie mit Gleichgültigkeit oder — was noch verderblicher ist — mit eigensinniger Einseitigkeit das erwachende Gefühl der ersten Liebe an ihren Zöglingen und Söhnen behandeln. Antonia wenigstens wachte, wie schon gesagt ist, auch in dieser Angelegenheit für das Glück und Wohl ihres Sohnes. Sie theilte ihre Entdeckung dem alten Athenodor mit, der gleichfalls der Meinung war, man müsse zuerst in Erfahrung zu bringen suchen, welches weibliche Geschöpf in seiner Brust diese Empfindung geweckt habe. „Denn, setzte er hin„zu, kennen wir dasselbe als unverdorben, dürfen wir „mit Grunde vermuthen, daß dessen Charakter und „Naturell dem des Germanikus entspricht, oder daß „die übrigen Umstände so geeignet sind, daß man nicht „zu fürchten braucht, sie werden einst Zwietracht und „Unruhe in das übrige Seyn des Jünglings bringen „und alle Verhältnisse geradezu durchschneiden, die „ihn nun einmal auf der Bahn zu seiner selbst gewähl„ten Bestimmung nothwendig einschränken müssen; so „halte ich für vernünftig, man überläßt diese Erschei„nung, so viel möglich, dem Gange der Natur. Diese „verdirbt nirgends, wo eine weise Bildung sie rein und „heilig bewahrte, und den möglichen Abweichungen „von ihr durch frühe Sorgfalt wehrte. Wo giebt es

„aber in dem menschlichen Daseyn eine Erscheinung,
„die so sehr nur der Natur angehört, und von ihrer
„Gewalt und Einwirkung so bedeutend abhängt, als
„eben das Gefühl der Liebe? Daher muß unser Thun
„und Lassen dabei bloß dahin gerichtet seyn, die freie,
„ungestörte Harmonie in unserm Wesen zu sichern;
„Natur und Freiheit, Neigung und Vernunft mit ein-
„ander in freundschaftliche Vereinigung zu bringen und
„darin zu erhalten. Wir müssen überall die Verhält-
„nisse gehörig unterscheiden, die Rechte der verschiede-
„nen Parteien kennen, um jede Seite zweckmäßig zu
„behandeln, jeder das Ihrige zu gewähren. Diesem
„Gesetze ist bei der Erziehung des Germanikus stets
„nachgekommen worden. Das Gedeihen unserer Be-
„mühungen sehen wir immer mehr und mehr an ihm,
„und dürfen also auch in dem gegenwärtigen Punkte
„unseren Grundsätzen wohl treu verbleiben, um so
„eher, da wir jetzt nicht weiter als Erzieher, sondern
„bloß als Rathgeber bei ihm auftreten dürfen, wenn
„wir folgerecht uns verhalten wollen; und folgerechtes
„Handeln ist die erste Bedingung bei einer glücklichen
„und weisen Erziehung."

Antonia fand nichts dagegen zu sagen, vielmehr hatte der vernünftige Greis gerade ihre eigenen Ansichten und Gedanken in dieser Hinsicht ausgesprochen. Dazu gesellte sich denn noch die gefühlvollen Müttern eigene Willfährigkeit, in solchen Angelegenheiten ihrer Kinder, wenn sonst nur immer eine vernünftigere Ueberlegung es erlaubt, sich nachgiebig und gefällig zu beweisen. Da die Eindrücke auf das Gefühl in einer weiblichen Seele sich tiefer einprägen und länger haften, eben weil das Gefühl selbst bei dem Weibe tiefer und empfänglicher ist; so kehren natürlich die Empfindungen lebhafter zurück, wenn sie durch ähnliche Veranlassungen der Erinnerung wieder zugeführt werden.

Welche Empfindung beselt aber wohl inniger das weibliche Gemüth, als die der ersten Liebe, wo die ganze weite Welt, mit all ihren Gaben und Reizen, das ganze menschliche Geschlecht mit all seinen Helden und Männern für ein unverdorbenes, rein fühlendes Weib in dem Daseyn des Einzigen, der ihr Herz gerührt hat, dem sie sich liebend hingegeben, zusammengedrängt da liegt und in der ersten süßen Umarmung von ihr umfangen wird, in dem ersten heiligen Kusse in ihr Wesen niedersteigt? Alle diese göttlichen Erinnerungen tauchen in dem Momente, wo der Sohn oder die Tochter in dieses glückliche Himmelszeichen ihres Lebenskreises treten, in dem Herzen zufriedener Mütter aus dem Nebel der Vergangenheit sanft erhellt durch das schöne Licht einer ähnlichen Wirklichkeit wieder empor. Und welche Mutter, wenn nicht eigennützige Leidenschaft dieselbe gefühllos macht, sollte nicht mit heimlicher Wonne diese seligen Tage ihren theuersten Kindern so heiter machen, als sie es darf und kann? Antonia aber war nicht bloß eine gefühlvolle Mutter, sie war auch eine glückliche Mutter, und eine glückliche Gattin.

Um daher sobald als möglich den Gegenstand zu erfahren, der ihres Germanikus Herz gerührt hatte, beobachtete sie ihn mit der möglichsten Aufmerksamkeit. Es dauerte nicht lange, so hatte ihr weiblicher Scharfblick das Geheimniß entdeckt.

Agrippina, die Enkelin des Augustus, des großen Agrippa Tochter, war seit einiger Zeit wieder in Rom und in der Mitte des fürstlichen Hauses. Sie hatte mehrere Jahre in einer Landstadt Italien's bei einer Familie, mit welcher ihr Vater in Gastfreundschaft gestanden, still und verborgen gelebt. Die ärgerliche Lebensweise ihrer Mutter, Julia, welche des Augustus einzige Tochter war, hatte dem Agrippa es

nothwendig gemacht, die Agrippina früh aus ihrer Umgebung zu entfernen. Zudem fühlte er es lebhaft, daß für ein Weib, welche ihre schönste Würde sich erwerben und erhalten will, nichts so vortheilhaft, ja so durchaus erforderlich sey, als eine zeitige Einweihung zu ihrem eigentlichen Berufe. Wo könnte diese aber besser ertheilt werden, als am heiligsten Altare der Vesta selbst, in der Mitte einer genügsamen, friedlichen und sich liebenden Familie? Nie wird zu frühe vielseitige Bekanntschaft eines Mädchens mit der Welt jene stille, thätige Wirksamkeit ihm zu geben vermögen, welche sein Haupterbtheil seyn sollte; nie werden Glanz und Pracht, rauschende Gesellschaften die himmlische Unbefangenheit und bezaubernde Bescheidenheit über dessen Wesen verbreiten, wodurch ein weibliches Geschöpf die lieblichste, reizendste Erscheinung der Erde wird, und am sichersten den edelsten Triumph über die Herzen braver, großer Männer gewinnen kann. Und beweiset nicht die Erfahrung und Geschichte, daß die schönsten Muster der Weiblichkeit auf Thronen wie im niederen Kreise des bürgerlichen Lebens aus der ruhigen Familienerziehung hervorgegangen sind?

Darum glaubte Agrippa, er werde für das Wohl und die Erziehung seiner Tochter, zugleich für ihr und ihres einstigen Gatten Glück besser und väterlicher sorgen, wenn er sie in jener geräuschlosen Familie seines Freundes heranwachsen lasse, als wenn er sie in den glanzumstrahlten Kreis des Hofes führe. Auch kannte er, einer der weisesten und angesehnsten Männer seiner Zeit, der als der vertrauteste Minister des Augustus in alle Geheimnisse eingeweihet war und jede Begebniß im kaiserlichen Pallaste zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, die Intriguen, die Eifersucht, die Wollust, welche zusammt, freilich mehr im Verborgenen, daselbst herrschten. Er wagte es nicht, seine

theuere Tochter solchen Gefahren und verderblichen Einflüssen auszusetzen und ihre reine Seele in dieser unreinen Sittenluft zu vergiften. Die Erfahrung, die er mit seiner eigenen Gemahlin gemacht hatte, konnte ihm noch weniger dazu rathen.

Agrippina hatte von der Natur alle die vortrefflichen Anlagen erhalten, welche, richtig und gut entwickelt und gebildet, ein Mädchen zu den Ersten dieses Geschlechts hinauf zu heben, im Stande sind. Ihr Gemüth barg die Keime zu den edelsten und feinsten Gefühlen, welche immer die schönste Eigenthümlichkeit des Weibes bleiben werden; ihr Geist besaß alle die Gaben, welche, wenn sie mit der Weiblichkeit in freundschaftliche Harmonie gesetzt und erhalten werden, dem Ganzen jenen sanften, heitern Schimmer ertheilen, der die Herzen zur Bewunderung und Liebe zugleich unwiderstehlich fortreißt. Alle diese schätzbaren Fähigkeiten waren in der Umgebung liebenswürdiger Menschen durch die zarte Hand der Freundschaft erzogen und zweckmäßig gebildet worden. Agrippina hatte jeden schönen Eindruck willig aufgenommen, jede gute Lehre war tief in ihre Seele eingedrungen, und das Beispiel der Edlen, unter denen sie an dem geräuschlosen Orte ihrer Erziehung gewandelt, hatte mit all seiner Kraft auf ihren Charakter gewirkt.

So war sie in bescheidener Zurückgezogenheit herangewachsen und in die Jahre getreten, wo Augustus (ihr Vater war indeß gestorben) glaubte, sie dem Leben, welchem sie ihrer Geburt nach einst angehören sollte, näher bringen zu müssen. Sie ward also nach der Hauptstadt gerufen, um mit dieser glänzenderen Welt allmähig bekannter zu werden. Ungern trennte sie sich von ihren theuren Pflegeeltern, mit Schmerz riß sie sich aus dem geliebten, gewohnten Kreise ihrer Gespielinnen los. Ihre zarte Empfindung sagte ihr,

wie viel sie verlassen müsse. Was sie zu erwarten hatte, konnte die lieblichen Freuden ihres stillen, heitern Lebens wohl schwerlich selbst in ihrer Einbildung ersetzen.

Agrippina kam nach Rom, und trat plötzlich aus der Verborgenheit in eine ganz neue, unendlich reiche und viel gestaltete Welt. Das wogende Meer der unbekannten Erscheinungen und Gegenstände, das drängende Gewühl der Menschen, die blendende Pracht, welche sie überall umstrahlte, entfremdeten sie eine Weile ihr selbst und fesselten ihre Blicke und ganze Aufmerksamkeit. Allein lange dauerte die Bezauberung nicht; die süßen Erinnerungen ihrer verlassenen Lage gewannen bald das Uebergewicht über die gestaltvolle Gegenwart. Das Geräusch und Gewirre der ungeheueren Stadt beschwerte ihre ruhegewohnte Seele, das Thun und Treiben der Menschen beleidigte ihre einfachen Sitten; die Schmeicheleien der Großen, die demüthige Dienstfertigkeit Aller, die sie umgaben, wurden ihr gehässig und lästig. Sie sehnte sich oft nach ihrer kleinen Stadt und in die Mitte ihrer Freundinnen und Gespielinnen zurück. Ungeziertes Wohlwollen, aufrichtige Gefälligkeit, unbefangene Offenheit waren dort die Tugenden des Umgangs und der Gesellschaft gewesen, und hatten ihr Gemüth allem Schönen und Guten aufgeschlossen. Oft eilte sie auf ihr Zimmer und schrieb an ihre Pflegeeltern oder an die anderen Lieben, welche sie zurückgelassen hatte. Sie schilderte ihnen die Hauptstadt mit Wahrheit und Treue und schloß jeden Brief mit dem Ausdrucke der innigsten Sehnsucht nach dem Orte ihrer Erziehung.

Indeß in Rom und am Hofe machte ihre Erscheinung eben so viel Aufsehen, und erregte die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung im gleichen Grade, als sie selbst von der Neuheit aller Gegenstände war überrascht worden. Agrippina stand in dem Alter, wo die Natur

alle Anlagen in der Fülle und Frische der Jugend entfaltet. Jede Blume der Schönheit drängte sich der Entknospung entgegen, und die Grazien selbst schienen mit sanft geschäftiger Hand die mannichfachen Reize zu enthüllen, welche bisher in ihrem Wesen umschleiert und unentwickelt sich versteckt gehalten hatten. Still und heiter war ihre Erscheinung; Innigkeit eines unverdorbenen, schön geleiteten Gefühls, Sanftheit der Empfindung schlangen sich um die Hoheit ihres Betragens, verschwisterten sich in freundschaftlichem Bunde mit dem klaren, unverbildeten Geiste und zauberten in ihr Gesicht die entzückenden Züge einer idealen innern Welt. Sich selbst unbewußt ihrer reichen Schönheit, unbekannt mit dem herrlichen Schatze so vieler Vorzüge und vortrefflichen Eigenschaften trat sie unter die Menschen hin, die sie bewunderten und um ihre Gunst das Theuerste hingegeben hätten. Ohne erborgten Schimmer war Bescheidenheit der Grundton ihrer Sitte. Schamhaftigkeit, gleichfern von angenommener Ziererei wie von beengender Blödigkeit führte sie mit unumwundener Freundlichkeit und holdem Zutrauen in die Gesellschaften der Fremden wie in den Umgang mit den Ihrigen.

So war Agrippina, und so sah sie Germanikus, der Jüngling mit der offenen, schönen Seele, mit dem edlen, vollen Herzen. Er sah das herrlichste aller Mädchen in dem Zeitpunkte seines Lebens, wo die Welt der Ideale mit all ihrer Herrlichkeit und Würde in ihm sich aufthat. Liebe ist die mächtige Kraft, welche die Ideen belebt, die Entschlüsse begeistert, und um sich selbst, wie um die eine erleuchtende und erwärmende Sonne, das Planetensystem der aufstrebenden Gedanken kreisen läßt. Anfangs wirkt sie verborgen, man sieht nur die Sterne, nicht aber den glänzenden Mittelpunkt, um den sie sich bewegen. Tritt aber ein Wesen in die Nacht und ruft den Tag hervor, dann gestaltet sich mit einem Male

der lichte Strahlenverein, sendend Helle und Wärme durch das Ganze.

Seit dem Augenblicke, wo diese Erscheinung dem Jünglinge so bezaubernd begegnet war, gehörte er, wie wir schon gesehen, nicht mehr der Freundschaft, nicht mehr den theueren Eltern, nicht mehr sich selbst — Alles hatte ein Blick auf die göttliche Agrippina und in ihr himmelerfülltes Auge in die Vergessenheit gesenkt, wie ein Trunk aus der Lethe die Bilder der Oberwelt in den Seligen des Schattenreichs wunderbar auslöscht. Er begriff sein eigenes Wesen nicht mehr. Unwillkührlich schwebten alle seine Gedankrn hin zu dem Mädchen, alle seine Wünsche versammelten sich um ihr entzückendes Bild. Wollte er hinaus unter seine Freunde, so zog's ihn heimlich zurück an die Stelle, wo er seine Agrippina zu sehen hoffte, wollte er zu ernsten Geschäften greifen, so zögerte die Hand und faßte den Pinsel, die Züge des Engels zu zeichnen; suchte er seine Seele mit den Planen der Zukunft zu unterhalten, so trat die Gestalt der Einzigen mit ihren Götterblicken hervor, und jeder Gedanke eilte lächelnd dem Bilde entgegen. In der Familiengesellschaft im Pallaste seines Großvaters hatte er sie zum ersten Male gesehen. Dieses blieb auch lange der einzige Ort, wo er in ihrer Nähe schüchtern und zurückgezogen weilen und sie verstohlen anblikken durfte. Die Unruhe, die Sehnsucht, die Marter, welche des armen Jünglings Seele in diesem Zustande der Ungewißheit und des Zwanges erfüllten und quälten, beschreiben zu wollen, wäre gleich vermessen und fruchtlos, als der Versuch, die Freuden und Qualen einer andern Welt den sterblichen Augen vorzumalen. Nur in derjenigen Brust kann eine Vorstellung davon möglich werden, die selbst sich jemals in gleicher Stimmung befand. Wer aber nie in seinem Leben aus voller Seele zum ersten Male sich zu einem geliebten Ge-

genstande hingerissen, von ihm bezaubert fühlte, der würde unsern Germanikus frostig und hochweise belächeln, statt ihm nachzuempfinden — und das verdient der Jüngling und seine Liebe nicht.

Antonia hatte gleich anfangs ihre Vermuthungen auf die Agrippina gewendet, allein sie war noch nicht so nahe bei einer Begegnung der Beiden gewesen, um ihren Beobachtungen sicher trauen zu können. Sie wußte es daher zu veranlassen, daß das Mädchen sie in ihrer Wohnung besuchte. Sie sagte davon dem Germanikus nichts, um ihn desto sicherer zu überraschen. Als Agrippina kam, war er nicht zugegen, Antonia ließ ihn rufen. Ohne von der List seiner guten Mutter auch nur das Geringste zu ahnen, trat er in das Zimmer — aber wie versteinert stand er da, als sein Blick auf Agrippina traf. Eine verrätherische Röthe überzog sein Gesicht und entdeckte seine Empfindungen, die er durch Worte nicht ausdrücken konnte. Doch bald faßte er sich und grüßte mit Schüchternheit aber mit edlem Anstand seine schöne Verwandte, welcher ihn die Mutter vorstellte. Mit Unbefangenheit reichte das holde Mädchen dem wackern Jünglinge die Rechte, wie sie es im Kreise ihrer Erziehung gelernt hatte. Nun erst bestand Germanikus die schwerste Probe. Seine Hand zuckte in der ihrigen, die er kaum zu berühren wagte; sein Auge begegnete dem ihrigen, dessen Blick ihn blendend traf.

Antonia bemerkte seine Verlegenheit und mit kluger Geschicklichkeit war die junge Nichte von ihr in eine Unterredung gezogen, welche dem Germanikus Ruhe ließ, sich zu sammeln. Er getraute sich bald darauf, selbst Theil an dem Gespräche zu nehmen, und bewies durch die Art, wie er es that, daß er in der heißesten Lage schon als Jüngling sich zu fassen verstehe, wenn es darauf ankomme, sich mit der gehörigen Würde zu zei-

gen. Diese Gegenwart des Geistes verließ ihn selten auch in der Zukunft. — Nie sah man, daß er in dem Drange der Begebenheiten seine Besinnung verlohr. Mit ungezwungener Beredsamkeit pries er das stille Leben, was die Agrippina in der liebenswürdigen Familie müßte geführt haben; mit tiefem Gefühle verbreitete er sich über die süßen Freuden der Natur, wobei die rauschenden Vergnügungen der Hauptstadt und des Hofes nicht wenig überdunkelt wurden.

Antonia hatte auf diese Weise ihren Zweck glücklich erreicht. Innige Freude fühlte sie, daß des Germanikus erste Neigung ein Mädchen getroffen hatte, deren Gegenliebe den größten Mann beglücken mußte. Sie säumte nicht, dieses gar nicht unwichtige Ereigniß in dem Leben ihres Sohnes dem Drusus, ihrem Gemahle, der noch immer mit dem Kriege gegen die Deutschen beschäftiget war, mitzutheilen. Dem Athenodor erzählte sie gleich nachher die gemachte Entdeckung, und der Greis segnete den glücklichen Jüngling. „So hätten „die gütigen Götter, rief er freudig aus, den Vortreff„lichen auch hierin gnädig angesehen! O, Dank ihnen, „daß sie seinem reinen Herzen ein Wesen entgegenführ„ten, das er einst ohne Vorwurf, ohne Reue an seine „Brust wird drücken dürfen; ein Wesen, das in stiller „Zurückgezogenheit für ihn scheint ungesehen empor ge„blühet zu seyn; ein Wesen das zwischen seine schöne „Seele und die äußeren Verhältnisse nicht feindselig „scheidend tritt, sondern Beide nur enger befreunden „kann. Alter Athenodor, freue dich, daß du nun auch „diese letzte Sorge nicht mit hinunter zu nehmen brauchst, „wenn dich die Schicksalsgöttinnen von deiner Wall„fahrt, die sich dem Ziele nähert, abrufen!“

Agrippina, welche bißher in dem Kreise der römischen Männerwelt keinen Gegenstand gefunden hatte, der ihr Herz hätte an sich zu ziehen vermocht, war

durch diese nähere Zusammenkunft mit dem Germanikus nicht gleichgültig geblieben. Schon längst hatte sie den Jüngling in den Gesellschaften des Pallastes und der Vornehmen auffallend verschieden gefunden von den Uebrigen, die durch ihren Ton und ihre gezwungenen Sitten ihr beinahe verächtlich vorkamen. Die edle Offenheit mit der sie den Germanikus überall hatte auftreten gesehen, sein kühnes, gewichtiges inneres Leben, das sich im Aeußern offenbarte, hatte ihre Blicke auf sich gewendet; allein er war zu schüchtern gewesen, als daß er es gewagt haben sollte, sich ihrer Aufmerksamkeit näher zu bringen. Denn vom ersten Augenblicke fühlte er den Pfeil in der Brust, der aus ihrem ganzen Wesen in ihn gedrungen war, und dieses Gefühl erlaubte ihm nicht, ohne Zwang um sie zu seyn. Es ist die Eigenschaft einer wahren, innigen Liebe, so lange sie kein Zeichen der Erwiederung erkannte, daß sie sich ewig hingerissen fühlt zu dem theueren Gegenstande ihrer Anbetung und dennoch vor ihm, wie vor einem Feinde fliehet, dessen bloßer Anblick schon Niederlage gibt.

Als Antonia ihn ihrer Nichte vorstellte, als seine Hand in der ihrigen ruhete, als sein Auge, in dem Seelenadel und geheime Schwärmerei leicht verschmolzen sich so freundlich abspiegelten, in das ihre mild und bescheiden hinüberstrahlte; da weckten die Genien der Liebe die schönsten Empfindungen ihres Herzens, und tief in ihre Mitte nahmen sie das Bild des herrlichen Jünglings auf. Wie hätte auch die holde Agrippina ungerührt bleiben mögen, da ihre reiche, empfängliche Natur gerade in dem Streben einer üppigen Entfaltung der Gestalt eines so vortrefflichen jungen Mannes begegnete? Wirkt nicht der Augenblick, wo die Ueberraschung zwei verwandte Seelen zusammenführt, mit un-

bezwinglicher Gewalt? Unbefangen war das heitere, gefühlvolle Mädchen gekommen — und sieh, plötzlich tritt vor ihren offenen Blick der stattliche Jüngling, den Natur und Erziehung mit den edelsten Reizen und Gaben des Körpers und Geistes geschmückt hatte, in dem des Mannes künftige Würde und Größe sich so ansprechend ankündigten. Stark und schlank war sein Wuchs, ein liebliches Ebenmaaß gab ihm Schönheit; ungezwungene Leichtigkeit und gefällige Grazie lebte in seinen Bewegungen; in seinem Gesichte malte sich in bezaubernden Zügen jener Ausdruck eines vollen innern Lebens, welcher urplötzlich das Interesse der Herzen gewinnt. Ueber alle diese Vorzüge einer schönen Gestalt verbreitete der Anblick der Gesundheit eine Verschmelzung von Schatten und Licht, auf welcher der Blick wohlthuend ruhet. In der ganzen Erscheinung zeigte sich die Fülle eines herrlich gebildeten Geistes, der in alle Handlungen und Worte Lebendigkeit und dennoch Bedeutsamkeit und Gediegenheit hauchte. *)

Seit diesem Zusammentreffen flossen fortan die Empfindungen der Liebe dieser beiden schönen Seelen unwillkührlich und freundlich in einander, um in enger Vereinigung des Lebens höchste Schöne zu umfassen. So ergießen sich zwei kristallhelle Quellen unvermerkt im lieblichen Schatten von duftenden Blumen zusammen und bilden einen munteren Bach, der, ohne es zu verrathen, daß er aus zwei Quellen entsprang, mit sanft rieselnder Harmonie dahin eilt.

Wir haben schon oben gehört, welche Grundsätze Athenodor und Antónia in dieser Hinsicht hegten. Da

*) Suet. Cal. c. 3. Tac. ann. l. I. c. 33, l. II. c. 73. Dio. l. 57. c. 18.

sie wußten, daß des Germanikus erstes Gefühl auf einen würdigen Gegenstand getroffen, und daß der Verhältnisse oft unbezwinglicher Drang das Band nach menschlicher Berechnung wenigstens nicht zerreißen würde; so überließen sie es der Zeit und Natur, inniger zu vereinigen, oder wiederum allmählig aufzulösen, was ein Augenblick verbunden hatte. Um ja nicht diesen süßen Traum zu stören, um nicht diese schönste Gabe der Jugend zu entweihen, verriethen sie nicht, daß ihnen die Neigung der Beiden bekannt sey. Und warum sollten sie mit Argusaugen und mit meisternder Aufsicht zwischen die Sehnsucht zweier Herzen sich stellen, die so richtig gebildet, so unverdorben von der gemeinen Sitte des Lebens erhalten waren? — Sie nahmen es nicht für Weisheit, sondern für gefährliche Unvernunft, durch voreilige Deklamationen von Unerlaubtheit und Verachtung solcher Neigung dem Germanikus fremde, unnöthige Begriffe aufzudringen; durch falsche Anpreisung der Unschuld zur unrechten Zeit die Unschuld schändlich zu entweihen. Gleich thöricht ja mit Grund verderblich kam es ihnen vor, der Jugend in diesem Falle von Gefahr und schrecklicher Verirrung zu reden, wenn sonst nicht besondere Umstände jene drohen und diese sichtbar vermuthen lassen. Wie möchte man aber Sünde und Untergang erwarten, in der lieblichsten Entfaltung des menschlichen Wesens, wenn nicht eine freche Aufklärung von beiden die Schreckgestalten durch die Zauberlaterne ihrer elenden Weisheit hineinsendete? Sünde und Untergang werden in der ersten Liebe bei zwei Seelen, wie wir sie hier vor uns sehen, nur dann möglich werden, wenn eine altkluge Stimme das Heilige als unheilig ausschreit, wenn eine unvorsichtige Hand einen Abgrund vorzeichnet, wo nur die sanfte Flur eines Elysium's blühen sollte. Denn es ist wahr

und die Erfahrung bestätiget es, daß nur eine rohe Natur, oder eine unglücklich verbildete und verwahrlosete den Stand der Unschuld, der gerade in der ersten Liebe am schönsten sich offenbart, zum Stande der Schuld und des Falles macht. Jene, weil sie nichts Höheres ahnet und fühlt, als den Genuß und die Sinnlichkeit; diese, weil eine verdorbene Einbildungskraft das Höchste zu dem Gemeinsten herabzieht. Wo aber zwei gleich zart und doch natürlich gebildete Wesen, in denen unvermerkt sich die Idee einer öffentlichen und bürgerlichen Anständigkeit durch die Erziehung gestaltete, einander verschämt und schüchtern, von der Stimme verborgener Harmonie geleitet, sich nähern und umfangen, da stehen die Sittsamkeit und der Talisman eines hohen Gefühls am Thore der Unschuld, bewachen gleich himmlischen Genien nicht mit flammenden Schwerdtern, sondern mit züchtigen Blikken das Paradies, und lassen im Garten der ersten Liebe nur das höchste Bild des Lebens, nicht die niedere Lust erscheinen. Begleiten dann sonst günstige Umstände den Gang und die fernere Entwickelung dieser Herzensvereinigung, so wird sie an fester Bestimmtheit gewinnen, wie das ganze Daseyn bedeutender wird, bis endlich die Vernunft und Ueberlegung die Herrschaft über die Sinnlichkeit mehr und mehr erhält und einer vorzeitigen Aeußerung derselben wehrt. —

So wenig indeß Antonia und Athenodor die liebende Annäherung der Beiden unbehutsam störten und verwehrten, eben so wenig suchten sie dieselbe absichtlich zu befördern. Denn auch dieses hielten sie für ein unweises Beginnen, das nur üble Folgen haben kann, wenn nicht ein glücklicher Zufall solche verhindert. Von selbst muß die Liebe sich finden, in sich selbst muß sie

den Eifer und die Wärme tragen, durch sich selbst sich gestalten oder wieder zerstören. Ein thätiges Mitwirken und Forttreiben vernichtet wiederum die holde Unbefangenheit und löscht das heilige Feuer, was die Liebe der ersten Jugend durchstrahlt und mit inniger Wärme erfüllt.

---

## Zwölftes Kapitel.

Während Germanikus in Rom sich bis zu dem Zeitpunkte entwickelt hatte, wo ihm die Gesetze den Eintritt in die höhere Sphäre des Lebens erlaubten; hatte das Glück seinen Vater Drusus in Germanien fast überall begünstiget. Er war bis in entlegene Gegenden vorgedrungen, hatte die Cherusker geschlagen, den hercynischen Wald sich geöffnet und stand an dem majestätischen Elbstrome, den noch kein Römer überschritten. Es schien, als ob die Bemühungen seiner heimlichen Feinde in Rom umsonst gegen ihn arbeiteten, da er mit jedem Siege neues Ansehen, neue Macht gewann. Allein der Schuzgott des Landes, indem sein Thatenruhm jetzt so leuchtend strahlte, hatte beschlossen, seine freie Germania zu erhalten und sie den Waffen selbst des edelsten Römers sich nicht beugen zu lassen. Denn einen Zufluchtsort scheint die höchste Ordnung der Dinge für die Freiheit der Nationen in allen Zeiten, wo Tirannei die höchste Ausdehnung behauptet, unentweihet erhalten zu wollen. Germanien, dieses alte Land der deutschen Vorwelt, sollte den Ruhm erlangen, durch eine Reihe von Jahrhunderten hin dieser höchsten Gottheit im menschlichen Daseyn den Altar unzertrümmert zu bewahren und deren Opferflamme selbst in andere Gegenden zu verbreiten.

Drusus stand, so erzählt man, vor dem Elbstrome, überlegend, ob er hinüberdringen, oder hier das Ziel sei-

ner Feldzüge stecken sollte. Da erschien ihm ein Weib von auffallender Gestalt. Sie war keine Römerin, sondern glich im Ganzen den Bewohnerinnen des Landes; nur übertraf ihre Größe die gewöhnliche der Menschen. Sie rief den Drusus bei seinem Namen und sagte zu ihm: „Wohin, edler Held, treibt dich dein Thatendurst? „Das Schicksal erlaubt es dir nicht, in alle Gauen die„ses Landes deine Waffen zu tragen. Du hast genug „gesiegt, wage es nicht, den kühnen Fuß über diesen „Strom zu setzen. Kehre um; denn wisse, daß deinen „Thaten wie deinem Leben das Ende gesetzt ist." So sprach die Erscheinung und ward von ihm nicht weiter gesehen.

Betroffen dachte Drusus über diese Rede nach und beschloß der Stimme einer höhern Macht zu folgen. Nachdem er daher Burgen und Festungen zur Sicherung des Eroberten hatte anlegen lassen, begann er den Rükzug gegen den Rhein. Bald zeigte es sich, daß ihm nur zu wahr sein Schiksal geweissagt worden. Denn noch ehe er den Rhein erreichen konnte, begegnete ihm ein Ereigniß, welches die Veranlassung seines Todes gab. Er stürzte mit dem Pferde auf dem Marsche und brach im Falle das Bein. Es zeigte sich keine Gefahr des Lebens dabei. Inzwischen gewahrten die stets geschäftigen Feinde des Drusus diese willkommene Gelegenheit ihm ungestraft und ohne Aufsehen den Untergang zu bereiten. *)

Livia und Tiberius, weit entfernt von ihrem niederträchtigen Beginnen abzustehen, hatten sich immer enger zu dessen Vollführung verbunden. Drusus selbst vermehrte während seines Feldzuges in Deutschland auf eine besondere Art ihren schändlichen Eifer. Entflammt

*) Dio Cas. l. 55. c. 1. Suet. in Claud. c. 1.

von der Idee der alten Republik, die ihm Alles war, hatte er ohne Mißtrauen an seinen Bruder Tiberius einen Brief geschrieben, worin er ihn ermunterte, gemeinschaftlich mit ihm dahin zu streben, die vorige Freiheit wiederum herzustellen. Die Armeen seyen ihnen ergeben, die Götter hätten die Gewalt in ihre Hände gelegt. Er möchte dem Rathschlusse derselben folgen und das herrliche Werk vollbringen helfen. Diese deutliche Erklärung seiner Absicht zeigte der Livia und dem Tiberius, was zu erwarten stand, wenn Drusus länger beim Heere blieb und fortfuhr, sich Ruhm und Macht zugleich zu erwerben. Ihre Herrschaft lag im Spiele; wer wollte es verhindern, daß es für sie verloren ging, wenn das Glück den kühnen Mann nicht verließ? — Mit heimlicher Freude vernahmen sie daher den Unfall, der dem Drusus begegnet war, und machten ihn zum Grunde, auf dem sie das Gebäude ihrer List und Verfolgung endlich zur Vollendung gedeihen lassen wollten.

Tiberius stand im obern Italien und eilte sogleich auf die erhaltene Nachricht hin zu dem Drusus nach Deutschland. Bald nachher verschlimmerten sich die Gesundheitsumstände des Drusus zusehends, so daß man endlich anfing an seiner Wiederherstellung zu verzweifeln. Die Kunst der Livia und die heimlichen Ränke des Tiberius vollendeten ein Verbrechen, welches beweist, wie weit eine eigennützige Leidenschaft, wenn sie einmal zu herrschen anfing, zu gehen im Stande ist. Mutter und Bruder scheueten sich nicht, den Sohn und Bruder ihrer Herrschsucht und ihrem unbegrenzten Ehrgeize zu opfern. Des Drusus Tod war gewiß. — Er selbst fühlte es nicht lange darauf, daß die Weissagung an der Elbe ihre grausame Erfüllung erhalten würde. Er war auch hier Mann, wie er es beständig gewesen, obgleich er ungern seine Laufbahn verließ und mit unendlichem Schmerze der Trennung von den Seinigen

entgegen sah. Nur noch einmal wünschte er seine theuere Antonia zu sehen, noch einmal seinen geliebten Sohn zu umarmen und ihn zu weihen für ein großes Leben. Der letzte Wunsch sollte ihm gewährt werden.

Als die Nachricht von der Gefahr, worin er schwebte, nach Rom zu seiner Familie kam; so beschloß Antonia ohne Verzug sammt ihrem Sohne die Reise zu dem kranken Gemahle zu machen. Allein der Schlag traf sie zu plötzlich und zu stark, als daß er ohne nachtheiliche Wirkung auf ihre Gesundheit geblieben wäre. Mit dem Drusus verlohr sie Alles, weil sie in ihm ihre Welt besessen hatte. Ein heftiges Fieber war die baldige Folge der schreckenvollen Botschaft und brachte ihr eigenes Leben in Gefahr. Dennoch verlangte sie in den Augenblicken, wo die Symptome nachließen, und sie zu einiger Ruhe und Besinnung kam, abzureisen, um in den Armen ihres sterbenden Gemahls die Götter um die Gnade eines gemeinschaftlichen Todes anzuflehen. Nur mit Mühe hielt man sie zurück. Die Anstrengung ihres Körpers aber in den Fieberschauern hatte ihre Kräfte so gewaltsam angegriffen, daß sie vom Lager sich nicht erheben konnte.

Auf den Germanikus wirkte die traurige Begebenheit nicht minder angreifend; nur widerstand seine stärkere Natur und seine zum Genusse und zum kräftigen Umfangen des Lebens aufstrebende Jugend. Konnte die Mutter den Gemahl nicht wiedersehen, so wollte er den Vater noch einmal umarmen und ihm seiner leidenden Mutter letzten Gruß überbringen. Nichts vermochte ihn aufzuhalten, nicht die geringe Hoffnung, seinen Vater noch im Leben zu treffen, nicht die Schrecken einer so weiten Reise in so gewaltiger Eile, nicht die Vorstellungen des Augustus; ja selbst die Liebe verstummte vor dem festen Entschlusse, den die kindliche Anhänglichkeit an den edelsten der Väter eingab. Er ermüdete

nicht, den Augustus um die Erlaubniß zur Reise zu flehen, bis er sie ihm ertheilte. — Ohne zuvor seine Geliebte zu sehen, deren Anblick zeither sein tägliches Bedürfniß war; ohne seinen Freunden den Schmerz seiner Brust zu klagen und ihren tröstenden Zuspruch zu erwarten, eilte er fort, nachdem er von seiner theueren, bedrängten Mutter unter Thränen des lebhaftesten Kummers Abschied genommen und ihr versprochen hatte, unverzüglich zurückzukehren, wenn er die traurigste Pflicht des Sohnes würde verrichtet haben.

Des Germanikus Reise glich einem Fluge ohne Ruhe und Aufenthalt, so daß er nach einigen Tagen schon am Rheine auf Germaniens Boden stand. Er traf seinen Vater noch im Leben, doch bereits an der Schwelle des Todes. Diese unerwartete Ankunft rief seine schwindenden Geister zurück, und weckte die absterbenden Kräfte zu neuer Neigung. Es war eine Scene der innigsten Rührung, zu sehen, wie der große Mann, ein Opfer seiner Pflicht und der Bosheit, schon näher dem Jenseits als dem Daseyn hienieden in der Umarmung seines vielgeliebten Sohnes das irdische Leben noch einige Augenblicke zu fesseln sich bemühete; wie er mit dem Blicke der innigsten Zärtlichkeit auf ihm ruhete, wie er die schönste Hoffnung an ihn knüpfte am Ziele seiner eigenen Laufbahn. Wo kann es einen ergreifendern Anblick geben, als der ist, wenn ein vortrefflicher Vater in den letzten Minuten des Daseyns seinen aufblühenden Sohn segnet, der seine Freude, seine Erwartung war; ihn der Tugend weihet, sich herrliche Früchte von ihm verspricht, die er einst selbst noch zu sehen sich schmeichelte.

Germanikus stand vor ihm in des gewaltigsten Schmerzes Zerknirschung, hielt des Sterbenden Hand, auf die der kindlichen Liebe heiße Thränen flossen. Als Drusus fühlte, daß sein Ende nahete, redete er noch

Manches mit ihm, wodurch er ihn vor den Augen des Tiberius und der umstehenden Freunde aufmunterte, den Weg des Guten und Edlen stets unverdrossen fort zu wandeln. Er redete mit sichtbarer Rührung, aber dennoch mit der Festigkeit und Fassung, womit er beständig sich über das Schicksal emporgehoben hatte.

„Theuerer Sohn, sprach er, du siehst mich hier „in dem Zustande, wo der Oberwelt Güter und Reize „mich durch ihren Zauber nicht mehr verblenden und „meine Worte bestechen. In das Reich der Schatten „werde ich in einigen Augenblicken hinabsinken, wohin „nichts mich begleitet, als das Bewußtseyn meiner „Thaten für das Vaterland, meiner Bemühungen für „das Beste meiner Mitbürger, meine Liebe zu den Mei„nen, die treue Sehnsucht meiner heiß geliebten Anto„nia und die tröstende Hoffnung, daß du, mein Sohn, „ein edler, vortrefflicher Mann, ein biederer Römer „seyn wirst. Ja, theuerster Jüngling, ich eilte von den „fernsten Gegenden zurück, um dich mit eigener Hand „in Rom zum Manne zu weihen, dir die männliche „Toga reichend. Dort vor dem Angesichte des versam„melten Volks dachte ich dich einem herrlichen Berufe „zu widmen. Das Schicksal hat es anders gewollt. „Nicht in der Hauptstadt der Welt, nicht in der Mitte „des jauchzenden Volks, sondern an der Schwelle zur „Unterwelt, in der Gegenwart einiger traurenden Freunde „sollte ich meine letzten Wünsche dir sterbend vertrauen.“

„Es nahet für dich der wichtige Augenblick, mein „geliebter Sohn, der dich in das Leben führen wird, „wo der Staat und die Menschheit deine Dienste er„warten. Du wirst unter die römischen Bürger auf„genommen werden. — Bedenke, welche neue Epoche, „welche wichtige Veränderung deines bisherigen Da„seyns dadurch für dich beginnt. Als Rom's Bürger „wirst du das Mitglied eines Staates, welcher der

„Welt Gesetze giebt, durch deren Weisheit ihre Bewoh-
„ner sich glücklich fühlen sollen. Nur wenn der römi-
„sche Bürger edel und hochgesinnt ist, kann er würdig
„seyn, diese erhabene Sorge für das Wohl von Mil-
„lionen zu führen. Er muß bereit seyn, sich zu opfern,
„wenn Willkür die Gesetze vernichten will, er muß ge-
„rüstet dastehen, wenn ungerechte Feinde die Ruhe und
„das Glück des Reiches bedrohen."

„Aber du bist von nun an noch mehr, als ein
„Bürger des Herrscherstaates — du trittst in die volle
„Würde eines selbstständigen Mannes, übernimmst fort-
„an auch alle Pflichten und Rechte eines freien Men-
„schen. Hier erweitert sich der Kreis deines Lebens
„zum Allgemeinen und die Aussicht umfasset das Ganze.
„Jüngling, präge es dir tief ein und vergiß es nie;
„es sind die heiligsten Worte, die dein sterbender Va-
„ter dir sagt — Jüngling, bedenke, daß es nichts
„Höheres, nichts Würdigeres giebt, als die
„Menschheit und die Pflichten eines Men-
„schen! Nie dürfe irgend Jemand sich beklagen, daß
„du gegen ihn die Gerechtigkeit verletzet habest; denn
„sie ist der Grundpfeiler, auf dem eine wahrhaft mensch-
„liche Existenz auf dieser Oberwelt einzig möglich wird.
„Nie stelle dich höher hinauf, als deine eigene Vortreff-
„lichkeit es dir erlaubt. Sie macht den Unterschied
„und gründet den Rang unter den Menschen, welche
„sich im Allgemeinen gleich sind, und deren schönstes
„Eigenthum die Kraft ist, sich selbst Werth und Ach-
„tung geben zu können. Bedenke, daß Alle ein Gan-
„zes bilden, worin jeder Einzelne seinen Platz hat, den
„er gehörig auszufüllen, sich angelegen seyn lassen muß.
„Der Eine beschützt, der Andere erwirbt; Dieser lehrt,
„Jener lernt; der Eine gebietet, der Andere gehorcht —
„Alle sind für Alle da. Laß es daher niemals dir in
„den Sinn kommen, als könnest du allein dich auf-

„recht halten, als bedürfest du der Uebrigen nicht.
„Es ist das ein thörichter Uebermuth, den jeder Au-
„genblick des Lebens zu demüthigen bereit ist. Der
„Herrscher der Erde entbehrt des Sclaven nicht, den
„er vielleicht seines Anblickes kaum zu würdigen pflegt.“

„Das Wohl der Menschen sey dein stetes Ziel,
„wenn du selbst dir Wohlfahrt wünschest, Wer frem-
„des Glück nicht bauen will, wird nimmer eigenes ver-
„dienen. Thue keinen Schritt zu deinem Nutzen, der
„über Anderer Güter freventlich hinweg geht, und jede
„Sprosse in der Leiter breche, welche dich auf den
„Trümmern fremder Seligkeit höher tragen soll. Ver-
„danke, soviel es möglich ist, Alles dir selbst; nur wo
„die Natur und das Gesetz ihrer Ordnung es gebietet,
„verlaß dich auf Anderer Kräfte und Güte. Ohne
„Stolz und Verachtung deiner Mitgeschöpfe klimme ge-
„stemmt auf eigene Macht hinan zur Ehre und zur
„Größe — Freiheit und Selbstständigkeit, helle Ein-
„sicht und ein fester guter Wille seyen die Führer bei
„deinem Handel.“

„Das Schicksal stellte dich durch deine Geburt in
„der Reihe der Menschen auf einen Platz, wo du hof-
„fen darfst, aus der gewöhnlichen Sphäre des Lebens
„zu einer wichtigeren und kräftigeren Thätigkeit beför-
„dert zu werden. Je mehr hierin das Ungefähr für
„dich that, desto sorgfältiger mußt du darauf bedacht
„seyn, die Gunst oder die Wahl des Schicksals durch
„eigene Bemühungen und Thaten zu rechtfertigen.
„Redlichkeit, Offenheit und eine edle Klugheit müssen
„dich überall auszeichnen und Anderen beweisen, was sie
„von dir erwarten dürfen. Ein Feind aller niedern Krie-
„cherei und Schmeichelei sey es dein Ruhm, der Wahr-
„heit im Großen wie im Kleinen zu huldigen; durch
„wirkliches Verdienst und ungezwungene, natürliche
„Herablassung dir Lob und Liebe zu erwerben.“

„Erinnere dich oft an die herrlichen Muster, welche „die Geschichte uns aus Rom's früherer Zeit zur Nachahmung vorstellt. Brutus, der Stifter der römischen „Republik, Kamillus, der Retter des Vaterlandes, „Quintus Cincinnatus, der uneigennützige zufriedene „Held, Fabius, die Katonen und noch so manche an„dere erhabene Männer, über deren hohe Tugend wir „mit Recht uns freun und verwundern, waren römi„sche Bürger, deine Mitbürger. Besonders blicke „oft zurück auf die Reihe deiner vortrefflichen Ahnen, „die berühmten Klaudier, welche das Glück des Staa„tes und den Ruhm ihrer Familie durch thätiges, „schönes Streben begründeten und vermehrten. Gelieb„ter Sohn, diese Väter unsers Geschlechts haben mich „stets zu Thaten ermuntert, und noch in dieser Stunde „umschweben mich ihre Bilder und winken mir Erge„bung und Muth zu.“

Hier unterbrach ihn die lebhafte Rührung; er schwieg einige Augenblicke, als wollte er die süße Erinnerung an seine edlen Vorfahren und an seine eigenen Verdienste inniger in sich aufleben lassen. Bald darauf wandte er sich wieder zu dem Germanikus, sah ihn bedeutend an, als sey es der letzte Blick, dessen einstige Vorstellung ihm die Lehren seines scheidenden Vaters mit aller Lebendigkeit vergegenwärtigen sollte.

„Immer aber, mein theurer Sohn, ehre und „fürchte die Götter; denn sie sind die Lenker der Welt, „die höchsten Gesetzgeber, die strengsten und gerechte„sten Richter. Wie auch ihre Achtung bei den Meisten „gesunken seyn mag, sie sinke nie bei dir. Ein „Blick in die Natur um dich her, ein Blick auf die „Schicksale und Ereignisse in der Welt und unter den „Menschen wird deinen Sinn und deinen Glauben zu „ihnen emporrichten. Rom würde noch das Reich der „Tugend und der Gerechtigkeit seyn, wie es das Reich

„der Macht und der Schrecken der Nationen ist, wä-
„ren die Enkel dem hohen Gefühle der Religion treu
„geblieben, das ihre erhabenen Vorfahren zu allem
„Edlen beseelte. Sey ein Freund der Himmlischen,
„und sie werden dich wechselsweise ihrer Freundschaft
„würdigen, die den Sterblichen überall und in jeder
„Lage treu bleibt."

„Neben diesem Allen empfehle ich dir noch beson-
„ders beständige Liebe und Dankbarkeit gegen die Dei-
„nen. Ehre den mächtigen Augustus, der dir so wohl
„will, erheitere die Jahre seines Alters durch deine
„Tugend und deinen Eifer für seine Person, werde ihm
„eine kräftige Stütze, auf die er mit ungetäuschtem
„Vertrauen und mit sicherer Ruhe sich lehnen mag.
„Vorzüglich — —

Hier stockte seine Stimme. Ein unendlicher Schmerz
drängte in seiner Brust herauf und ließ ihn die Sprache
nicht eher wieder finden, bis eine sanfte Thräne lösend
sich ergoß.

„Vorzüglich aber vergiß nie die schuldige Ehrfurcht
„und kindliche Ergebenheit gegen deine vortreffliche
„Mutter. Sie ist unter den römischen Frauen eine
„Zierde durch ihre herrlichen Tugenden, sie war meine
„treueste, edelste Gattin, die beständige Theilnehmerin
„meiner Freuden und meiner Schmerzen; und wenn
„die Götter dich segnen wollen, so mögen sie dir eine
„Gefährtin geben, wie Antonia es mir war. Schütze
„ihre Rechte an meiner Statt, sey ihre Stütze, ihr
„Trost, ihre Wonne! Bringe der Traurenden meinen
„Abschiedsgruß und die Versicherung, daß der Gedanke
„an sie und ihre Liebe der letzte meines Leben gewesen
„sey, wie er immer mein schönster und theuerster war."

Diese letzten Worte sprach er, indem er seine Arme
dem Germanikus entgegen streckte. Er benetzte den vor
ihm am Bette niedersinkenden Sohn mit seinen Thränen.

Darauf faßte er die Hand des Tiberius und die des Germanikus zusammen und sagte: „Bruder, sey ihm Vater, und er sey dein Sohn — lebt stets in Frieden und seyd glücklich!“

Nicht lange darauf verschied er, und scheidend weilte noch sein Auge auf seinem Sohne. Sein Leichnam ward nach Rom geführt, wo der alte Augustus dem vortrefflichen Helden mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Schmerzes eine Lobrede vor der Versammlung des römischen Volkes hielt, welches mit aufrichtiger Betrübniß über diesen seinen edelsten Freund und Wohlthäter trauerte.

# Germanikus.

---

## Zweites Buch.



## Erstes Kapitel.

Germanikus hatte das siebenzehnte Jahr erreicht, und die Gesetze erlaubten ihm jetzt, die männliche Toga anzuziehen. Es war dieses die eigentliche Nationalkleidung der freigebornen Römer; wer sie trug, war ein römischer Bürger. Wenn der Jüngling sie erhielt, so trat er in das männliche Leben, und ward öffentlicher Verrichtungen fähig.

Es war für den Germanikus ein wichtiger Augenblick, wo ihm diese feierliche Einweihung zum Manne zu Theil werden sollte. Nicht leichtsinnig sah er ihm entgegen, sondern mit ernster Vorstellung derjenigen bedeutenden Veränderungen, welche dadurch in sein bisheriges Daseyn gebracht werden sollten. Mit edlem Anstand, mit dem Ausdrucke des hohen Gefühls, das ihn in dieser erhabenen Stunde beselte, erschien er in der zahlreichen Versammlung der Zuschauer. Unter dem Vorsitze des Prätors wurde ihm dann das Kleid umgehängt als das Symbol eines neuen, bedeutsamen Le-

bens. Verborgen im Innern stiegen während der feierlichen Handlung alle die kühnen und herrlichen Entschlüsse lebhafter bei ihm wieder auf, welche er so oft gefaßt und mit seinen beiden Freunden getheilt hatte. Das Volk rief und jauchzte, als es den hoffnungsvollen, geliebten Jüngling in der Kleidung des Mannes erblickte, und seine Stimme und sein Zuruf war dem Germanikus eine neue Aufforderung zu einer thätigen hohen Wirksamkeit. Sich dem Staate, dem Volke und der Menschheit zu widmen, war der göttliche Gedanke, der ihn feuriger als jemals begeisterte.

Die ersten Stunden nach dieser wichtigen Handlung weihete er der Einsamkeit, um noch einmal in Ruhe die Entschließungen und Vorsätze zu überdenken, welche er sich gemacht hatte; um in der Zurückgezogenheit sich all die Pflichten, all die Anforderungen lebendiger vorzustellen, welche er fortan zu erfüllen und zu befriedigen trachten mußte. Hingegossen in Erinnerung an jenen Augenblick, wo sein sterbender Vater ihm zum letztenmale Lehren der Weisheit und Aufmunterungen zu allem Großen und Edlen gegeben hatte, stellte er sich vor das Bildniß des Abgeschiedenen und schwor bei dessen Ruhme und gefeiertem Namen, bei seiner eigenen kindlichen Liebe zu ihm, seinem Beispiele zu folgen, seiner letzten Worte ewig eingedenk zu bleiben, ein seiner würdiger Sohn zu werden und zu beharren.

Eben hatte er diese ernsten Betrachtungen geendet, als seine beiden Freunde Silius und Nonius hereintraten. „Glück und Gruß unserm Germanikus," „dem Manne und römischen Bürger!" Mit diesem Ausrufe der Freude umarmten ihn die Jünglinge. Germanikus erwiederte ihren Wunsch und ihre Freudigkeit mit dem innigsten Ausdrucke der Empfindung und Freundschaft.

„Nun aber, meine Theuren, sprach er darauf „mit Wehmuth, werden wir uns bald trennen müssen. „Die Zeit, die wir so oft uns herbei gedacht, von der „wir so viel geredet, so lieblich geträumt haben, ist „für mich wirklich gekommen. O, daß ihr mit mir „nicht zugleich denselben Weg betreten könnt! daß nicht „derselbe Augenblick euch und mir die Weihe für das „männliche Leben ertheilte! Sehet darum bin ich trau„rig und freudig zugleich an diesem wichtigsten Tage „meines Lebens, wo ich nur das Letzte seyn sollte.“

„Nichts, guter Germanikus, sagte Silius, kann „für den Nonius, wie für mich schmerzlicher seyn, als „die Aussicht auf diese nahe Trennung; allein trösten „wir uns. Ich kann dir schon in einigen Monaten, „Nonius nach einem Jahre auf deiner Bahn nachfolgen. „Indeß verzeihe mir, wenn ich dir gestehe, daß ich „noch eine andere Ursache deiner Traurigkeit vermu„the, welche du nicht gern entdecken magst. Denn „nicht erst seit heute ist dein heiterer Sinn getrübt; „schon lange warest du nicht mehr der muntere, fröh„lige Jüngling, der uns sonst alle aufweckte und an„trieb; wenn wir säumten oder unschlüssig standen. „Oefter als gewöhnlich wurdest du in unserer Mitte „vermißt. — Wenn wir dich suchten, so fanden wir „dich in der Einsamkeit, in dunkeln Schattengängen, „in abgelegenen Lauben, oder brütend auf deinem „Zimmer. Woher diese Veränderung? welcher Kum„mer erfüllt deine sonst so offene, muntere Seele? „Uns, deinen dir treu ergebenen Gespielen, solltest du „nichts verbergen, was ihre Theilnahme dir erträgli„cher machen könnte.“

„Lieber Silius, antwortete Germanikus mit Be„deutung, dringe nicht in mich; denn kaum kann ich „vermuthen, daß ihr es fasset und gehörig würdiget,

„was mich so innig, so tief bewegt. Noch vor eini-
„gen Monaten würde ich vielleicht selbst es unbegreif-
„lich gefunden haben, daß meine Seele durch irgend ein
„Ereigniß dieser Art so sehr hätte in Schwermuth ver-
„setzt werden können. Doch nun habe ich erfahren,
„daß es Gefühle giebt, welche uns desto heiliger sind,
„je tiefer wir sie verbergen, Gefühle, deren Wonne
„und Wehmuth nur derjenige fassen kann, der sie selbst
„empfindet."

Nonius rieth dem Silius, nicht weiter in den Germanikus zu dringen. Er wollte das Gespräch auf andere Dinge und Vorfallenheiten des Tages lenken; als Germanikus wie von ungefähr, aber doch mit sichtbarer Wärme fragte, ob sie die Agrippina nicht unter den Zuschauern bemerkt hätten. „Die Agrippina, die
„schöne Nichte deiner Mutter — wie hätte sie fehlen
„mögen bei einer für ihren Verwandten so wichtigen
„Begebenheit. Und ob wir sie bemerkt haben? —
„Ihre stille Anmuth und Schönheit strahlt aus dem
„verborgensten Winkel leuchtend und blendend hervor.
„Heute aber war sie, ich glaube absichtlich, aus ihrer
„gewohnten Zurückgezogenheit hervorgetreten, um ihren
„Germanikus recht ins Auge zu fassen."

„Ich habe sie deinetwegen, fuhr Silius weiter
„fort, lieber Freund, beständig beobachtet. Die Ritter
„und jungen Römer von Stande kreiseten um sie, wie
„Monde und Planeten um die Sonne, und die Töch-
„ter und Frauen Rom's blickten aus dem Hintergrunde
„schielend zu ihr hin, wie die bleichen Sterne aus dem
„finstern Grunde des Himmels zu der Königin des
„Tages, die ihren Schimmer blasset und sie selbst un-
„sichtbar macht. Allein die Unbefangene achtete der
„Umgebung nicht; ihre ganze Seele und, wie es schien,
„ihre süßesten Gedanken umschwebten dich. Ich selbst
„hätte dich beneiden können, wärest du mir nicht so

„lieb, daß ich jedes Glück dir herzlich gönne, auch
„wenn ich nur dabei der Zuschauer seyn darf.“ Ro-
nius lächelte bei dieser Deklamation des Silius, den
Germanikus betrachtend. Allein dieser war nun ein-
mal ergriffen, und ohne es selbst zu wollen, ließ er
sich von seiner Empfindung fortreißen und verrathen.

„Wie Silius, du hättest sie gesehen, die Göttliche;
„sie hätte mich ihres Blickes gewürdiget! Silius, nur
„diesesmal scherze nicht! Wie du auch überhaupt nur
„so leicht und so witzelnd über die Unvergleichliche re-
„den magst! Doch, was sage ich; ja, es ist wahr,
„Agrippina verdient es, daß die jungen Römer sich ein
„Bischen um sie bemühen; daß sie übrigens der fa-
„den Albernheiten, mit denen jene ihr Heil versuchen,
„wenig achtet, läßt sich vermuthen. Denn erst seit ei-
„nigen Monaten ist sie hier, und ihre herrliche, unver-
„dorbene Natur, welche sie mitgebracht hat, wird hof-
„fentlich in so kurzer Zeit noch nicht durch die elenden
„Künsteleien unserer Mode verdrehet seyn.“

„Aber Silius, im Ernst, hat sie auf mich ge-
„merkt? O, wenn du recht gesehen hättest, wenn Agrip-
„pina wirklich Theil genommen — Freund, sieh, du
„hast mich unvermuthet so heiter gemacht, als ich lan-
„ge nicht gewesen bin. Komm, Bester, nimm dafür
„meinen heißesten Dank in diesem Kusse, und du, mein
„Ronius auch, für deine Ruhe, womit du den Silius
„erzählen ließest! — Agrippina hat mich ihres Blickes
„gewürdiget. Germanikus, sie hat dich so Vielen vor-
„gezogen, und du bist noch nicht hingeeilt, ihr im Gar-
„ten, an ihrer Thüre, auf der Straße oder sonst wo
„zu begegnen! —“

So phantasirte der gute Jüngling, ohne daran zu
denken, daß er, wie ein Träumender den bei ihm Wa-
chenden, seinen Freunden das theuerste Geheimniß ent-
deckte. Als er endlich von seiner ersten Begeisterung

etwas zurück kam, und Silius und Nonius ihm zeigten, wie er sich selbst verrathen habe, so erröthete er Anfangs, faßte sich aber bald und sagte zu ihnen: „Ja, meine theuren Freunde, ja ich liebe! Ich liebe „die unvergleichliche Agrippina! Seit ihrer ersten Er„scheinung fühlte ich die Wunde in meinem Herzen, und „jeder Blick, den sie vielleicht gleichgültig auf mich „warf, vertiefte dieselbe. Ich wollte das Uebel ver„heimlichen, wollte es in mir verschließen, und immer „stärker drängte es mich. Ich Thor, daß ich auch nur „versuchen mochte, das euch, meine Freunde, zu verber„gen, was, zu mächtig, zu erfüllend für den engen Raum „der Brust, durch Blick und Bewegung, durch Wort „und Seufzer in die ganze Welt hinaus zu strömen „dringt. Wer nicht liebt, wer niemals liebte, der „kennt nicht die Wonne noch den Schmerz, nicht die „Allgewalt noch den sanften Zauber, womit die Liebe „das Herz bald empor hebt, bald niederdrückt, bald „fortreißt, bald in süße Schwermuth senkt. Selbst den „Kummer, den schrecklichsten Kummer über den Tod „meines unvergeßlichen Vaters, ließ sie nur in den „ersten Tagen mich ganz beherrschen; nicht lange, so „mischte sich der Gedanke an die Geliebte in das An„denken an den Verstorbenen — und, o, meine Theue„ren, verachtet mich um meiner Aufrichtigkeit willen „nicht, ich weiß nicht oder ich mag es mir nicht geste„hen, welche Empfindung mich jetzt mehr erfüllt! —“

Mittlerweile ward Germanikus durch einen Soldaten von der Leibwache des Augustus abgerufen. Schon längst hatte ihn dieser erwartet und konnte seine freudige Neugierde, den lieben Jüngling in seinem neuen Stande zu sehen, nicht weiter zurückhalten. Auch wollte er ihn heute mit einer ganz besondern Gnade auszeichnen. Als Germanikus zu ihm kam, fand er den Augustus Anfangs allein, der ihn voll In-

nigkeit umarmte und ihm freundliche Vorwürfe machte, daß er so lange habe auf sich warten lassen. Nach einigen Worten über die Feierlichkeit seiner Aufnahme unter die Männer, über seine Bestimmung und andere dergleichen Dinge, wobei sich Augustus nicht ohne tiefe Rührung des Drusus erinnerte, sagte er endlich mit Ernst und Güte zu dem Germanikus: „Ich weiß, „mein Bester, daß du allerlei Wünsche und Entschlüsse „für diese Zeit deines Eintritts in das mänlichere Le„ben gehegt hast, und ich bin geneigt, wo möglich, „dir deinen schönsten und edelsten zu erfüllen, so „bald du mir nur ihn genannt haben wirst.“

Germanikus durch so viel Güte überrascht dankte dem Augustus mit Bescheidenheit, konnte aber sogleich sich nicht über das erklären, was er wohl wünsche und hoffe. Noch vor einiger Zeit würde er mit der Antwort nicht gestockt haben; allein jetzt hatte sich zwischen alle seine sonstigen Gedanken und Plane die Macht der Liebe gemischt und Vieles anders gestaltet. Nunmehr war ihm dasjenige das Theuerste geworden, was sich am engsten an das Interesse seiner vorherrschenden Neigung anschloß. Dazu kam er eben von dem vertraulichsten Gespräche über Agrippina; seine ganze Seele war voll von dem Mädchen, voller als jemals; denn seit jener Unterredung mit seinen Freunden meinte er hoffen zu dürfen. Seine göttliche Agrippina hatte ihn ja gesehen. Er gerieth daher nicht wenig in Verlegenheit, als er sich so plötzlich über seine Wünsche aussprechen sollte. Die Wirklichkeit begegnete hier zu ungestüm dem lieblichsten Traume, und das Erwachen war nur desto unangenehmer und überraschender. Ja, wenn Germanikus seinen schönsten Wunsch, den er jetzt wirklich hegte, hätte nennen dürfen, dann würde es nicht lange der Wahl bedurft haben. — Dennoch begriff er schnell, daß er dem Augustus seine

veränderte Stimmung durch sein Zaudern nicht verrathen dürfe; zugleich trat die ganze Scene vor seinen Geist, welche ihn erst diesen Morgen zu höheren Verrichtungen eingeweihet hatte. Er antwortete also nach einem kurzen Besinnen: „Meinen liebsten Wunsch soll „ich dir äußern, mächtiger Augustus, du willst ihn erfüllen. Es sey denn. — Laß mich meine Laufbahn „beginnen, die mich weiter führen muß; laß mich auf „irgend eine Weise ins thätige Leben eintreten."

„Das sollst du, mein Germanikus, erwiederte Au„gustus. Jetzt gerade bietet sich eine Gelegenheit dar, „die nicht passender dafür seyn könnte. Tiberius „übernimmt an deines Vaters Statt die Anführung „der Armeen in Deutschland. Ich weiß, es war dein „beständiger Lieblingsgedanke, unter den Befehlen und „der Leitung jenes vortrefflichsten der Feldherrn dich „zu bilden. Das Schicksal hat es anders gewollt. „Dennoch muß es dir angenehm seyn, deine ersten „Kriegesdienste wenigstens in dem Lande zu thun, das „voll von Denkmälern seiner Thaten und Siege ist, „bei einer Armee, welche mit dankbarer Liebe sich an „ihren unvergeßlichen Anführer erinnert, und dessen „Sohn mit herzlicher Freude unter sich sehen wird. „Wenn du also bereit dazu bist, so sollst du in kurzer „Zeit mit deinem Oheim, dem Tiberius, dahin abge„hen. Als Kriegestribun wirst du unter ihm dienen. „Deine Einsicht und bisherige Uebung erlaubt es, daß „ich dir gleich diese Stelle übertrage, ohne es für nö„tig zu halten, daß du zuvor als bloßer Anfänger den „Feldherrn begleitest. Bist du zufrieden mit meiner „Bestimmung?"

„Was könnte mir heute Angenehmeres von dir, „mein gütiger Augustus, verliehen werden, als die „Erfüllung eines Wunsches, der schon so lange zu mei„nem Lieblingsgedanken geworden ist. Mit tiefem

„Dankgefühle erkenn; ich deine wohlwollende Huld ge-
„gen mich, und, indem ich sie annehme, gebe ich dir
„zugleich das Versprechen, mich auf dem von dir ge-
„wählten Wege zu bestreben, derselben auf alle Weise
„mich würdig zu machen.“

Augustus umarmte den hoffnungsvollen Jüngling
noch einmal und führte ihn dann in den gemeinschaft-
lichen Familiensaal. Germanikus staunte, als er hinein
trat. Er sah darin den Tiberius, die Livia, seine
Mutter — und, kaum trauete er seinen Augen, er sah
auch seine Agrippina. Noch immer begriff er nicht,
wozu diese festliche Versammlung dienen sollte. Allein
seine Bewunderung stieg mit jedem Augenblicke, als
er bemerkte, wie Augustus mit ganz besonderer Feier-
lichkeit sich zwischen die Mitglieder der Familie, welche
ebenfalls nichts von des Fürsten Absicht zu wissen schie-
nen, hinstellte. Mit wenigen Worten erinnerte er den
Germanikus noch einmal an die Verbindlichkeiten,
welche er durch den Empfang der männlichen Toga zu
erfüllen versprochen habe, an die Erwartungen, welche das
Volk, der Staat und die Seinigen von ihm hegten, und de-
nen zu entsprechen er fortan sich unablässig bestreben müßte.

Dann stellte er den Jüngling dem Tiberius vor,
indem er eine Rolle hervor langte, welche er diesem
zur Ansicht gab, und die er darauf der ganzen Ver-
sammlung vorlesen ließ. Alle waren voll gespannter
Erwartung, zumal, da man bemerkte, daß Tiberius
während des Lesens betroffen schien. Doch wie staunte
man, als man nun den Inhalt selbst erfuhr! Es
war ein Dekret, welches der Senat auf Ansuchen des
Augustus ausgefertiget hatte, und worin bestimmt
wurde, daß Tiberius, der Sohn des Augustus
und künftige Nachfolger desselben, den jungen Germa-
nikus, seinen Neffen, also an Kindesstatt annehmen
sollte, daß derselbe in den Rang eines Cäsars erhoben

würde, d. h. daß er fähig seyn könnte, einst im Falle einer Erledigung des Thrones, diesen zu besteigen oder des Tiberius Nachfolger zu werden.

Staunen und Befremden, Freude und Eifersucht zeigten sich in dem Augenblicke auf den verschiedenen Gesichtern, je nachdem dieser unerwartete Vorfall verschieden wirkte. Besonders fühlte sich Germanikus überrascht. Er wollte dem Augustus seine Unwürdigkeit, sein geringes Verdienst erklären, allein die ungemeine Güte des Greises hatte ihn zu sehr gerührt, und während er stammelte, nahm dieser seine Hand, führte ihn dem Tiberius noch einmal zu mit den Worten: „Mein Sohn und Nachfolger, diesen Jüngling em„pfehle ich dir. Deine Sorgfalt sey väterlich gegen „ihn; er ist nunmehr wie dein eigener Sohn, der „vielleicht, wie du, einst über Rom's gewaltiges Reich „herrschen wird. Unter deiner Leitung wird er seine „kriegerische Laufbahn beginnen; du ziehest nach „Deutschland hin, Germanikus wird als junger Krie„gestribun dir folgen."

Als Augustus die letzten Worte sprach, hob Germanikus unwillkührlich seinen bescheiden gesenkten Blick und sah auf seine Aprippina hin, ob sie nicht Verwirrung oder Ueberraschung verrathen und dadurch ihre Liebe, ohne es selbst zu merken, gestehen würde. Und, o der Glückliche, in demselben Momente suchte auch ihr Auge verstohlen den geliebten Jüngling. Die Blicke begegneten sich zum erstenmale, von gleicher Sympathie geleitet; mit ihnen flogen die Seelen sich einander entgegen. Germanikus hätte vor ihr niederfallen, und seine reinste höchste Liebe ihr als einer Göttin, die ihm sichtbar erschienen, zum heiligsten Opfer darbringen mögen. Allein nur einen Seufzer durfte er für sie schmerzlich unterdrücken, und sein Auge wieder senken. Er konnte sich nicht freuen über

diese Wendung seines Lebens, über die Güte des Augustus, heute, in diesem Augenblicke nicht, wo er so nahe den Himmel fand, von welchem ihm eben diese Huld jetzt die Trennung grausam gebot.

Kaum konnte indeß Livia bei dem ganzen Vorgange ihren Verdruß verbergen. Sie hatte schon lange viel Besorgniß gehegt, dieser Germanikus dürfte für ihre Plane ein noch gefährlicherer Widerstand werden, als sein Vater; allein daß er so früh solche glückliche Fortschritte zu seiner Erhebung machen würde, daß er jetzt schon, da ihr eigener Sohn noch nicht einmal zur Herrschaft gelangt war, ihm zum Nachfolger bestimmt wurde — alles das kam ihr zu überraschend, als daß sie trotz der Verstellungskunst, die sie meisterlich zu üben wußte, nicht sollte einige Spuren ihres geheimen Unwillens haben blicken lassen, welche ein Aufmerksamer leicht deuten mochte. Fester hielt sich Tiberius. Er verstand es, seine lebhaftesten Bewegungen, seine Furcht, wie seine Hoffnung, seinen Haß wie seine Liebe, seinen Argwohn, seine Plane und Beschlüsse tief zu verbergen, und in der Finsterniß seiner Brust, je nachdem er es zweckmäßig fand zu behandeln. Nur das erste Ueberblicken des unerwarteten Dekrets machte ihn, wie wir gesehen, etwas stutzen; aber bald faßte er sich wieder. Mit dem lebhaftesten Ausdrucke der Freude schien er an dem Glücke des jungen Germanikus Theil zu nehmen; pries die Güte des Augustus so wie seine Weisheit, mit der er für Rom und das Wohl des Staates auch noch für künftige Zeiten nach seinem Tode sorge. Er umarmte dann den Germanikus, nannte ihn seinen geliebten, hoffnungsvollen Sohn und versprach, Alles für ihn zu thun, für seine kriegerische Ausbildung sorgfältig bedacht zu seyn.

Der übrige Tag ward auf Veranstalten des Augustus wie ein Familienfest begangen. Ein frohes

Mahl sollte ihn beschließen. Dem Germanikus ward erlaubt, seine treuesten und geliebtesten Jugendfreunde dazu einzuladen. Silius und Nonius nebst einigen Andern wurden ausgewählt und vom Germanikus selbst gebeten. Der Tag verging in munterer Freude, und ein allgemeiner Wunsch, daß alle künftigen dem guten Germanikus so heiter vergehen möchten, endigte die Feier.

---

## Zweites Kapitel.

Es ist für den gefühlvollen Jüngling ohne Zweifel einer der wichtigsten Zeitpunkte, wo er den engen, traulichen Kreis seiner Familie und die süße, gewohnte Umgebung aller seiner Lieben zum erstenmal auf längere Zeit verlassen und seiner wirklichen Bestimmung ernstlich näher treten soll. Im Kampfe der Empfindungen löst sich da sein ganzes Wesen auf, das vorhin nicht ahnete, welche Gefühle, welche Wünsche und Neigungen in ihm schlummerten und durch das ihn täglich umspielende Leben angeregt waren. Die Kindheit trug den Knaben auf leichten Flügeln dahin und führte ihn seiner selbst sich kaum bewußt in der Jugend Land hinüber. Hier wandelten sich die Gestalten und Empfindungen in der Träume liebliches Gewand, und umgaukelten das mehr erwachende Daseyn wie leicht umflorte Genien aus höheren Welten. Unbemerkt und ungetrennt flossen noch alle Empfindungen in eine einzige unbestimmte Erscheinung zusammen, welche von den Schwingen der Ideale getragen, wie ein schöner Himmel voll unbekannter Gestirne sich über das sanft erhellte Daseyn ausbreitete. Aber endlich kommt die bedeutungsvollere Zeit und weckt durch ihren ernsten Ruf den Träumer zur Besinnung und zum

Ergreifen des seiner wartenden Tagewerks. Da sondert sich plötzlich so Manches, was noch kurz zuvor in einander verschmolzen ruhete; es tritt die Persönlichkeit sich selbst mehr begreifend und von dem Fremden trennend, in die Unbestimmtheit, schafft Ordnung und weiset jedem seinen gebührenden Platz.

In diesem Augenblicke steht der Jüngling da wie der Waller am Fuße eines erhabenen Berges, den ein blumenreiches Thal in üppiger Fülle umzieht. Oben winket ihm eine herrliche, mit den schönsten Gaben ausgestattete Flur. Es sind nicht Gaben wie sein Thal sie bisher ihm bot, bedeutender scheinen sie und von höherem Werthe; es wartet dort seiner Genuß, den er noch nicht kannte, der seine Bestrebungen mit neuer Gewalt auf sich hinzieht. Ernst ist er im Anschauen verloren, fortgetrieben und doch auch zurückgehalten durch mancherlei Gefühle, in deren Kampfe befangen er nicht ohne Mühe seinen Entschluß aufrecht zu erhalten, sich anstrengt. Hinan ruft ihn das schwebende Ziel auf der Höhe, aber da unten lächelt so freundlich ihm das trauliche Thal; hinan zieht seinen Blick wie seine Kraft die Hoffnung neuer Güter, doch unwillkührlich wendet voll Wehmuth das Auge sich auf die liebliche, sanft ansprechende Ebene hin; winkender Ruhm, der Thaten heißer Drang reißt ihn fort aus des Blumenlebens buntem Kreise auf die härtere Bahn, aber der empfundenen Freuden süß nachhallender Ton, weckt neue Sehnsucht in ihm für das, was er verlassen will, und hemmt den schon gehobenen Fuß; eine reiche Zukunft öffnet sich der erweiterten, vorwärts strebenden Brust, allein die kaum gelebte Vergangenheit voll zarter Erinnerungen hat auch noch Zauber für sie. Der Mann in seiner Hoheit, im Strahlenglanze großer Verdienste ist ein begeisternder Gedanke, der unwiderstehlich den edleren Willen fort-

reißt; aber es ist auch so himmlisch, als Jüngling zu träumen, zu empfinden, statt kalt begreifend die Wirklichkeit in nackter Klarheit zu schauen. Und wenn vollends das Herz der Liebe vorhin unbestimmten Drang in einer Geliebten Bilde verdeutlicht fühlt — dann möchte der Mensch sich theilen, seine Vernunft und seine Kräfte gern der mahnenden Bestimmung weihen, sein Gefühl indeß der göttlichen Minne unterthan belassen. Allein es siegt bei dem muthigen, kräftig gebildeten Jünglinge der Hoheit Sinn und des Berufes Pflicht — er reißt sich los, thut den Schritt kühn und entschlossen den Berg hinan und läßt im Scheiden der Wehmuth Thräne auf die geliebte Flur des schönen Thales fallen, das er auf immer nun verläßt.

In dieser Lage befand sich jetzt Germanikus. Alle Anstalten zu seiner Abreise waren getroffen. Tiberius hatte Rom schon verlassen, um sich zu der Armee nach Deutschland zu begeben; Germanikus sollte in einigen Tagen ihm folgen. Es war noch so lange nicht, als er diesen Zeitpunkt kaum erwarten konnte. Wir haben gesehen, wie er stets daran dachte, endlich einmal ins thatenvollere Seyn treten zu dürfen; wie er mit seinen Jugendfreunden in Begeisterung davon sprach; wie er gern Alles aufgefordert hätte, ihn dem ersehnten Augenblicke zuzuführen. Jetzt da die Wirklichkeit herantrat, ihn ernstlich abzurufen, jetzt schien sie grausam ihm zu früh sich einzustellen. Empfindungen fingen an ihn zu bestürmen, deren Stärke er in dem Grade vorhin nicht erfahren hatte. Jede Minute, die ihm noch übrig blieb, hätte er gern zu Tagen sich verlängern sehen. Freilich hatte er seit den letzten Monaten wohl daran gedacht, daß ihm die Stunde des Abschieds nicht ganz leicht werden dürfte; allein so hatte er ihr Gewicht sich doch nicht vorgestellt, als es jetzt ihn niederdrückte. So lange der Antritt seiner Reise

noch im Gebiete der Zukunft lag, war sie ihm auch mit all den reizenden Farben derselben geschmückt; da die Gegenwart dieselbe herbeiführte, zeigte sie sich in ihrer wahren Gestalt. So bezaubern uns oft Dinge, welche wir nur von ferne betrachten; ihre nähere Bekanntschaft deckt uns tausend Mängel auf. Germanikus sollte seine treuen Genossen verlassen, die muntern Gespielen seiner Jugend; er sollte seine theure Mutter verlassen, die noch ihres Gemahls Verlust trostlos beweinte; er sollte Agrippinen verlassen, deren Blick ihm allein Leben und innige Lebenslust ertheilte. Dazu kam noch die grausame Vorstellung, daß sie ihn vielleicht doch nicht liebe, daß er sich eitel geschmeichelt habe, ihr Herz zu besitzen, daß er Zeichen einer gewöhnlichen Theilnahme für Liebe genommen habe. Noch hatte ja kein Wort ihre Gefühle ihm deutlich entdeckt, noch keine Handlung ihre Neigung für ihn bestimmt geäußert. Welche folternde Ungewißheit mußte ihn erfüllen, und diese Qual im Busen tragend sollte er sich entfernen! Konnte nicht der zarte Keim der Liebe, welcher vielleicht für ihn so eben in ihrer Seele sich erhoben hatte, in der Abwesenheit wieder verschwinden, welche selbst für erklärte, tiefgewurzelte Triebe eine so gefährliche Probe ist? Durfte er hoffen, bei seiner Rückkehr das über Alles geliebte Mädchen noch frei, noch ohne fremde Liebe anzutreffen? — Diese Betrachtungen, diese Bilder und Empfindungen drängten ihn jetzt auf einmal und bestürmten ihn mit solchem Ungestüm, daß er sich vergebens nach seiner gewohnten Entschlossenheit umsah. So prüft immer die Wirklichkeit uns selbst, belehrt uns über unser eigentliches Wesen und leitet zur sichersten Beurtheilung unserer Wünsche und Bestrebungen. Daher wird auch nur derjenige zu einer gewissen Ruhe und Bescheidenheit der Würdigung sowohl bei eigenen als fremden

Interessen und Stimmungen gelangen können, der in solchen Augenblicken sich selbst mit seinem Hoffen und Begehren zu vergleichen Gelegenheit hatte. Da scheidet sich der echte Werth von dem Scheine, und nur jener wird sich auf seinem Gipfel zu erhalten vermögen, der durch wirkliche Kraft gestützt, durch unverfälschten Muth und sichere Entschlossenheit gehoben, dasteht.

Lange, wie mit sich selbst entzweiet, kämpfte Germanikus auf diese Weise am Scheidewege seiner Jugendzeit. Alles bot er auf, nicht zu unterliegen, jede Vorstellung von Pflicht, von Ehre und männlicher Würde suchte er hervor, um sich zu begeistern und fortzutreiben; doch vergebens, sein Herz drohete den Sieg über die Vernunft an sich zu reißen. Allein plötzlich traten des Vaters Geist und letzte Worte vor seine verwirrte Seele, ihn ernst mahnend. „Mein Sohn, „bedenke, daß es nichts Höheres, nichts „Würdigeres giebt, als die Menschheit und „die Pflichten eines Menschen!" So hatte der sterbende Vater zu ihm gesprochen, und wie zur Zeit der Noth oft eine unverhoffte Hilfe uns befreiet, so rief die Erinnerung an diese Worte alle seine Entschlossenheit und Kraft wieder hervor. Mußte sich nicht Er, so sagte er zu sich selbst, losreißen von der theuersten Gattin, von dem vielgeliebten Sohne zugleich, und siegte nicht bei ihm der Ruf der Pflicht über die lieblichsten Stimmen des Herzens? Nein, Germanikus, länger zögere nicht, länger dulde nicht die Schmach vor dir selbst, so bald deinen felsenfesten Muth, deine geträumte Kühnheit wankend gefunden zu haben! Eile, fordere Schwerdt und Abschiedskuß, damit nicht die nächste Minute dich von neuem der Schwachheit zeihe und dir sage, daß du kein freigeborner Römer bist!

Noch dieselbe Stunde begab er sich zu dem Augustus, um ihn zu fragen, auf wann er die Abreise für ihn festgesetzt habe. Dieser antwortete ihm, daß Alles in seiner Willkühr stehe, daß er in den nächsten Tagen abgehen könne. Nach diesem Bescheid brannte ihm der Boden unter seinem Fuße, eine gewaltige Unruhe trieb ihn fort; es schien, als fürchtete er, seine Standhaftigkeit möchte in der That noch einmal wanken, wenn er nicht sogleich seinen Entschluß vollführte. Er konnte seit dem Augenblicke, wo er ihn unveränderlich gefaßt hatte, seine Agrippina ohne unnennbare Beklemmung des Herzens nicht mehr ansehen; und doch suchte er sie überall, belauschte mit heißer Seele jede ihrer Bewegungen, um zu erfahren, ob sie ihm nichts von Theilnahme, nichts von Gegenliebe verrathen möchte. Besonders bangte ihm vor dem Abschiede, welchen er von ihr, als seiner Verwandten, nehmen mußte. Wie sollte er vor ihr erscheinen, wie sich von ihr trennen? Tausend Gedanken durchflogen sein zerquältes Gehirn, tausend Anschläge, sich über seine ungewisse Lage aufzuklären, wurden erfunden, in dieser Minute gebilliget, in der nächst folgenden wieder verworfen. Kurz, er fand sich selbst kaum mehr in diesem Drange seines Wesens.

So saß er den Tag vor seiner Abreise allein auf seinem Zimmer; unter dem Vorwande, er habe noch Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen, hatte er sich aus der Gesellschaft, welche im Pallaste des Augustus vorzüglich seinetwegen zugegen war, fortbegeben. Auf einmal eilt Jemand zu ihm und tritt freudig in sein Zimmer. Es war der treue Silius. Germanikus verwunderte sich und fragte ihn, was die Ursache seines fröhlichen Besuches wäre. Ohne ihm zu antworten, zog jener eine Halskette hervor und reichte sie dem erstaunten Germanikus mit den Worten: „Hier

„bringe ich dir das Zeichen der Liebe von deiner Agrip„pina.“ Wie, versetzte der betroffene Jüngling, sie selbst gab es dir; oder auf welche Art kam es in deine Hände, woher weißt du, daß es ein Zeichen ihrer Gegenliebe ist — sprich, und beruhige meine gequälte Seele!

Agrippina selbst hat es mir gegeben, und daß es ein Beweis von ihrer Liebe ist, darf ich sicher aus der Art schließen, womit sie es mir gab. Wir waren noch Alle zusammen und erwarteten dich zurück. Da suchte Agrippina meine Nähe und nahm schnell eine Gelegenheit wahr, wo ich zufällig von den Anwesenden getrennt, eine schöne Statue welche im Grunde des Saales stehet, betrachtete. Wie von ohngefähr verließ sie die Uebrigen und schritt langsam und unbefangen zu mir her, als wollte sie meine Betrachtung theilen.

„Du bist ein Freund des Germanikus, so redete „mich die Göttliche mit inniger, offener Freundlichkeit „an; ich habe dich oft in seiner Umgebung gesehen „und es auch bemerkt, wie er dich besonders vor Allen „auszeichnete.“

Der bin ich, antwortete ich überrascht, und wollen es die Götter, denke ich es ewig zu bleiben.

„Nun so darf ich dir ja wohl einen Auftrag an „ihn übergeben,“ fuhr sie mit einer Miene, einem Tone fort, worin die ganze unendliche Schönheit ihrer himmlischen Seele sich offenbarte. „Bring ihm diese „Kleinigkeit und sag dem edlen Jünglinge, daß Agrip„pina es ihm sende zum Zeichen ihrer Achtung, daß „sie wünsche, er möge es bewahren als ein Anden„ken unserer Verwandtschaft.“ (Bei diesen Worten zog sie die Halskette behende unter ihrem Gewande her und reichte sie mir mit einem Blicke des liebenswürdigsten Zutrauens.) „Ich werde ihn selbst nicht „mehr sehen vor seiner Abreise von hier, weil eine

„Angelegenheit mich abhält, länger zu verweilen. Ver-
„sichere ihn, daß meine Wünsche und mein Segen ihn
„immer begleiten werden."

Kaum hatte sie dieses gesprochen, so entfernte sie sich von mir, und bald darauf sah ich sie unter den Uebrigen nicht mehr. Keiner schien etwas von unserer heiligen Unterredung bemerkt zu haben, und ich konnte unbefangen mich wieder anschließen. Dann wartete ich noch eine Zeitlang, ob du nicht zurückkommen würdest; allein du kamest nicht. Da fing das Geheimniß an, mich zu drängen, meine Brust wurde zu enge für diese Kunde, welche einen Gott müßte beseliget haben; das anvertrauete Pfand der Liebe, (denn das ist es doch gewiß) ward mir zu schwer, es schien mich zu verrathen als einen unrechtmäßigen Besitzer, es trieb mich fort aus der Zahl der Gesellschafter, fort zu dir, mein Germanikus, die Götterbotschaft dir zu bringen.

Germanikus hatte mit Unruhe und Spannung den Silius angehört; das Band zitterte in seiner Hand, er wagte kaum, es anzusehen; denn Alles war für ihn zu ergreifend, zu überraschend. Auf einmal stürzte er dem Silius um den Hals, und eine Thräne welche aus seinem Auge auf des Freundes Nacken rollte, sagte diesem mehr, als eine Flut von Worten würde auszudrücken vermocht haben. Erst nachdem er sich aus den Armen des Silius wieder zurückgezogen hatte, betrachtete er mit einem Blicke, in dem ein Himmel von Hoffnungen und unbeschreiblicher Wonne sich malte, das Geschenk seiner Agrippina, und ein Kuß weihete es zum theuersten Heiligthume seines Besitzes. — „Aber was sagtest du, guter Silius," sprach er plötzlich wie aus einem Traume erwacht, „sie will „mich nicht mehr sehen, ich darf ihr meinen Dank, „meine glühende Liebe nicht stammeln, nicht durch „eine Miene, nicht durch einen Blick ausdrücken! Wa-

„rum fliehet sie vor der Scene des Abschieds? —
„Gute Agrippina, sagt dir vielleicht eine Ahndung,
„daß dein Germanikus vor dir vergehen würde; willst
„du zu deiner Liebe auch noch diese zarte Güte gesel-
„len? oder solltest du etwa selbst — — Aber, wie man
„doch so eitel seyn mag, wie man so gern und leicht
„einen Funken Hoffnung zu einer Weltsonne umschafft!
„Genug, die edle Seele hat ihre Ursachen, und ihr
„reines, richtiges Gefühl wird sie wichtig finden.
„Sie sollen es auch mir seyn, ich will sie ehren."
Hier schwieg er einige Augenblicke, stand dann eilig
auf und sagte: „Agrippina, du Mädchen mit den
„Gaben der Göttinnen, du sollst mich ermuthigen,
„aber nicht beschämen; ich will durch Entschlossenheit
„und Ergebung mich deiner würdig machen! —
„Komm, lieber Silius, wir wollen nicht länger auf
„uns warten lassen!"

Beide begaben sich darnach munterer und gestärkter in die Gesellschaft zurück, welche nach einer kurzen Zeit, nachdem man dem Germanikus Glück und Segen auf den Weg gewünscht hatte, sich verabschiedete. Auch die jungen Freunde des Germanikus verließen den Pallast. Sie hatten mit ihm die Abrede genommen, ihn den folgenden Tag auf seiner Reise eine Strecke zu begleiten. Augustus hatte schon früher mit dem geliebten Enkel die eigentliche Abschiedsunterredung gehalten und erwartete nur noch den letzten Gruß, mit der letzten Umarmung.

Auf diese Art gewann der brave Jüngling die gewünschte Muße, ungestört noch einige Augenblicke mit seinem theuren Lehrer, Athenodor, sich zu besprechen. Wie hätte er Rom verlassen mögen, ohne den Segen dieses verehrten, und von ihm so innig geschätzten Lehrers seiner Jugend sich erbeten, ohne seine mahnende Stimme der Weisheit noch einmal — vielleicht

zum letztenmale — gehört und in den ruhigen, zufriedenen Zügen des in sich selbst großen Mannes noch einmal das Bild wahrer Hoheit angeschauet zu haben! Ohne Verzug eilte er daher zu ihm hin. Er traf ihn damit beschäftiget, wie er eine geschriebene Rolle zusammenlegte, welche er eben durchgelesen zu haben schien. Mit herzlicher Innigkeit empfing der wackere Greis seinen jungen Zögling und Freund, den der eigene Vater nicht zärtlicher lieben konnte, als er ihn liebte.

„Ich komme, sprach Germanikus mit verhaltener „Rührung, dir meinen Abschiedsgruß zu sagen und „dich um deinen Segen zu bitten.“

„So hast du denn wirklich beschlossen, schon Mor„gen uns zu verlassen? Du eilest früher von hier, „als ich geglaubt habe.“

„Lieber Athenodor, hast du mir nicht selber ge„lehrt, daß es am besten sey, daß man einen be„stimmt gefaßten Entschluß, der nun einmal nicht „mehr zurückgenommen werden kann und darf, nicht „zu lange verschieben müsse. Hast du mir nicht selbst „oft gesagt, daß es im Innern unserer Brust, wie „in der Aussenwelt, tausend Regungen und Begegnisse „gebe, welche in Augenblicken, wo wir es nicht wün„schen und erwarten, als Feinde unserer besten Vor„sätze sich erheben und von deren Verwirklichung un„sern Muth oft abzuziehen im Stande sind?“

„Du hast Recht, mein Germanikus. Ich billige „deine Entschlossenheit, von der du dir einst viele „herrliche Wirkungen versprechen darfst, wenn du sie „dir, zumal in Fällen, wo die Nothwendigkeit rasche „That gebietet, als deine treue Freundin zu bewahren „verstehest.“ —

Sie sprachen noch einige Weile zusammen, und Germanikus schickte sich an, von ihm Abschied zu neh-

men. Da erhob sich der Greis, seine tiefe Rührung glänzte in einer Thräne, deren er in dieser Stunde sich nicht schämte. „Du bittest um meinen Segen, „guter, theuerer Jüngling, ich gebe ihn dir, wie ich „kann. Die Götter mögen dir den ihrigen ertheilen, „der mächtiger ist, der allein wahrer Segen ist. Hier „in dieser Rolle vertraue ich dir meine Wünsche und „meine Abschiedsworte. Lies sie, wenn du fern von „mir bist und bewahre diese letzte Gabe als den letzten „Willen deines alten Lehrers und Freundes, den du „auf dieser Oberwelt vielleicht nicht wieder sehen „wirst." — Hierauf umarmte er den tiefbewegten Jüngling, der kaum noch sich aufrecht hielt und mit Mühe die Worte hervorbrachte: „Meinen innigsten „Dank für deine unschätzbaren Verdienste gegen mich, „edler Mann und Vater! Nimmer wird Germanikus „vergessen, daß Athenodor, sein Lehrer, auch sein „größter Wohlthäter gewesen!"

Als Germanikus nach seiner Wohnung zurückgekehrt war, öffnete er sogleich die Rolle und trotz der Bewegung, worin ihn der Abschied von seinem Lehrer gesetzt hatte, las er den Inhalt, den wir unsern Lesern mittheilen wollen, da unter ihnen sich vielleicht einige finden dürften, denen ein Paar gutgemeinte Lehren nicht ganz unwillkommen seyn werden, wenn sie gleich den Lauf der Geschichte einen Augenblick unterbrechen. Für diese also schreibe ich folgende kleine philosophische Episode aus jenem Geschenke des alten Athenodor hier nieder.

„Mein Sohn, du beginnest eine Laufbahn, welche „von deiner bisherigen ganz verschieden ist! — Du „trittst mit freiem Fuße auf den Pfad hin, der dich „aus dem Kreise der Jugend und deiner liebenden „Gespielen in die ernstere Welt hinausführt, welche „fernerhin der Schauplatz deines Lebens seyn wird,

„Die Hände, welche dich bis dahin leiteten, werden „dich nicht fürder erreichen; du fängst an, als dein „eigener Führer und Meister fortzuwandeln.“

„Bedenke gleich an den Schranken, daß du weder „diese große Sphäre des dich erwartenden Seyns, „noch die Menschen kennest, welchen du darin begeg- „nen wirst. Du gleichest dem Schiffer, der aus dem „sichern Hafen, der ihn bisher umschirmte, in die of- „fene See hinaussegelt, welche er noch nicht befahren. „Geschickt, die Barke in einem engen Wasserraume zu „lenken, weiß er darum noch nicht die Kunst, sie auf „des Meeres Höhe zu regieren. Stürme und Wogen, „Klippen und verborgene Felsen umdrohen ihn, in „Gefahr ihn bringend, wo er es nicht vermuthet. „Nur gut bewahrte Kraft, stete Gegenwart des Geistes „und kluge Behutsamkeit im Gebrauche seiner Kunst „werden ihm Rettung gewähren können. Wenn er „seine Kraft aber durch vorzeitiges Anstrengen nutzlos „ermüdet, oder wenn er wild und ohne Umsicht mit „vollen Segeln stets dahin eilt, nicht des nahen Wet- „ters Vorzeichen mit Aufmerksamkeit betrachtet; so „wird ihm hier ein verborgener Fels das Schiff zer- „trümmern, dort ein Strom es von dannen reißen; „bald wird es hier auf einer Sandbank haften, bald „dort des Sturms und der Woge Macht zum leichten „Spiele dienen, oder endlich gar wird Untergang des „Schiffers unbesonnene Fahrt grausam strafen.“

„Aber dennoch verzage nicht mein Sohn, bei „dieser Aussicht in die Zeit, die deiner wartet! Nur „tritt behutsam vorwärts und gebrauche mit weiser „Vorsicht und muthiger Entschlossenheit die Mittel, „welche du in dir selber finden wirst, und die, richtig „angewendet, dich niemals ganz hilflos lassen „werden.“

„Das Erste sey dir stets, daß du dich unter „Menschen als Mensch zu sehen nicht vergessest. Du „hast als solcher Einsicht und Vernunft, du hast aber „auch Pflichten. Jene muß dich als das unterscheidende „Merkmal von den übrigen Geschöpfen immer vorzüglich „leiten; sie mußt du beständig zu erhellen, zu erhöhen „suchen; ohne ihren Rath handele nimmer. Der „Mensch vergißt sich selbst nie leichter, als wenn er „vor diesem Lichte in seinem Wesen das Auge schließt. „Dennoch darf sein Schein dich nicht zu schnell von dannen „führen, oft trügt er nur, dem Irrwisch gleich, der in „Sümpfe zieht. Du hast Ideen — aber prüfe wohl „ihren Werth und innern Gehalt. Wahre Vollkom„menheit und feste Sicherheit ertheilt den meisten erst „Erfahrung und die Probe der Zeit. Ueberhaupt sey „diese letztere dir ein vertrauter Genius, ihren Rath „erwarte stets bei deinen Entschlüssen, deinen Planen, „welche rasche Ausführung nicht streng erheischen, sie „täuscht dich am wenigsten, wenn du ihr die Prüfung „überläßt."

„Aber auch Pflichten hast du als Mensch gegen „Menschen zu erfüllen. Du kennst sie im Allgemeinen „und dein Herz wie deine geläuterte Vernunft werden „dich darüber immer mehr und mehr belehren. Ohne „Einsicht giebt es keine Menschen, allein ohne redliche „Pflichterfüllung giebt es keine Menschen, die diesen „Namen verdienen, selbst wenn ihre Einsicht der eines „Gottes zu vergleichen wäre. Vernunft und Recht „müssen Hand in Hand vor dir wandeln und deine „Schritte leiten. Nie dürfe ein eigenes Interesse dich „verblenden, gegen fremdes Wohl zu sündigen und die „Stimme der Gerechtigkeit zu überhören. Gerech„tigkeit erhält die Menschheit, Eigennutz zerstört „sie. Erinnere dich oft an das, was der weise Sokra„tes einst sagte: der Ungerechte erlaubt, eben

„weil er lasterhaft ist, der Wahrheit, ihr
„Scepter nur über das Reich der Todten
„auszustrecken.“

„Beobachte die Menschen, doch immer dich zuerst
„und dann im Vergleich mit ihnen. Nur von der
„Selbsterkenntniß fängt die richtige Beachtung Anderer
„an, und nur allmählig vollenden beide sich in wech-
„selseitiger Vereinigung und Erhellung. Bescheide-
„nes Mißtrauen auf sich selbst ist der Weg zur Weis-
„heit, so wie ein übertriebenes der Weg zur
„Schwäche und Thorheit. Ueberall suche dabei deinen
„Standpunkt und die Umgebung im voraus zu begrei-
„fen, ehe du weiter schreitest. Denn Uebereilung in
„einer Gegend, die man vorher nicht erforschet, macht
„oft die Rückkehr unausführbar, wo man sie wünschen
„muß.“

„Dein gefühlvolles Herz wird sich gern an andere
„Herzen schließen wollen, und es ist süß, in einem
„fremden Busen die Empfindungen seines eigenen aus-
zuschütten, mit fremder Einsicht die eigene zu ver-
„mählen. Doch zu solcher Sonnennähe zwischen
„Seelen steige langsam auf, ohne daß indeß niede-
„res Mißtrauen deine Schritte hemme. Wähle mit
„Bedacht und wähle nicht zu Viele. Ein Freund reicht
„hin, unsere Schmerzen, wie unsere Freuden mit uns
„zu tragen und zu theilen; kannst du zwei mit Si-
„cherheit an deinen Busen drücken, Glücklicher, dann
„hast du ein beneidenswerthes Loos! Je mehr von soge-
„nannten Freunden, desto mehr Fesseln und Gefahren
„für unsere Ruhe und unsere Zufriedenheit. Dem
„aber, der mit dir durch Grundsatz und durch That
„gleich gestimmt ist, der in einer längeren Erfahrung
„die Prüfung dir bestand, weihe Herz und Leben.
„Denn die reine, innige Verbindung zweier Seelen

„zu einem Seyn, ist ein Glück der Erdenwelt, das „ewig treu, ewig ungetrübt uns bleibt, das nicht des „Himmels Plan uns raubt, nicht der Unterwelt Macht „zerstört; es ist ein Glück, das nicht am Grabe en„det, sondern unsterblich ist, wie die Seelen selbst, in „denen es sich tief verschlungen gründet."

„Sammle mit Frohsinn die Freuden, welche dir „auf deiner Bahn begegnen werden, und schaue mit „Unbefangenheit in des Lebens buntes Spiel. Fühle „selbst dann noch Lust und Muth zum Handeln, wenn „Hindernisse sich deinem Eifer entgegendrängen. Es „hütet sich der weise Mann, dem Vergnügen nachzuja„gen, denn er weiß, daß oft das Gegentheil sich dem „ergiebt, der darnach haschend strebt. Auch fliehet er „die rauschenden Genüsse; denn sie reißen in einen „Wirbel hin, aus dem man ermattet und betaumelt „nur schwer zum hellen, thätigen Daseyn sich erhebt."

„Dein Geist sey dir ein Heiligthum, in welchem „du unablässig neue Ideen, neue Wahrheiten opfernd „niederlegen mußt. Unendlich sind die Veranlassungen, „welche das Leben und die Welt zur Vermehrung un„serer Kenntnisse bietet; der Kluge und Weise erntet „in jeder Lage des Wissens ewig junge Früchte. Aber „nie suche Wissenschaft zum eitlen Prunk und Tand. „Sonst fliehet sie dich, den Schein dir lassend, der „ohne Wärme und Kraft dich selbst verkümmert und „nur Maulwurfsaugen blendet. Echte Wissenschaft „bauet über Marmorsäulen ihren Tempel auf, in des„sen Mitte der einen Wahrheit ewig dauernder Al„tar sich in hoher Einfachheit erhebt. Nichts wird „hier als würdiges Opfer aufgenommen, was nicht „der Menschheit Werth erhöhet und des Geistes Leben „wirklich fördert."

„Tief in deinem ganzen Wesen flamme der Tu„gend unvergänglich Feuer auf, fest und sanft, erha„ben und doch gelassen, gebietend und doch beseligend „erfülle sie dein Gemüth wie dein Leben. Recht und „Gerechtigkeit sind die Angeln, auf denen sie sich wen„det; und darum müsse keine Gewalt der Menschen „oder des Schicksals, kein Reiz des Eigennutzes, kein „Flüstern verbotener Lust dich von beiden jemals „trennen.“

„Des Menschen höchster Schatz, ohne den er auf„hört, Mensch zu seyn, ist seine Freiheit. Sie be„wahre dir, so viel es der Welt Verhältnisse „nur immer leiden wollen. Laß nicht des „Reichthums, nicht der Macht verführerisches Locken „dich verleiten, sie zu opfern, oder mehr, als der „menschlichen Gesellschaft Wohl und Ordnung es „heischt, sie zu binden. Nur das Gesetz, ohne wel„ches Staaten und Reiche nicht bestehen können, sey „die einzige Fessel, die zu tragen sie nie für Unehre „halten, nie verschmähen muß; aber unter dem Ge„setze ist höchste Unabhängigkeit das höchste Glück. „Mag auch rings umher ein Plan nach dem andern „scheitern, mag eine Hoffnung nach der andern schwin„den — der freie Mann wird nie verlassen stehen, „wird immer Mittel in sich selber finden, neues Glück „sich zu erschaffen. Nichts fürchtend als der Pflicht „Gebot und der Menschheit hohes Wort, nicht gefes„selt von der Leidenschaften Macht, nicht gebunden „durch kleinlicher Verhältnisse unwürdige Ketten „gehört er sich selbst und dem Wohl des Ganzen, dem „er seine Dienste weihet mit edler Thätigkeit.“

„Der unerschütterliche Boden, auf welchem du „dein ganzes Leben nach diesen Umrissen sicher und

„schön erbauen kannst, ist — ein festbestimmter „Wille, den eine kräftige Ueberzeugung unterstützt. „Lerne früh, mein theurer Jüngling, dieses herrliche „Eigenthum innig schätzen! Es bewahret dich allein „vor dem elenden Schwanken auf der Flut des Le-„bens, wo bald der ungezügelten Triebe und Leiden-„schaften Gewalt, bald fremder Einfluß die meisten „Menschen umher zu treiben strebt. Ein starker, „männlich-ernster Wille erhebt den Sterblichen über „Schicksals Macht und der Bosheit heimlich-falsches „Wirken. Statt daß der Willenlose den Launen und „den Einfällen Anderer Preis gegeben sich selbst nicht „begreift, sein eigenes Wohl fremder Willkühr anver-„trauet, vor jeder kommenden Minute zittern muß, „weil er nicht gefaßt ist und doch nicht wissen kann, „ob sie Lust oder Schmerz ihm bringen wird, steht der „Willenfeste da, sein eigener Herr, der nur dann zu „folgen sich entschließen mag, wenn seine Ueberzeugung „es ihm räth. O, es ist eine erhabene und zugleich „für den Beobachter tröstliche Erscheinung, wenn ein „Mensch, seiner Kraft und seines Willens sich bewußt, „im Hochgefühle seiner edlen Unabhängigkeit auftritt. „Er gleicht einem Schiffe, das tief im Grunde an-„kert. Vergebens umtanzt die Woge es, die Stürme „bekämpfen es umsonst — majestätisch lagert es auf „dem Wasserrücken, bis die Brandung schweigt, bis „ein günstiger Wind in seine Segel bläßt, und es un-„gestört die Fahrt vollenden kann, welche zu seinem „Ziele führt."

„Diese wenigen Andeutungen seyen dir genug, „mein Sohn! Du wirst sie verstehen, denn du besitzest „ein Herz und eine Seele, die empfänglich sind für „alles Edele und Schöne in der menschlichen Natur. „Fahre fort, nach den hingeworfenen Zügen harmo-

„nisch der Menschheit hohe Würde in dir zu gestalten,
„und du wirst ein Weiser werden, ohne auf-
„zuhören ein Mensch zu seyn.“ —

Dieses war der Hauptinhalt der Schrift, welche Athenodor dem Germanikus, wie wir gehört haben, als seinen letzten Willen mit in das Leben gab. Ob sich der Zögling daran oft und mit Nutzen erinnerte wird die Folge seiner Geschichte lehren.

## Drittes Kapitel.

Der folgende Tag brach an, die Scheidungsstunde schlug und Germanikus riß sich weinend doch unverdrossen aus den Armen seiner zärtlich geliebten Mutter. Draußen warteten schon die Jünglinge, welche, ihn zu begleiten, mit ihren munteren Rossen in der Frühe gekommen waren. Mit seiner gewohnten Offenheit und seinem unbefangenen Muthe mischte Germanikus sich unter sie, als wollten sie, wie sonst zum fröhlichen Jugendspiele hinausziehen. Sein Herz schlug freilich mit schmerzlich unruhigen Schlägen, in seiner beklemmten Brust lag die Last unendlicher Gefühle in dumpfer Beschwichtigung gesenkt, aber der Gedanke, vor seinen ehemaligen Gespielen Schwäche zu verrathen, half ihm siegen und wenigstens in ihrer Gesellschaft seine Heiterkeit beizubehalten. Auf dem Wege wurden die Freuden der Jugend noch einmal in Erinnerung gebracht; man sprach über die verschiedenen Schiksale, welche Jeder von ihnen noch wohl haben könnte, über die Bestimmung, welche Jeder zu wählen gedachte. Indeß Germanikus war nur körperlich bei ihnen, seine Seele schwebte um die Gestalt der Geliebten. Jeder Schritt, der ihn weiter führte, trennte ihn auch weiter von ihr; er wünschte sich in die Stelle seiner Begleiter, welche in die Nähe der Einzigen zurückkehren durften; das Bild der Unvergleichlichen verfolgte ihn und zog jeden seiner Gedanken auf sich, beschäftigte jede Kraft seines Geistes.

Auf einmal hielten die Jünglinge. Sie waren an den Ort gekommen, wo sie sich von dem Germanikus zu trennen beschlossen hatten. Dieser erwachte wie aus einer schweren Betäubung, und hörte mit Schrecken, daß er nun auch seine Freunde verlassen müsste. Jetzt überwältigte ihn die Natur, seine Standhaftigkeit schwand. So verzweifelt der Unglückliche, wenn der letzte Strahl der Hoffnung plötzlich erlischt, und er in den Abgrund des Unterganges hinabstürzt. Silius und Nonius waren die Letzten, welche ihn umarmten; ihre Küsse brannten, als wollten sie das Merkmal ewig dauernder Freundschaft auf die Wangen des scheidenden Jünglings drükken. Dem Silius reichte er verstohlen ein versiegeltes Blatt und flüsterte die Worte während der Umarmung: „Dieses meiner Agrippina!" Auseinander schieden sie dann rasch, und im Nu hatte den Germanikus sein gespornetes Roß weit, weit fortgetragen, so daß die ihn bedienende Umgebung kaum zu folgen vermochte.

Das Blatt enthielt ein Gedicht, was er noch die Nacht vor dieser schrecklichen Trennung gefertiget hatte. Es sprach seine Wünsche und Hoffnungen leise und allgemein angedeutet aus.

Er setzte seine Reise ununterbrochen fort und gelangte nach einigen Tagen in dem Lager des Tiberius an. Dieser empfing ihn mit vielem Ausdruck von Freude und ließ weder jetzt, noch die ganze Zeit, da Germanikus bei ihm war, das Geringste von der Gesinnung merken, welche er gegen ihn hegte.

Uebrigens hätte unser Jüngling nicht leicht einen geschicktern Feldherrn damals zum Lehrer der Kriegeskunst erhalten können, als eben den Tiberius. Drusus war nicht mehr, und nächst diesem mochte jener vielleicht mit unter den ersten Heerführern jener Zeit stehen. Er hatte schon gegen gefährliche Feinde der Römer nicht ohne Glück gekämpft. Auch an dem Feld-

zuge, welchen des Germanikus Vater gegen die Rhätier führte, hatte er Theil genommen und sich nicht wenig ausgezeichnet. Besonders schien er die Kunst zu besitzen, mehr durch List und geschickte Wendungen, als durch offene Feldschlachten zu siegen. So blieb auch hier sein Charakter sich treu und äußerte sich im Kampfe mit den Feinden des Reiches auf eben die Art, wie er in den Machinationen der Familie und des Pallastes thätig war. Es gelang ihm in Deutschland bald, den Feind durch heimliche Trennungen zu schwächen, durch allerlei wohlberechnende Wendungen zu überraschen und ohne großen Verlust an Menschen zu schlagen. Durch diese Mittel brachte er es dahin, daß er wenigstens die Vortheile, welche Drusus, sein Vorgänger schon erfochten hatte, behauptete und wie jener, bis an die Elbe vorrückte.*) Freilich durfte ein Feldzug, der, ganz neue Resultate zu erhalten, in diesem Lande unternommen wurde, ohne Vergleich mühsamer und gefahrvoller seyn, weil die Wege erst gebahnt, die Gegenden und die Natur ihrer Bewohner erst ergründet und erforschet werden mußten. Wie viele fast unüberwindliche Schwierigkeiten aber damit verknüpft waren, wird offenbar, wenn man bedenkt, welche Gestalt Germanien oder Deutschland damals hatte. Rings bedeckt mit finstern, unermeßlichen Wäldern, in denen nur hin und wieder leichte Plätze eingeschlossen waren, welche Raum zu einzelnen Gehöften und Gauen gaben; fast überall durchschnitten von Morästen und Sümpfen, welche die Gegenden ungangbar machten, wie war es anders möglich, als daß Hindernisse und Gefahren tausendfacher Art ein Heer bedrohen mußten, das sich zum ersten.

*) Suet. Tib. c. 9. Dio. L. LV, 6. Vell. L. II. c. 39. Doch ist Vellejus ein verdächtiger Lobredner des Tiberius, ja, man könnte sagen, gemeiner Schmeichler.

male in dieser gleichsam chaotischen Urwelt Bahn machen wollte? Nun rechne man dazu noch die Weise, wie die Einwohner, gleich tapfer im Kampfe wie klug in Benutzung der übrigen Vortheile der Gegenden und der Natur, welche ihnen bekannt waren, den besonders zum erstenmale hereindringenden Feinden allen nur möglichen Verlust beizubringen verstanden, und man wird sich ungefähr die Vorstellung entwerfen können, von den ungeheueren Mühseligkeiten und Schrecknissen, welche Drusus mit seiner Armee hatte erfahren müssen, als er der Erste unter den Römern so weit vordrang, wie jetzt Tiberius von neuem nach ihm.

Dem Germanikus war Alles überraschend, so viel er auch von seinem Vater schon über des furchtbaren Landes und des freiheitliebenden, tapferen Feindes Beschaffenheit mochte gehört haben. Dennoch stieg jetzt schon dunkel in ihm eine Idee auf, welche wir in der Folge zu dem herrlichsten, menschenfreundlichsten Plane sich bei ihm werden entwickeln sehen. Dieses Land, sagte ihm Ahndung und eine sich verborgen ankündigende Entschließung, wird und soll einst der Hauptschauplatz deiner Thaten werden. Hier kann ein Mann sich um die Menschheit, ein Römer sich um sein Reich verdient machen. Die Worte seines sterbenden Vaters, wie seines theueren Lehrers letzte Weisungen — daß er als Mensch Pflichten gegen die Menschheit abzutragen habe — traten hier lebhaft in sein Gedächtniß zurück und weckten jene dunkle Vorstellung und Entschließung.

Germanikus machte es sich darum gleich anfangs zum angelegentlichsten Geschäfte, neben der Kriegskunst ganz besonders die Beschaffenheit des Landes, die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, so wie ihre Art den Krieg zu führen, zu erforschen und kennen zu lernen. Wir werden in der Folge noch Gelegenheit haben, einige Resultate dieser seiner Beobachtungen und

Erfahrungen, welche er bei einem wiederholten Aufenthalte in dem Lande nachher vermehrte, mitzutheilen. Jetzt wollen wir ihn auf einige Zeit verlassen, um zu sehen, was sich in Rom während dessen zu seinem Wohle und Wehe begab; und was sonst mit einigen Personen vorfiel, welche, wie wir schon wissen, mit ihm enger verbunden waren.

---

# Viertes Kapitel.

Agrippina liebte den Germanikus inniger und feuriger, als er vielleicht vermuthete und selbst im glücklichsten Falle zu hoffen wagte. Sie trug ein reines, von Schmeichelei und Weltton unverdorbenes Herz, das nur reine Glut fühlt, wo es brennt, das sich und Alles vergißt neben der Betrachtung des geliebten Gegenstandes. Eine edle weibliche Seele giebt sich dem Erwählten ganz, keine Empfindung kann sie weiter erfüllen — ihre Liebe ist ihre Welt, ist der Quell ihrer Freuden, giebt selbst den Leiden, deren Ursache sie ist, eine verborgene Süßigkeit. Der Geliebte ist der Gott, der in ihrer Mitte thront, dem sie jeden Gedanken, jeden Wunsch, jede Hoffnung darbringt; an den sie ihr Leben knüpft, das ohne ihn kein Gut mehr kennt, keine Lust ihr mehr zu geben hat. Tiefer und dauernder wurzeln diese Gefühle in der weiblichen Brust, wenn sie einmal ihr ersehntes Ideal gefunden, als in der des Mannes, welcher mit seiner Liebe niemals sein ganzes Wesen hingeben kann, weil er der Welt angehört und dem Ganzen, wofür er zu arbeiten nimmer aufhören soll Bei ihm ist die Liebe Ermunterung zu neuen Thaten, süßer Lohn für verrichtete; die holde, unbegrenzte Ergebenheit eines vortrefflichen Weibes ist ihm jene Weihe seines Daseyns, welche über dasselbe eine sanfte Heiterkeit verbreitet, in der das Streben ausruhet und wiederum ermuthiget wird.

Der geliebte Jüngling war so der Agrippina Eins und Alles, und von seinem theuern Bilde trennte sie sich fortan nicht mehr. Zu tief hatte sein schmachtender Blick ihr Herz durchdrungen, zu deutlich hatte er ihr verrathen, was im Innern für sie sich regte. Der Gedanke, Germanikus liebt dich, verschwisterte sich eng und freundlich mit dem verborgenen Wunsche, o, daß er dich liebte! Wer hätte es vermocht, den Eindruck wiederum zu vertilgen, der in demselben Augenblicke sich ihrer ganz bemächtigte, als jene Verschwisterung in ihrer Seele vorging!

An dem Tage seiner Abreise hielt sie sich zurückgezogen und wollte unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit ihr Zimmer nicht verlassen. Nur mit dem Geliebten, den sie, ohne sein Geständniß gehört, ohne ihm das ihrige gegeben zu haben, dreist sich selbst so nannte, beschäftiget, sollte nichts den Kreis der schmerzlich süssen Vorstellungen ihr unterbrechen. Ihre Sinne waren wie ausgewandert, um den Gegenstand der Liebe zu begleiten; ihr Herz war wie zerdrückt unter der Sehnsucht schwerem Gewicht. Nur Thränen konnten ihr Erleichterung schaffen und Kraft ertheilen, die Welt ohne ihn zu ertragen. Thränen — ach, hätte Germanikus sie fließen gesehen, um seinetwillen fließen gesehen, sie würden ihn mit heißer Glut gebrannt, aber auch zu einem Gotte empor gehoben haben! Was kann es auch für den Mann Himmlischeres, Göttlicheres geben, als wenn eine reine, unschuldige weibliche Seele der ersten heiligen, keuschen Liebe sanfte Thränen um ihn weint! Sie sind des geopferten Herzens stille aber hohe Feier, und an den Stufen des Altars weint die Andacht sie dem Höchsten selbst nicht inniger und brünstiger; es sey denn daß die Liebe mit der Andacht verschmolzen sie dem Auge entpreßt.

Agrippina endigte so den ersten heißen Sehnsuchtstag ihrer Liebe, dem noch so viele folgen sollten. Gern hätte sie von dem theueren Jünglinge nur ein geringes Eigenthum gehabt, das er vielleicht nicht achtend dem Untergange Preis gab; o, sie würde es wie ihr höchstes, heiligstes Besitzthum geehrt, sie würde es wie den Abdruck seiner selbst mit stiller Wehmuth in den verödeten Tagen der Abwesenheit betrachtet haben! Eine verborgene Hoffnung, daß auch Germanikus seinem Freunde vielleicht etwas für sie vertrauet haben dürfte, hatte sie getröstet. Mit Ungeduld erwartete sie den Augenblick, wo sie den Silius sehen würde. Und doch schwand in manchen Minuten diese Hoffnung wieder, wenn sie an des Geliebten schüchterne Bescheidenheit sich erinnerte. Dann harrete sie nur dem Abschiedsgruße entgegen, ihn konnte er ja der Verwandten ohne Erröthen senden.

Silius suchte den Tag nach seiner Rückkehr sogleich auf alle Weise Gelegenheit, wie er der Agrippina ohne Zeugen begegnen möchte. Er erinnerte sich, daß sie in den julischen Gärten oft einsam und allein spazieren zu gehen pflegte; und (wie es ihm in den Sinn kommen mochte, wußte er selbst wohl kaum) er glaubte, sie müßte heute bestimmt ihren Lieblingsort besuchen. Er begab sich daher früher als er sonst die Agrippina dort bemerkt hatte, in die Gärten, schwärmte in ihnen herum, wie der Götterbote leicht, wenn er des Donnerers gefühlvolle Aufträge an die irdischen Schönen zu besorgen hatte. Der Schatz, den er bei sich trug, machte seine Unruhe steigen; jede Sekunde, wo er ihn noch nicht an die glückliche Eigenthümerin abgeliefert hatte, schien ihm eine Ungerechtigkeit vorzuwerfen, die wieder gut zu machen Jahre selbst nicht Tage und Stunden genug hatten. Endlich hörte er ein sanftes Bewegen, er eilte in die Gegend, woher der Ton ihm kam — und sieh, das herrliche Mädchen schritt langsam und

still daher. Er wollte anfangs ihr gleich entgegen eilen, ihr die entzückende Botschaft stammeln und das Blatt der Liebe von seinem Freunde ihrer Hand übergeben. Aber wie durch Zauber festgebannt fühlt er sich zurückgehalten, der Anblick der Göttlichen war zu ergreifend für ihn, als daß er nicht aus seiner Verborgenheit ihn ganz auf sich hätte wirken lassen sollen. Es giebt Augenblicke, wo der Mensch in seiner Erscheinung höheren Wesen verwandter auftritt, wo das Irdische des Ueberirdischen Gewand zu tragen scheint. So zeigte sich ihm Agrippina. Ihre Seele war der Gegenwart entrückt und schwebte auf den sanften Flügeln der Schwärmerei in andern Regionen; ihr Gesicht trug die Züge des Grams leise gemildert durch der Hoffnung und der Ergebung zartes Licht; in ihrem Auge schimmerte die Schwermuth in einer Thräne sich verstohlen spiegelnd, wie der Schatten des Morgens sich sanft dunkelnd in des Rosenkelches Thauperle spiegelt; ihr Gang war edel, doch langsamer, wie von der Last ihres Kummers gehemmt. Sie schwebte zwischen den finstern Cypressen, in deren Zwielichte ihre Gestalt neue Zauber umspielten und die Stimmung ihres Innern so harmonisch begleiteten. So wandelt Luna, die keusche Göttin der Nacht, hinter halb zerrissenen Wolken einsam daher, suchend mit traurigem Blicke den geliebten Endymion, den glücklichen Jüngling unter den Sterblichen, welcher der züchtigen Göttin Herz zu rühren vermochte, und sich ihres himmlischen Kusses rühmen durfte.

Plötzlich stand sie still; sie hatte den Silius bemerkt, der nun erst wie aus einer überweltlichen Entzückung erwachte und schnell aber bescheiden ihr entgegen trat. Sie schien betroffen, und so sehr sie auch den ersehnten Boten erwartet hatte, so zitterte sie doch in dem Augenblicke, wo er vor ihr stand. Was kann er dir bringen? wie wirst du ohne Erröthen, ohne Thrä-

nen den Gruß des Entfernten anhören? — Vielleicht hat er dir auch nichts von ihm zu sagen, keinen Auftrag von dem Theueren an seine zurückgelassene Geliebte! — So dachte sie schnell hintereinander, ohne es selbst zu wissen, nur ihre Beklemmung, nur die bebenden Pulse verriethen, daß sie so dachte.

Schweigend überreichte ihr Silius des Freundes Blatt und blieb unwillkührlich vor ihr stehen. Agrippina nahm das Heiligthum mit zuckender Hand. In einer holdseligen Verwirrung, welche selbst einen Held der Apathie aus seiner Fassung würde gebracht haben, blickte sie zweifelnd und sprachlos den überraschten Jüngling an. Erst als sie die Augen auf das theuere Pfand, was sie in den Händen hielt, wendete, sammelte jener seine Besinnung und sagte mit gedämpfter Stimme: „Seinen Gruß und innigsten Dank sendet Germanikus „der Enkelin des mächtigen Augustus, nebst diesem „Blatte, das er mir bei der letzten Umarmung mit den „Worten überreichte: „Dieses meiner Agrippina!“

Ein lohnender Blick, den eine Thräne verklärte, war der Dank für diese unschätzbare Botschaft. Agrippina konnte ohne Entweihung des heiligen Auftrags nicht anders lohnen, und Silius hätte diesen Lohn für keine halbe Welt hingegeben. Er entfernte sich schnell, weil es ihm die Empfindung des liebenden Mädchens, wie seine eigene gebot. Wir wollen ihm an Bescheidenheit nicht nachstehen, indem wir es versuchen, ihre Gefühle bei der Lesung des Blattes zu schildern, dessen Inhalt wir darum für die Neugierde, welche gerade bei solchen Geheimnissen am regsten arbeitet, schon früher verrathen haben.

Die Livia athmete freier, seitdem Germanikus nicht mehr in Rom war, wo Alles ihm mit Gunst und Erhebung entgegen kam. Ihr vorzüglichstes Geschäft war,

diese Abwesenheit dazu thätig zu benutzen, das Andenken an den ihr verhaßten Jüngling nach und nach bei dem alten Augustus zu schwächen und dafür des Tiberius Werth immer höher zu heben. Sie wußte ihre Mittel so geschickt zu wählen, als man es von ihrer List und Erfahrung in solchen Künsten nur immer erwarten konnte. Jedes Lob des Volks, das ihren Liebling betraf, wußte sie mit der feinsten Manier dem Fürsten so beizubringen, daß es wie in einem akustischen Sammlungspunkte verstärkt sein williges Ohr erreichte; jede günstige Nachricht aus Deutschland konnte sie so wohlbeleuchtet vorstellen, daß sie in dem schönsten Lichte ihm erscheinen mußte. Alle Briefe vom Tiberius an den Augustus waren in einem Tone abgefaßt, welcher den feurigsten Eifer für den Ruhm desselben, für die Ehre seiner Herrschaft und das Wohl des Volkes ausdrückte. Dabei schien er an sich selbst gar nicht zu denken; er nannte sich genug belohnt und glücklich, wenn Augustus seinen geringen Bemühungen nur den Beifall nicht versagen wollte.

Hierbei ließ es indeß die Livia nicht bewenden, sondern sie suchte noch auf eine andere Art dem frühen Ansehen des Germanikus entgegen zu arbeiten. Drusus Cäsar, des Tiberius Sohn, war fast im gleichen Alter mit ihm. Wir haben denselben schon vorhin kennen gelernt, als er in den Richterübungen mit dem Silius sich entzweiet hatte, und Germanikus des Letzteren sich gegen ihn annahm. Beide Jünglinge vergaßen bald den Vorfall wieder, wie das in jenen glücklichen Jahren zu geschehen pflegt, und lebten am Hofe ohne Zwist und ohne besondere Abneigung. Nur gingen ihre Sitten freilich weit auseinander und gestatteten natürlich keine engere Verbindung ihrer Herzen. Drusus Cäsar, von Natur schon nicht sowohl beschenkt, wie Germanikus, ward durch den Gang seiner Erziehung noch weniger auf den

rechten Weg des Lebens geleitet. Als Sohn des künftigen Fürsten Rom's wurde er früh der Weichlichkeit überlassen und der verzärtelnden Hoflust ausgesetzt, gleichsam als ob solches das Vorrecht dieses Standes oder die Art sey, künftige Regenten zu bilden. Mehr aber schadete ihm die Schmeichelsucht der Umgebung und die stolzen Eingebungen der Livia. Sind diese Dinge schon so verderblich für den Mann, selbst für den festeren Mann wenigstens gefährlich; wie sollten sie nicht das zarte, empfängliche Gemüth eines Knaben gänzlich verdrehen und verpesten? Darum liebte denn der junge Cäsar sehr bald die bequemeren Vergnügungen mehr, als die kühnen Spiele der Jugend, und dünkte sich schon höher, denn die übrigen Gespielen, wie wir oben zu sehen Gelegenheit gehabt haben. Kurz, Drusus Cäsar war eins von den, leider zu häufig sich zeigenden Beispielen, daß eine schlechte verkehrte Erziehung des Menschen größtes Uebel ist. Was in jener Zeit der Bestellung des menschlichen Gemüthes und der Aussaat gewirkt und gesäet wird, dauert fort und zeigt durch das ganze Leben sich in den entsprechenden Folgen und Früchten. Besser ist es für das ganze Gedeihen und für das wahre Glück der Kinder, wenn Eltern ihnen eine richtige, humane Bildung ertheilen, als wenn sie ihnen Thronen und Königreiche hinterlassen. Diese können durch jene ersetzt werden, ohne jene aber sind sie für den Besitzer nur ein um so größeres Unglück.

Es konnte mithin nicht ausbleiben, daß, wie gesagt, die Folgen dieser verfehlten Erziehung bei dem Drusus Cäsar sich bald zeigten. Augustus, der viel auf ein gutes Betragen unter den Seinigen, besonders in den letzteren Zeiten seiner Regierung hielt, der nichts so sehr zu fürchten schien, als daß durch Unordnungen in der Sittlichkeit seiner Familie, sein eigener Name und

Ruhm bei dem Volke und der Welt Schaden nehmen möchte; bemerkte mit eben so vieler Betrübniß die mißlichen Aeußerungen in dem Charakter dieses Enkels, als er mit sichtbarer Freude die schönen Züge an dem Germanikus, dessen reiche Entwickelung herrlicher Anlagen und die hoffnungsvollen Andeutungen in seinem Jugendleben beobachtete. Darum neigte sich seine Liebe auch immer offenbarer und zärtlicher zu dem Leztern hin, so daß des Tiberius Sohn nach und nach ganz bei ihm in den Hintergrund seines Herzens zu stehen kam, und nur in so weit seiner Aufmerksamkeit empfohlen blieb, als er wie Mitglied der Familie Anspruch darauf machen mochte.

Der Livia war dieses freilich nicht entgangen; allein sie hatte ihre ganze Hoffnung auf den Tiberius gebauet und mit ihr ihm alle ihre Liebe und ihre Bemühungen zugewendet. Er stand der künftigen Herrschaft am nächsten, er war daher natürlich ihren Zwecken auch der nächste. Was kümmerte sie sich um diejenigen, welche nach ihr Rom's Schiksal entscheiden sollten, wenn nur ihre eigenen hochfliegenden Plane in Erfüllung gingen. Drusus Cäsar und Germanikus würden darum beide auch wenig ihr Interesse berührt haben, hätte nicht dieser durch seine glänzenden Eigenschaften und die Gunst beim August und dem Volke ihren Aussichten eine Verfinsterung gedrohet, wogegen sie jenen als ein willkommenes Gegenmittel gebrauchen zu können glaubte.

Mit aller nur ersinnlichen Feinheit suchte sie jezt in der Abwesenheit des Germanikus den jungen Drusus allmählig an dessen Stelle zu schieben. Jede Kleinigkeit wurde benuzt, welche dazu dienen konnte, ihn in ein günstiges Licht zu setzen, jeder Schein von Vortrefflichkeit ward geborgt und ihm zugetheilt. Manche Unarten wurden sorgfältig unterdrückt, so daß Augustus nur die leidliche Seite seines jungen Enkels zu sehen

bekam und in der That auf eine Besserung desselben zu schließen verleitet wurde. Besonders trachtete die listige, stets geschäftige Frau dahin, daß ihr neuer Schützling in den Rang eines für den Thron adoptirten Erben möchte erhoben werden, um in jedem Falle dem Germanikus in den äußeren Vortheilen gleich zu seyn, die sich durch Verstellung nicht vorspiegeln ließen, wie die persönlichen Eigenschaften. Die Gunst, worin sie bei dem Augustus stand und wodurch sie ihn, ohne daß er es selbst merkte, nach ihrem Willen lenkte, kam ihr bei all ihren geheimen Unternehmungen und Geweben herrlich zu Statten. Sie allein war unter allen Weibern so glücklich, diesen mächtigen Beherrscher einer halben Welt bis an sein Ende zu fesseln, theils durch ihre eigene angenehme Art, vorzüglich aber durch eine gewisse Klugheit oder vielmehr Nachsicht, welche allerdings Viele ihres Geschlechts gebrauchen sollten, wenn sie ihr Ansehen bei ihren Gebietern sichern wollen. Doch nicht Allen ist es gegeben, über diese geheimen Artikel sich mit ihrem Gegenpart zu vereinigen, um dadurch den Scheinfrieden und einen Fuß breit Gebiet mehr zu gewinnen. Indeß Livia herrschte zu gern, als daß sie nicht willig der Laune ihres hohen Gemahls, der freilich in diesem Punkte bis an den spätesten Abend seiner Tage beharrete, solche Opfer sollte gebracht haben. Sorgfältig spähete sie daher die Wünsche desselben aus, und mit gefälliger Hand führte sie ihm den Gegenstand, auf den sein fürstlicher Sinn sich etwa richtete, zu freundlichem Genusse entgegen. Auf gleiche Art wußte sie seiner besonderen Sucht, bei dem Volke für einen mäßigen und enthaltsamen Regenten zu gelten und jeden Schein einer Unart zu vermeiden, auf das feinste zu begegnen. Sie war häuslich, wie er es wollte; sie besorgte mit zarter Aufmerksamkeit solche Dinge und Angelegenheiten, deren eigene Verrichtung durch die Hände der Mitglie-

der zumal einer fürstlichen Familie den Ruhm der Mäßsigkeit und Liebenswürdigkeit zu ertheilen pflegen. Sie leistete dem Gemahle Gesellschaft, wenn er ohne Geschäfte war; sie verarbeitete seine Kleider selbst, so daß er eine lange Reihe von Jahren kein anderes Gewand trug, als was sie ihm gewebt und verfertiget hatte. Wer wird sich wundern, wenn es ihr auf diese Weise gelang, den alten und oft nicht sehr starken Augustus ihrem Willen häufig unterthan zu machen, durch ihn manchen süßen oder vielmehr eitlen Wunsch zu befriedigen und hier und da mit in das Rad der Regierung einzugreifen. Wann dieses Letztere geschah, verstand sie ihren Einfluß so geschickt zu verbergen, daß man es nicht leicht bemerkte, welche Triebfeder wirkte.

Um dem Drusus Cäsar außer der Adoption noch einen besonderen äußeren Vortheil zu verschaffen, hatte sie ihr Augenmerk zugleich auf die Agrippina gerichtet. Es konnte ihrem Verstande und ihrer scharfsinnigen Berechnung nicht entgehen, daß eine Verbindung mit derselben dem Manne, der ihre Hand erhielt, eine besondere Erhebung ertheilen mußte. Sie war des Augustus Enkelin, des vom Volke und von der ganzen römischen Welt angebeteten und angestaunten Agrippa Tochter. Ihre Tugenden übertrafen noch ihre äußere Hoheit und den ererbten Glanz bei weitem, so daß in ihrer Person sich Alles vereinigte, was wünschenswerth und vortheilhaft zu nennen war. Denn so sehr auch die Römer jener Zeit den Vorfahren an Sitten ungleich seyn mochten; so war ihnen Tugend und Sittlichkeit an ihren Führern und Vornehmen doch keineswegs gleichgültig. Theils wirkte bei ihnen noch immer der Nachhall längst vergangener Größe, welche sie wenigstens zum Scheine in ihren Repräsentanten verlangten, theils hat auch der Adel und das Gute an sich einen ewigen, nie vergänglichen Werth, der selbst diejenigen angenehm

anspricht, welche, ihn durch eigene Kraft zu erringen oder zu behaupten, nicht den Muth und erforderlichen Willen haben.

Um zu diesem Zwecke gleich jetzt hinzuarbeiten, mußte Drusus Cäsar, von ihr geleitet, in jeder Hinsicht dem schönen Mädchen entgegen kommen, mußte alle Künste einer sich bewerbenden Leidenschaft studieren und gebrauchen. Freilich irrte die sonst so meisterhafte Klugheit der augustischen Gemahin für dieses Mal. Sie hatte nicht bedacht, daß Agrippina keine gewöhnliche Römerin ihrer Zeit war, welche durch solche Mittel sich hätte geneigt finden lassen, ihre Gunst einem nichtigen Menschen zu verkuppeln. Agrippina hatte noch immer ihr Herz unentweihet bewahret gegen das Andringen der unreinen Lüfte des damaligen Welttones, der, wie gewöhnlich wenn die Bildung auf Kosten der Natur voranschreitet, alles Edle und Biedere aus der Gesellschaft und dem Umgange zu verdrängen pflegt. Sie trug treu und rein der hohen Einfachheit sanfte, frische Farbe in ihrer Seele wie in ihrem Aeußeren, gleich einer prunklosen Blume des heimischen Bodens, die bescheiden und munter blühet, indeß um sie her tausend fremde Schwestern durch des Gärtners ewiges Ziehen und Künsteln ihre bunte Pracht nur matt und duftlos zeigen. Daher konnten denn leicht begreiflich der edlen Tochter des Agrippa jene erzwungene Bemühungen keine Neigung abgewinnen, sondern sie nur veranlassen, sich immer weiter von den empfindungslosen Herzen zu entfernen. Sie, der göttlichen Natur innige Vertraute, vermochte allein Natur zu besiegen. Diese aber hatte zu deutlich und zu befreundet aus des trefflichen Germanikus Thun und Leben zu ihr geredet, als daß irgend eine Kunst den Eindruck aus ihrem Busen wiederum hätte vertilgen können. Dazu gesellte sich noch, daß Agrippina seit der Entfernung ihres Germanikus

wenig in den Gesellschaften erschien, sondern meistens mit der vortrefflichen Antonia umging. Diese weise Frau und zärtlich besorgte Mutter suchte, ohne es ihrem Sohne zu verrathen, auch auf diese Art sein schönstes Glück zu besorgen. Sie war häufig und gern mit ihrer Nichte zusammen, trachtete, deren edle Eigenschaften zu bewahren und noch mehr zu bilden, damit sie stets des Germanikus würdig bleiben möchte. Diese liebte dafür die Antonia über Alles, und um so aufrichtiger und inniger, weil sie ihres theuern Jünglings Mutter war. Beide umschlang ein sich immer enger ziehendes Band, und keine wollte der andern die verborgene Sympathie gestehen, welche sie zu einander führte und mit einander unvermerkt vereinigte.

Als Livia sah, daß Drusus Cäsar wenig Fortschritte in der Gunst der Agrippina trotz aller Bemühungen machte, als dazu die Nachricht eintraf, daß Germanikus in Kurzem zurükkehren würde; so glaubte sie, um nicht ihre Hoffnungen durch ihn vielleicht gänzlich zerstört zu sehen, das Mädchen bei Zeiten entfernen zu müssen. Auch hatte sie schon lange den vertrauten Umgang mit der Antonia bemerkt, und ihre Besorgniß ward dadurch nur vermehrt. Wie sie dieses neue Vorhaben ausführte, wird sich bald erweisen.

# Fünftes Kapitel.

Zwei Jahre waren verflossen, seit Germanikus abwesend gewesen war. Tiberius hatte während dieser Zeit Deutschland, so viel es mit einem solchen Lande möglich ist, ziemlich beruhiget, und schickte sich an, nach Rom zurückzukehren. Germanikus verließ gleichfalls die Armee und trat mit herrlichen Erfahrungen ausgerüstet, seine Reise nach der Heimath an. Er benutzte diese Gelegenheit, die gallischen Provinzen, durch die er seinen Weg nahm, etwas genauer kennen zu lernen. Wir verlassen ihn deshalb noch einmal, und sehen, indeß er sich dort aufhält, was aus seinen beiden Freunden und seiner Agrippina geworden ist.

Silius, der ältere von ihnen, hatte nicht lange nach des Germanikus Abreise die männliche Toga genommen. Gern wäre er dem Freunde nach Deutschland nachgefolgt, allein sein Vater hatte es anders bestimmt. Er wollte ihn für das Forum und die bürgerlichen Geschäfte sich weiter bilden lassen. Darum hatte er ihm vorgestellt, wie nützlich es für seinen Zweck seyn würde, wenn er Griechenland sähe und die Lehrer der Beredsamkeit in Athen hörte. Dieser Vorschlag war dem Silius willkommen; denn Griechenland hatte nicht bloß ihn, sondern auch den Germanikus von frühen Jahren an begeistert. Dazu kam der Wunsch, sich über die Geheimnisse von Eleusis nä-

der zu unterrichten, welche immer noch die jugendliche Einbildungskraft reizten und zur Nachforschung aufmunterten. Sogleich hatte er seinem entfernten Freunde Nachricht von seiner Bestimmung gegeben, der, so sehr er auch den Silius in seine Umgebung wünschte, dennoch seine Freude nicht verhehlen konnte, daß auch diese Hoffnung für sie in Erfüllung gehen sollte. Denn obgleich er selbst, es koste was es wolle, nach diesem Lichtlande der wahren Bildung noch zu wandern gedachte; so mußte er doch einsehen, daß seine angetretene Laufbahn es ihm so bald noch nicht erlauben werde.

Von Zeit zu Zeit hatte ihm nun Silius seine Erfahrungen aus der Ferne schriftlich mitgetheilt, wie er selbst diesem die seinigen. Den eigentlichen Genuß ihrer neuen Kenntnisse aber, versprachen sie sich erst im mündlichen Austausche. Ihre Erwartung schien in Erfüllung gehen zu sollen; denn Silius war kurz zuvor, ehe Germanikus Deutschland verließ, nach Rom zurückgekommen.

Nonius war noch immer daheim geblieben. Ein bevorstehender Feldzug in die illyrischen Provinzen sollte seine Schule werden, in der er sich zum Krieger bilden mochte. Er hatte dem Germanikus mitunter Nachricht über die Agrippina ertheilt. Auf diese Art waren die drei Jünglinge sich immer nahe und vereint geblieben, ohne daß die Kabale auf ihre Verbindung achtete oder gar nur ahnte, welch ein mächtiger, fester Bund aus ihr sich gestalten würde, der gegen alle Verfolgungen, gegen alle Prüfungen eng in sich verschlungen einst dastehen sollte. Freilich pflegt selten Freundschaft, welche das Feuer der Jugend unter Gespielen anfacht, auszudauern und ihre Wärme zu behalten. Sie entsteht in einer Zeit wo die Verhältnisse noch nicht gebildet sind,

wo der ganze Mensch noch nicht mit sich abgeschlossen und zur Festigkeit gelangt ist. Alles ist noch weicher Stoff, der jeden Eindruck willig aufnimmt und ihn eben so leicht durch einen neuen wieder verwischen läßt. Man ergreift Alles und fliegt beseliget über die Wirklichkeit und die Entwickelung der Zukunft dahin; man kennt keine anderen Bedingungen, als die des Gefühls und der sorglosen Ansicht der Gegenwart. Die Freundschaft dieser Frühzeit des Lebens theilt deswegen meistens das Loos der ersten Liebe, welche gleichfalls in eben diesen Jahren leicht empor glühet. Auch sie reißt das Herz dahin ohne Rücksicht auf Wirklichkeit und Verhältnisse; drückt sich in das frische Gefühl mit geringer Mühe ein. Allein es kommen andere Gegenstände, es kommt Entfernung, es kommt endlich eine größere Reife der Vernunft, und die junge Leidenschaft schwindet gemach, von einer neuen verdrängt, von der Ueberlegung abgekühlt oder sonst durch eine härtere Prüfung schlecht bewährt. Was bestehen soll, was Kraft und Größe gewinnen soll, muß auch hier, wie fast überall, den Stufengang zur Höhe nehmen; was als Frucht nicht bloß für einen Augenblick ergötzen, sondern auf lange Zeit einen angenehmen Geschmack gewähren und eine frische Farbe behalten soll, muß langsam und von Tag zu Tag an den Strahlen der Sonne, wie unter den Tropfen des Regens zur Zeitigung gelangen.

Aber es giebt Ausnahmen in dieser Hinsicht, die um so herrlicher und anziehender sind, je seltener sie sich zeigen. Mancherlei Schicksale können solche frühe Verbindungen oft gleich anfangs festigen und enger knüpfen, so daß die Zukunft mit ihren Vorfällen sie nicht mehr löset. Auch können die Verhältnisse glücklicherweise in freundlicher Uebereinstimmung mit den Herzen seyn, und, wenn dann diese das Gefühl rein und

tief genug in sich aufgenommen haben, wenn zugleich eine stetige, haltbare Bildung dem Wesen selbst schon mehr Beständigkeit und Haltung ertheilt hat, so möchte auch in diesem Falle das Band, was schöne Seelen früh aneinander kettet, dauern bis zum Ausgange hin.

Aus der weiteren Geschichte des Germanikus werden wir erfahren, daß für ihn in Freundschaft und Liebe gerade die Jugendverbindungen die schönsten und beständigsten seines ganzen Lebens blieben. Bei ihm trafen aber auch fast alle jene Umstände, die, wie gesagt, solche Dauer begünstigen, glücklich zusammen. Der Grund zu der näheren Vereinigung der Jünglinge waren Vorfälle gewesen, welche mit tiefer Ergreifung die Gemüther aufgeschlossen hatten, in denen edle Anlagen und kühne, hohe Gesinnungen schon damals empor sproßten; die Plane für eine erwartungsvolle Zukunft hatte den Keimen Nahrung und immer zunehmende Stärke verliehen. Die erste Liebe des Germanikus und der Agrippina war reine Sympathie, welche aus der Natur und Erziehung wohl gepflegtem Boden frisch und schön herauf schoß, und durch keine feindselige Verhältnisse grausam entzweiet ward; dagegen von mancher schweren Prüfung, bei welcher indeß der süßen Hoffnung Strahl niemals gänzlich unterging, neues Streben, kühneren Aufschwung und gedeihliche Läuterung erhielt.

Wie oft der Feinde Gegenbemühungen unser Glück wider Willen befördern, und in den Mitteln, welche man zu unserm Sturze anwendet, nicht selten der Keim zu unserm Wohle liegt; so begab es sich auch für die Liebe des Germanikus und seiner Agrippina in Absicht auf das heimliche Widerstreben der Livia. Sie bereitete für die Verbindung dieser beiden Herzen nur wohlthätige, obgleich schmerzliche Prüfungen, indem

sie wähnte, ihr den Untergang und gänzliche Auflösung zu bereiten.

Sie fürchtete, wie wir schon berührt haben, des Jünglings Rückkehr. Er mußte während seiner Abwesenheit ein herrlicher junger Mann geworden seyn, ja selbst von mancher kühnen That war der Ruf nach Rom gekommen — und welch ein Gewicht das Heldenthum einem sonst stattlichen Manne in den weiblichen Augen zu geben vermag, das wußte Livia recht wohl. Sieht Germanikus, so dachte sie bei sich, das Mädchen wieder in der früheren Vollendung und Schönheit, erblickt es selbst ihn in seiner erhabeneren Männergestalt, so ist deine Hoffnung mit einem Male zerstört! — Darum muß sie bei Zeiten seiner Begegnung entnommen werden.

Ein doppelter Vorwand die Agrippina von Rom zu entfernen, ward erfunden, wovon der eine den Augustus bewegen mußte, den Befehl zu ihrer Abreise zu geben, der andere aber dazu diente, das Mädchen selbst, so wie die übrige Umgebung zu beschwichtigen.

Julia war nach dem Tode des Agrippa mit dem Tiberius verheirathet worden und fuhr fort, ein ärgerliches Leben zu führen. Wie leicht konnte ihr Beispiel die unschuldige Tochter verleiten, oder doch derselben auf irgend eine Art gefährlich werden? Die kluge Livia, welche sich um die Unschuld der Agrippina wenig würde bekümmert haben, wenn nicht eigenes Interesse sie aufmerksam gemacht hätte, stellte dem alten Augustus die Gefahr mit aller Matronenweisheit vor, welche sie sich so geschickt als Eine ihres Geschlechts und Alters zu erwerben gewußt hatte. Dieses nebst noch andern Gründen, welche künstlich hervorgesucht und wirksam dargestellt wurden, vermochte den zögernden Greis, dem die liebenswürdige Enkelin so theuer war, endlich dahin zu bringen, daß er den Entschluß zu

ihrer Entfernung faßte, und dessen Ausführung sogar beschleunigte. Es wurde bestimmt, sie in eine angenehme Gegend in Kampanien zu senden. Ihr selbst ward des Augustus Befehl als eine väterlicher Sorgfalt für ihre Gesundheit vorgestellt. Obwohl nun Agrippina sich wundern mußte, daß man sie für krank hielt, da sie sich selber gesund fühlte; so war doch wenigstens ein Anschein von Kränklichkeit vorhanden. Denn schon lange sah man Agrippinen nicht mehr so heiter, nicht mehr so unbefangen lebhaft, wie sie es sonst gewesen. Sie vermied alle Vergnügungen, liebte nur die Einsamkeit; kurz, in ihrem Aeußeren verrieth sich eine gewisse Schwäche, welche aber freilich nur der Abdruck ihres innern Kummers, ihrer geheimen Sehnsucht war. Denn die süße Liebe ließ sie auch ihre Bitterkeiten fühlen. Sie war getrennt von dem Gegenstande, der ihr nun einmal Alles geworden; sie war von ihm getrennt, ohne das sichere Geständniß seiner Neigung zu besitzen, ohne seit zwei langen, langen Jahren von ihm ein theures Wort erhalten zu haben — wie hätte ihre zarte, tiefempfindende Seele heiter bleiben, wie diese innern Stürme ohne Bewegung ertragen mögen? Darum trauerte denn auch die Blume ihrer äußeren Gesundheit.

Der Beschluß des Augustus war ihr mehr willkommen, als unangenehm. Immer sucht die stille Schwärmerei des Herzens Geräuschlosigkeit und Trennung von der Welt; Einsamkeit ist ihr Gesellschaft, Stille ist ihr die liebste Unterhaltung. Nichts, als der Gedanke, des Umgangs der verehrten Antonia entbehren zu müssen, machte ihr die Entfernung schwer. Diese hatte ihre Stimmung so sanft, so theilnehmend zu behandeln gewußt, daß Agrippina sie als ihre wirkliche Freundin ansah, so groß auch die Verschiedenheit des Alters seyn mochte. Antonia hörte indeß mit vie-

ler Ueberraschung diese Verfügung in Hinsicht des guten Mädchens, die wahre Ursache bald errathend. Denn daß man ihren Sohn auch in diesem Punkte für etwa gemachte Entwürfe gefährlich fand, durfte sie aus Allem schließen, was sie zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Agrippina brachte ihr die Nachricht selbst, gerade als Antonia einige Stunden zuvor ein Schreiben vom Germanikus erhalten hatte, worin er ihr seine Abreise von der Armee und seine baldige Rückkehr nach Rom meldete. Der edlen, sanften Mutter schwebte in dem Augenblicke die ganze gewaltige Täuschung, welche den sehnenden Germanikus vernichtend treffen müßte, lichtvoll erhellet vor der Seele. Kaum vermochte sie der arglosen Geliebten, welche so lange vergebens geharret hatte und nicht ahnte, welchem Glücke und welcher unerwarteten Seligkeit sie durch ihre Entfernung entrissen wurde, ihre Empfindung und Rührung zu verbergen. Allein sie faßte sich bald, indem der Gedanke, wie elend die geringste Vermuthung der Art die Unglückliche in dieser ihrer jetzigen Lage machen würde, jedes andere Gefühl rasch zum Schweigen brachte. Es war ein empfindlicher Schmerz für ihr theilnehmendes Herz, jetzt eine Nachricht als ein Todesurtheil für die gute Agrippina ansehen zu müssen, welche ohne diese neuen Wirkungen einer nimmer ruhenden Kabale ihr Freude und Wonne der Himmlischen würde ertheilt haben. Aber so fügt es sich oft in dem Leben der Sterblichen, daß die höchste Gunst des Schicksals wie ein holdes Abendroth uns entgegen lächelt, während es mit grausamer Hand von einer andern Gegend das Sturmwetter heraufführt, welches seine trügerische Heiterkeit mit Donnerwolken überzieht, deren Schläge desto empfindlicher uns niederschmettern, je schöner die Hoffnung unserer Sehnsucht winkte.

Agrippina nahm einige Tage darauf unter Ausdrücken der tiefsten Rührung Abschied von ihrer vortrefflichen Freundin, welche sie als ihre Mutter ansah und schätzte, weil sie die Mutter des Mannes war, mit dessen Seele die ihrige in Eins sich verschlungen hatte. Sie eilte mit ihrem Herzen voll Wehmuth und unendlicher Liebe der ersehnten Einsamkeit entgegen; glücklich, daß sie nicht wußte, vor welchem Gute sie floh, sonst würde sie wie eine unschuldige Verbrecherin zum Richtplatze gezogen seyn! —

## Sechstes Kapitel.

Germanikus hatte indeß Gallien's Grenzprovinzen durchreiset und darauf seine Rükkehr nach Rom beschleuniget, wohin ihn so manches theuere Gefühl zurückzog. Freundschaft und Liebe, kindliche Zärtlichkeit und dankbare Ergebenheit erfüllten seine Brust, in der für alle besseren Empfindungen so viel Raum war. Welche Wonne, in der Freunde Umarmungen von den überstandenen Mühen auszuruhen, in trautem Wechselgespräche die gemachten Erfahrungen zu theilen, die holden Anklänge der früheren Zeit wieder zu beselen; welche Freude vor der braven Mutter als ein würdiger Sohn, als ein treues Ebenbild des betrauerten Vaters zu erscheinen, welche Seligkeit, die unbeschreiblich geliebte Agrippina wieder zu sehen, in ihren himmlischen Augen das Geständniß der Liebe — doch hier wagte seine Vorstellung sich nicht zu verdeutlichen; scheu, wie wäre sie zu kühn, trat sie in den Hintergrund der Einbildung zurück.

Immer aber bleibt es eine unbeschreiblich wonnige Stimmung, in der man den Ort seiner Kinder- und Jugendzeit nach längerer Trennung wieder betritt. Alle Gestalten sprechen uns mit freundlicher Bewillkommung an; an jeden bekannten Gegenstand, der uns in jener Vergangenheit irgend merkwürdig war, knüpft sich schnell wie durch einen Zauber die Erinnerung, alle Bil-

der der entflohenen Tage wandeln mit täuschender Lebendigkeit an den gewohnten Stellen, wie sie uns einst dort umgaukelten. Oeffnet sich dann noch mild und reizend die Aussicht auf eine uns erwartende, schöne Wirklichkeit, harret unserer ein seliges Wiedersehen — o, dann möchte man vergehen in der Fülle der Empfindungen, möchte Alles vergessen, was uns sonst Irdisches umgiebt, um die lieblich dämmernde Vergangenheit, die noch nicht hell begriffene Gegenwart und die winkende Zukunft in ein Zaubergemälde zu vereinigen, was der Phantasie schöpferischer Pinsel nie göttlicher, nie lieblicher zeichnete. Man eilt fort über Straßen und Plätze, und doch möchte Fuß und Blick hier und dort so gern verweilen, um die aus jeder Erscheinung tönende Begrüßung ganz zu hören; unaufhaltsam fühlt man sich dahingerissen entgegen dem Augenblicke des Wiedersehens, entgegen der Umarmung der theueren Lieben, und doch möchte man zaudern, weil der Seele bangt vor der Ueberwältigung des unaussprechlichen Gefühls.

Germanikus mußte bei seinem Eintritte in seine Vaterstadt, wie wir gesehen haben, den ganzen Wechsel dieser Empfindungen erfahren; all das Drängen der Erinnerungen und Erwartungen in sich verspüren. So hatte er in Rom noch nicht gewandelt, so hatte ihn die ganze Gestalt seiner Heimath noch nicht angeredet. Aber immer trat jene zweifelhafte Vorstellung von der Geliebten zwischen alle übrigen Gedanken und versetzte seine unruhige Brust in fühlbare Beklemmung. Agrippina war trotz allen Zweifeln doch stets der Mittelpunkt, um den sich alle anderen Bilder drehten. Wie, wenn diese Sonne seines Lebens welche einzig den übrigen Hoffnungen und Erwartungen das angenehm wärmende Licht ertheilte, plötzlich aus dem Weltsysteme seines Innern hätte weichen müssen? — würden nicht alle schimmern-

den Wandelsterne mit ihr entflohen, ohne Glanz und Wärme in öder Dunkelheit erstarret seyn?

Unter diesem Widerstreite banger Furcht und gehoffter Wonne langte Germanikus im Pallaste an. Wir sagen nichts von den Scenen des Wiedersehens, nichts von der Seligkeit seiner zärtlichen Mutter, von der geschäftigen Freude des alten Augustus, nichts von der verstellten Freundlichkeit der Livia, der er um so ungelegener kam, weil er der Einzige war, den jetzt August um sich hatte, indem Drusus Cäsar vor Kurzem abgereiset, Tiberius selbst nach einem kleinen Aufenthalte in Rom zu der Insel Rhodus weiter gegangen war, um fern von der Hauptstadt seinem finsteren Wesen sich gänzlich hingeben zu können.

Doch nicht lange fesselte den Germanikus der Kreis seiner Familie. Er wurde ihm bald zu enge, denn mächtig trieb's ihn zu seinen Freunden, sie zu sprechen und aus ihrem Munde neben der Versicherung ihrer treuen Freundschaft die schönste oder schrecklichste Nachricht über die theuere Geliebte zu vernehmen. Innig, voll rührender Herzlichkeit waren die Umarmungen, unter denen die vortrefflichen Jünglinge die ersten seligen Stunden feierten; tausend Dinge drängten sich auf einmal zur Mittheilung, tausend Fragen wurden gethan, ohne daß man es merkte, daß die Antworten nicht erfolgten. So flog man von Gegenstand zu Gegenstande, von einer Merkwürdigkeit zur andern, und verlohr sich immer wieder in freudiger Anschauung, in feuriger Umarmung. „Aber meine Agrippina, das göttliche Mädchen — so hatte Germanikus voll Ungeduld mitten im Rausche der freundschaftlichen Ergießungen schon mehrere Male gefragt — „meine Agrippina, Freunde, um unserer Freundschaft willen, was macht Agrippina?—“ Allmächtige Liebe, wer möchte behaupten, daß es eine höhere Gewalt gebe, als die du über die Herzen übest!

Zärtlichkeit gegen theuere Eltern, warmes Gefühl für edle Freundschaft, alles, alles hallt leise, wo deine Stimme noch rein und ungedämpft ertönt! Die Erfahrung redet deinen Triumph, die Vernnnft bemühet sich vergebens in das Getriebe deiner Macht zu greifen. Höher schwingt sich dein Flug, als die Sehkraft dieser Meisterin reicht, tiefer verschlingen sich die Fäden deiner Wirkung, als daß ihre Einsicht die Verknüpfung derselben ergründen könnte!

Noch einige Male wiederholte Germanikus seine Frage, bis endlich die Freunde seinen Wunsch befriedigten. Silius wagte es nicht, ihm Auskunft zu geben; auch wußte ja Nonius Alles besser, er war immer in Rom in ihrer Nähe gewesen. „Agrippina — stotterte er, Agrippina, das liebe Mädchen, sie ist so vortrefflich, so —

„Das weiß ich, Nonius, darnach frage ich nicht.
„Sag heraus, du hast eine unselige Botschaft! sprich,
„was du Wahres und Grausames zu sprechen hast!
„Ich will gefaßt seyn, will mein Herz dem tödtlichen
„Streiche darbieten; nur eile, reiß mich aus der Ver-
„legenheit, aus der unendlichen Qual, womit mich die
„schrecklichste Ungewißheit martert! Sie liebt mich nicht!
„Nun ja, ich eitler, vorschneller Thor, wie mochte ich
„mir auch einbilden, daß die edelste Blume Rom's, be-
„stimmt, Tausende zu entzücken und zu begeistern, sich
„so leicht, so in ihrem schönsten Aufblühen an mein
„thaten- und werthloses Leben knüpfen sollte; eine
„Blume, die als die schönste Zierde in dem Kranze des
„größten Helden zu duften, als der köstlichste Edelstein
„im Diademe des mächtigsten Fürsten zu strahlen ver-
„dient. O, Armseliger, wie sehr konnte dein elender
„Dünkel dich verblenden! —"

So fuhr er fort, nicht achtend die Einreden seines Freundes — er schien betäubt von der bloßen Vermu-

thung. Endlich drangen die beiden Jünglinge durch ihre vereinten Vorstellungen auf ihn ein, und brachten seine aufgestürmte Seele zu einiger Ruhe zurück.

„Germanikus, sagten sie, bald sollten wir in dir „den alten gefaßten, hohen Sinn vermissen. — Darf „so ein junger Held verzagen, darf ein Römer so ver„nichtet dastehen vor dem bloßen Schattenbilde einer „voreiligen Vermuthung? Beruhige den vergeblichen „Sturm und höre mit stiller Ergebenheit, wie du selbst „versprochen, die Worte deiner Freunde.“

Diese gesetzte Sprache sänftigte ihn schnell und ließ ihn mit mehr Fassung den näheren Aufschluß erwarten. Nonius fuhr also fort. „Agrippina, liebt dich, auch ohne „das laute Geständniß ihres Mundes wage ich zu behaup„ten, sie liebt dich mit all dem heissen Feuer, womit ein „Mädchen lieben kann. Ich habe sie oft im Stillen beobach„tet und bemerkt, daß sie nur die Plätze suchte, wo du „sonst wandeltest, daß sie entfernt von allem Geräusche „einsam seufzete — noch mehr, ich habe das Geständ„niß ihrer Liebe von ihrer Hand ausgedrückt gelesen. „Höre nur! Vor noch nicht zwei Monaten sah ich sie „einsam, wie es ihre Gewohnheit war, an einem ihrer „Lieblingsörter. Ich befand mich nicht weit von der „Stelle, wo sie sich niedersetzte, und überzeugt, daß ich „dem Freunde zu Gefallen die Arglose ungesehen belau„schen dürfte, hielt ich mich in einem Hinterhalte ver„steckt. Die lispelnden Winde verweheten ihre Seufzer, „die säuselnden Blätter übertönten ihre leise gesproche„nen Worte, die sie, wie die Bewegung ihres Mundes „mir anzeigte, für sich sprach. Endlich zeichnete sie im „Sande mit unbeschreiblicher Wehmuth in den Mie„nen — die holde, himmlische Agrippina zeichnete des „geliebten Germanikus Namen — betrachtete ihn „mit schwermüthigen Augen, und seufzend zerstörte sie „dann die Züge wieder.“ „Genug, bester Nonius, ge-

„nug; keine solche Botschaft mehr! — Ich fürchte mich
„vor meinem Glücke, und möchte dich, wie jener König
„die Götter, nun auch um eine unglückliche Nachricht
„bitten."

„Freund, erwiederte Jener, das Uebel kommt mit
„dem Guten von selbst, und ich glaube, wir haben
„eben nicht nöthig, noch besonders darum zu bitten.
„Auch dir ist eben jetzt dein Theil davon beschieden, und
„du wirst es desto gelassener ertragen, weil du es bei-
„nahe zu wünschen scheinst. Agrippina liebt dich, ich
„wollte es beim großen Jupiter schwören — aber —"

„Nicht verzögert, lieber Nonius, deine Aber liebe
„ich nicht. Sage, was an der Sache ist, laß mich
„schnell mein zugetheiltes Unglück hören!"

„Deine Agrippina ist nicht hier, du wirst sie heute,
„morgen und vielleicht in langer Zeit nicht sehen. Es
„sind noch nicht zwei Monate, als sie sich von hier ent-
„fernte, und, wie man sagt, auf Befehl des Augustus."
Nonius erzählte ihm nun die Ursache ihrer Abreise, wie
er sie vernommen hatte.

Germanikus konnte den Schmerz nicht verbergen,
den diese furchtbare Täuschung in ihm erweckte, obgleich
er mit standhafter Ergebenheit dem grausamen Schick-
sale sich unterwarf. Wer jemals gleiche Gefühle im
Busen trug, wer, wie er, Jahre lang auf einen Blick
der Geliebten, wie auf seine höchste Seligkeit, wartete,
Mühe und Last muthig duldete, um durch ein Wort
der Liebe überschwenglich belohnt zu werden — nur der
kann des armen Jünglings martervolle Lage beurthei-
len, nur der seinen Kummer ihm nachempfinden. Dem
Sohne der Wüste glich er, der von Hitze und Durst ver-
zehrt, den öden, dürren Weg, mit seiner letzten aufge-
rafften Kraft vollendet, um die labende Quelle, welche
er sich bezeichnete, zu erreichen, sie aber bei seiner An-

kunft verschüttet findet und nun seiner marternden Qual trostlos überlassen bleibt.

Plötzlich fuhr der Gedanke durch seinen Sinn, das theuere Mädchen wenigstens einmal zu sehen, es koste was es wolle, und dann Rom, was ihm jetzt mit all seinem Gewühle doch nur eine öde, leere Wüste schien, sobald als möglich wieder zu verlassen, um noch einmal in fremden Landen zu verweilen, und dem Himmel das volle Glück der Liebe mühsam doch unverdrossen abzuverdienen. Er theilte seinen Freunden diesen Entschluß mit. Sie fanden nichts einzuwenden und versprachen ihm, auf alle Art behilflich zu seyn.

Die Zeit, welche er indeß nothwendig in Rom zubringen mußte, verlebte er meistens mit diesen beiden Jünglingen, und die Freundschaft der Drei ward unvermerkt immer inniger und enger. Obgleich sie untereinander noch durch keine deutliche Erklärung den schönen Bund geschlossen hatten, so schien er doch stets an Dauerhaftigkeit zu gewinnen, und stillschweigend großen Zwecken sich zu weihen. Erst späterhin, nachdem sie Alle durch mannichfaltigere Erfahrungen geprüft und gebildet waren, nachdem ihr Gefühl mehr geläutert, ihre Einsicht reifer geworden, ihr ganzes Wesen zu ernsterer Festigkeit gediehen war, wurde der heilige Verein durch das erklärende Wort gegen einander ausgesprochen, und dessen erhabenes Ziel deutlich und bestimmt vorgesteckt.

Mit dem Nonius unterhielt sich Germanikus vorzüglich von seiner Agrippina. Er mußte ihm Alles, was er nur über sie erfahren hatte, erzählen und wieder erzählen. Mit dem Silius sprach er über Griechenland, über alle Merkwürdigkeiten des herrlichen Volks und Landes. Jede Gegend, wo ein großer Mann gewirkt und gelebt hatte, mußte ihm dieser beschreiben, wenn er dahin gekommen war; jedes Kunstwerk hoher

Art, was er gesehen, mußte er schildern. So wandelten die Jünglinge mit ihren Gedanken und ihrer Phantasie durch Attika's Gefilde, durch Athens Straßen und Plätze. Bald waren sie auf dem Forum, wo einst Demosthenes Feuerrede das griechische Volk zur Fehde gegen den herrschsüchtigen Philipp von Macedonien entflammte, der Freiheit hohes Eigenthum gegen diesen ungerechten Angreifer zu behaupten sie unablässig ermunterte; bald gingen sie im Haine des Akademus, wo der göttliche Plato vordem begeisternde Worte zu seinen Schülern und Freunden redete, sie durch erhabene Lehren empor hob über Vergänglichkeit zu dem Urbilde aller Schönheit, zum Urquell aller Wahrheit, alles Guten; bald eilten sie hin an den piräeischen Hafen, sahen der weiland glänzenden Stadt meerbeherrschende Flotte, der Handelswelt reges Gewühl. „O, wann wird es mir „gewährt werden, rief Germanikus bei solchen Erzäh„lungen des Freundes oft mit Sehnsucht, diesen geweih„ten Boden der Kunst und Freiheit, dieses ehemalige „Vaterland der ganzen schönen Menschlichkeit zu betreten, „und die hohen Ueberreste in freundlicher Beschauung „zu genießen!“

Wir müssen es als eine unschätzbare Wirkung der vortrefflichen Jugendbildung desselben ansehen, die sich schon jetzt bei ihm äußerte und in der Folge immer bei ihm sichtbar blieb, daß er bei den süßesten Träumen einer ihn ganz beselenden Neigung, wie in dem Drange der härtesten Widerwärtigkeit niemals das erhabene Gefühl verlohr, der Mensch müsse stets vorwärts schreiten zum Edleren, nie durch irgend Etwas sich aufhalten lassen, seine wahre Würde in ihrer umfassenden Bedeutung zu fördern, sondern Alles, was ihm begegnen möge, zu dem schönen Kranze derselben geschickt zu verflechten verstehen. Daher werden wir beobachten, wie er überall das Menschliche sich anzueignen bemühet war.

Durch seine Thaten im Kriege wollte er nur das Glück der Völker begründen, durch Siege und nothwendige Zerstörung neues, besseres Gedeihen erzeugen; im Frieden strebte er durch stilleres Wirken nach diesem schönen Zwecke und ermüdete nicht, wenn ihm gleich der Neid oder die Bosheit tausend Schwierigkeiten entgegen wälzte. Die Freude wie den Schmerz suchte er menschlich zu empfinden und zu ertragen; die Liebe wie den Haß empfing er als Gaben und Verfügungen der Götter, jene, um des Sterblichen Leben dem der Himmlischen zu vergleichen, diesen als ein nothwendiges Uebel bei dem freien Treiben der menschlichen Absichten und Bestrebungen. Um Alles aber mochte er gern der Musen sanft umschlingendes Band winden; denn ihre Gunst vermochte ihm beständig in heiteren wie in trüben Tagen lindernden Trost zu geben. Ueberall schwebte ihm ein sicheres hohes Ziel des Lebens und Wirkens vor, das er nirgends und niemals ganz aus den Augen verlohr.

So tief erschütternd es für seine gefühlvolle, liebende Seele war, den Gegenstand seiner heißesten Wünsche wider alle Erwartungen seinem sehnenden Verlangen entrückt zu sehen; so hinderte ihn dieses doch nicht, die Blumen der Freundschaft zu pflücken, konnte ihn nicht so niederschlagen, daß er darüber unterlassen hätte, das für sein Leben zu sammeln, was ihm sein kurzer Aufenthalt in Rom jetzt gerade darbot. Er wohnte den Entscheidungen der Rechtshändel bei, hörte die Reden der Redner, studirte in den Stunden der Muße und lebte freundlich unter den Seinigen. Die theuersten Augenblicke aber blieben ihm freilich diejenigen, wo er ungestört mit dem Bilde der Einzigen sich beschäftigen konnte. Er besuchte dann alle die Plätze, wo sie gern zu weilen pflegte, wandelte an den Stellen in wehmüthiger Schwärmerei, wo sie einsam gewandelt hatte. Alles, was sich auf sie beziehen konnte,

was ihn an sie erinnerte, war ihm heilig und unschätzbar. Auf diese Art gingen die Tage seiner Anwesenheit in der großen Vaterstadt bald dahin, und seine abermalige Abreise nahete heran. Er sah sie gelassener kommen, als das erstemal, denn er war nun schon mehr geprüft.

## Siebentes Kapitel.

Augustus gewann den Germanikus nach seiner Rückkehr noch um Vieles lieber. Ohne daß er an demselben die vorige, unbefangene Gutherzigkeit und Offenheit vermißte, fand er ihn männlich, ungezwungen umgeben von einem gewissen Ernst, der, wenn er nicht erkünstelt ist, sondern aus einem sich im Innern ankündigenden Selbstbewußtseyn hervorgeht, einem jungen Manne ungemein viel Theilnahme zu erregen, im Stande ist. Er konnte daher um so weniger eine Hoffnung ganz unterdrücken, die, wie bereits erzählt worden, schon vor des Germanikus Abreise sich leise bei ihm verrathen hatte. Wie, dachte er, wenn dieser Jüngling einst deinen Segen mit dem Ruhme auf dein Weltreich ausdehnte; wie, wenn er dazu von den Göttern auserwählt seyn dürfte, Rom's Riesenmacht zu befestigen und der augustischen Zeiten hell leuchtenden Strahlenglanz auf die staunende Nachwelt hinüber zu leiten? —

Des Tiberius Sitten wurden ihm stets verhaßter, so sehr dieser sich auch zu verstellen wußte. Die verschlos-

sene Seele desselben, sein innerlich brütender Geist bildeten einen sehr unvortheilhaften Gegensatz mit der heiteren, freimüthigen und liebevollen Erscheinung des Germanikus, und noch auffallender würde dieser Unterschied sich dem alten Fürsten gezeigt haben, wäre Tiberius nicht abwesend gewesen.

Diese Zuneigung war denn auch die Ursache, warum Augustus ihn noch vor dem zu Ehrenstellen gewöhnlich bestimmten Alter damit zu bekleiden, bemühet war. Gern hätte er ihn schnell nach einander von Stufe zu Stufe gehoben, gern ihn jetzt schon als Consul oder als Feldherrn im Thatenglanze erblickt.

Das Amt eines Quästors war der Anfang zu höheren Stellen. Mit demselben beehrte daher Augustus ihn jetzt bei seinem Aufenthalte in Rom. Ein neuer Feldzug in Deutschland gab ihm erwünschte Gelegenheit, nicht bloß die Verrichtungen, welche mit diesem seinem Amte verbunden waren, auszuüben; sondern auch seine Wißbegierde weiter zu befriedigen. Darum bat er den August, es ihm zu erlauben, noch einmal mit dorthin zu ziehen; denn dieses Land hob sich in seinem Lebenskreise immer deutlicher und bestimmter, als der Schauplatz hervor, worauf einst seine Wirksamkeit am hellsten erglänzen sollte.

Die Zeit dieser zweiten Abreise rückte heran, und er wollte seinen Entschluß, die Agrippina zuvor zu sehen, nunmehr ausführen. Eines Tages war er mit seinen zwei Treuen zusammen und eröffnete ihnen, was er Willens sey. Der Ort, wo Agrippina lebte, war einige Tagereisen von der Hauptstadt entfernt, und Germanikus konnte daher ohne Aufsehen die Seinigen nicht so lange verlassen, als es diese Reise

erforderte, wofern er nicht einen passenden Vorwand herbei zu bringen wußte. Besonders durfte er der Livia keinen Anlaß zu irgend einem Verdachte geben, wenn er nicht seinen ganzen Plan vereitelt und auch diese rosigen Erwartungen, womit sich die Zeit seines gegenwärtigen Aufenthalts wie mit einem sanften Abendrothe umsäumte, durch irgend eine geheime Veranstaltung vom Horizonte verscheucht sehen wollte.

Die kluge Berathung der Freunde siegte über die Wachsamkeit der Hinterlist und Intrigue. Man fand es am zweckmäßigsten, daß Germanikus dem Augustus vorstellte, er wünsche vor dem beschwerlichen Aufenthalte in dem rauhen Nordlande seiner Gesundheit durch einige Ausflüge in die angenehmsten Gegenden der Nachbarschaft von Rom neue Heiterkeit und Kraft zu ertheilen. Damit aber der stets arbeitenden Kabale keine Zeit bleiben möchte, von Argwohn getrieben die wahre Absicht dieses Vorhabens zu errathen oder wenigstens zu fürchten und dann dessen Ausführung zu hindern, so ward beschlossen, daß schon der folgende Tag zu dem Unternehmen bestimmt seyn sollte.

Alles ging gut. Augustus war mit dem Wunsche des Germanikus einverstanden, und der andere Morgen führte die drei Jünglinge wohlgemuth und froh auf die Ritterfahrt hinaus. Den zweiten Tag erblickten sie die Mauern der ersehnten Stadt, wo die Geliebte sich aufhielt. Wer möchte die Stimmung schildern wollen, in der des Germanikus Seele jetzt befangen war? So wie er näher kam, so rückten auch die Zweifel gegen seine Hoffnungen an; mit jedem Schritte, welcher ihn dem theuren Ziele entgegenbrachte, wuchs die Besorgniß, sich getäuscht zu sehen. Konnte sie nicht gerade abwesend seyn, konnte nicht

jede Gelegenheit fehlschlagen, ihr zu begegnen oder auf eine bescheidene Art sich ihr zu nahen?

Schon waren sie an den Thoren, welche für den Liebeentflammten den Eingang zu dem Himmel öffneten, in welchem seine Geliebte weilte. Jetzt erst fiel es ihnen ein, daß sie noch gar nicht daran gedacht hatten, auf welche Weise denn das Hauptgeschäft ihres Zuges ausgeführt werden müßte oder könnte. Sollte Germanikus mit seinen Begleitern bei irgend einem Gastfreunde einkehren und auf einen Zufall warten, dessen Gunst ihn der Geliebten entgegen führen würde, oder sollte er ohne Umweg zu ihr gehen, ihr seinen Besuch als solchen darstellen, den ein Verwandter der lieben Verwandten macht? Nach einigen Minuten Ueberlegung schien dem Silius das Erste das Gerathenste. Bei einem Gastfreunde der augustischen Familie wollte man einsprechen, sich da von weitem erst nach Allem erkundigen, was zu wissen frommen könnte. Germanikus sollte dann zu einer gelegenen Zeit nach der Wohnung der Agrippina sich begeben, um ihr unter dem Schutz und Schirm seiner Vetterschaft das Verlangen auszudrücken, sie vor seiner abermaligen Entfernung aus Italien noch einmal zu sehen. Der Vorschlag gefiel und ward angenommen.

Der Gastfreund empfing den Enkel des mächtigen Augustus mit der vollen Freude und Gefälligkeit, womit man Personen seines Ranges und seines Ansehens zu empfangen pflegt. Ueber die Agrippina gab er ihm die befriedigendsten Nachrichten. Sie lebe, sagte er, in der Mitte einer vortrefflichen Familie, werde von Jedermann innig geschätzt und geliebt, sey ein Muster weiblicher Eingezogenheit und Artigkeit. Er setzte noch mit besonderer Zufriedenheit hinzu, daß sie die Freun-

din seiner eigenen Tochter sey, welche sie mit all ihrem Vertrauen beehre.

Germanikus hörte das Alles mit hoher Freude, und bei jedem Worte, das der Mann zu ihrem Lobe sprach, schlug ihm lauter und heftiger das Herz, gleichsam als hätte es den Beifall durch das Innere der Brust erschallen lassen wollen. Als aber die liebenswürdige Tochter des freundlichen Wirthes mit halberröthender Bescheidenheit hinzufügte, daß Agrippina sehr angenehm überrascht werden würde, indem sie so oft und so theilnehmend von dem wackern Germanikus geredet habe; da arbeitete es mit Ungestüm in seinem Wesen, seine Empfindung ließ sich nicht mehr bergen, sondern stieg mit verrätherischen Zeichen in seine Augen, in seine Mienen. Er konnte nicht länger verweilen, wenn nicht der Kampf der Gefühle ihn überwältigen sollte. Er eilte fort, um das theure Mädchen zu sehen, für welches sein Herz in Deutschlands rauhen Wäldern geschlagen hatte, für welches in diesem Augenblicke seine ganze Seele zu eng ihm schien. Kaum sammelte er sich einige Minuten, eilte fort und stand vor dem Blicke, der ihn aus sich selbst hinauszauberte.

Agrippina's Ueberraschung kann man sich nur vorstellen, nicht beschreiben. Eher hätte sie glauben mögen, des Geliebten Geist sey durch ihr Sehnen aus der Ferne zu ihr mitleidig und tröstend herüber gerufen, als sie sich überzeugen konnte, daß der junge Held selbst vor ihr stehe. Dieser Augenblick des Wiedersehens würde Beiden deutlicher, als irgend Worte es konnten, das Geständniß ihrer Liebe gegeben haben, hätte nicht die plötzliche Befangenheit, in welche sie geriethen, jede klare Beobachtung gänzlich gedunkelt.

Germanikus blieb mit seinen Freunden noch einige Tage in dieser Stadt, die er niemals hätte verlassen mögen, wenn nicht ein höherer Genius ihn zu höherer Wirksamkeit gerufen hätte. Er mußte sich schon damals selbst gestehen, daß echte Liebe mit des Menschen wahrer Würde gleichen Schrittes gehet und ihr folgt, wie erquickender Abendschatten einem sonnenreichen Tage. Es treibt den bessern Mann hinweg aus der theueren Geliebten Umarmung, wenn ihm der Gedanke kommt, daß noch Pflichten seiner warten, die er nicht versäumen darf, wenn er es sich sagen muß, daß noch kein edles Verdienst ihm Ruhe und Wonne gönnt. Aber eine Seligkeit, wie sie selbst die gepriesene Unschuldswelt nicht schöner hat verleihen können, senkt sich mild und labend auf denjenigen nieder, der im Bewußtseyn erhöhten Menschenadels von der Liebe sanft beglückender Hand den köstlichsten Preis erhält, welchen die Götter den Sterblichen für ihr Bestreben ertheilen.

Germanikus beschloß demnach diesen Ort, der ihm nun, so lange seine Agrippina dort verweilte, als die Hauptstadt der ganzen Welt erschien, wiederum zu verlassen, um dem neuen Rufe in den rauhen Norden zu folgen. Ihre Herzen hatten sich vernehmlicher verstanden, je näher sie sich in dieser kurzen Zeit gewesen, ihre Seelen sich inniger umfangen, je ungestörter und freier sie einander begegnet waren. Aber dennoch hatten die Liebenden es nicht gewagt, ihre Liebe auszusprechen. Noch immer war das schöne Geständniß nicht über ihre Lippen getreten, noch immer hatte kein Wort das Heilige, das ihr Inneres füllte, in die Außenwelt hinübergetragen. Noch einmal trennte man sich ohne Erklärung, das selige Geheimniß im Busen

verschließend. Aber der Zustand der Ungewißheit war aufgelöst, die Schrecknisse des Zweifels waren verschwunden vor den klaren Blicken, vor den unbelauschten Seufzern. Germanikus zog fort, zwar mit Schmerzen, die der empfindet, welcher von seinem Leben scheidet, aber doch mit des Trostes und der befestigten Hoffnung Weihe.

# Germanikus.

---

## Drittes Buch.



## Erstes Kapitel.

Lucius Domitius, einer der besseren Generale Rom's in jener Zeit, führte den Oberbefehl in diesem Feldzuge gegen die sich wieder auflehnenden Deutschen. *) Für den Germanikus boten sich diesesmal mannichfache Gelegenheiten dar, nicht bloß seine im vorigen Aufenthalte bei der Armee in diesem Lande erworbenen Kenntnisse nützlich zu gebrauchen, sondern auch noch viele neue zu erwerben. Vorzüglich aber bewies er schon jetzt durch die gewissenhafte und pünktliche Verwaltung seines ersten Amtes, was er im öffentlichen Leben bekleidete, wie viel man von ihm und seiner ernstlichen, unverdrossenen Wirksamkeit einst zu erwarten habe.

Als Quästor bei der Armee lag ihm besonders das Geschäft ob, für die gehörige Auszahlung des Soldes zu sorgen. Dieses that er mit solcher Genauigkeit und männlichen Strenge, daß es nicht fehlen konnte, daß die Soldaten Liebe und Vertrauen zu ihm faßten.

Eben so bezeigte er auch in den übrigen Angelegenheiten, welche mit der Quästur in Beziehung standen, einen Eifer und eine Gewissenhaftigkeit, die an einem so jungen Manne, wie er damals noch war, aller-

*) Man sehe über diesen Feldzug des L. Domitius Tac. annal. L. I. c. 63. Suet. Nero. c. IV.

dings bewundert werden konnte. Gleich vom Anfange ging er von dem Grundsatze aus, daß für einen glücklichen Erfolg kriegerischer Unternehmungen nichts so nothwendig sey, als die Zufriedenheit der Soldaten zu sicheren. Daß daher ein Mann, der einst als Heerführer aufzutreten und rühmlich zu handeln gedenke, es früh schon als das erste Geschäft ansehen müsse, sich in der Gunst derselben zu befestigen. Die Geschichte bestätigte ihn zu sehr in dieser Ansicht, als daß er jemals von ihr abgegangen seyn sollte. Darum gab er in der Folge lieber von dem Seinigen, sich selbst einschränkend, ehe er es ertragen konnte, daß seine Krieger Mangel litten. Indeß auch der höhere, edlere Bewegungsgrund, welchen die Menschlichkeit ihm vorhielt, trieb ihn an, so zu thun. Er hielt nichts für gerechter, als diejenigen zu belohnen oder wenigstens, so viel möglich, für deren Wohlbefinden bedacht zu seyn, welchen ihr Stand so manche Mühseligkeiten bringt, so tausendfache Gefahren drohet. Keinen unangenehmeren Anblick konnte es für ihn geben, als wenn er bemerkte, wie oft die Anführer schwelgten, in Lustbarkeiten aller Art, in weichlichen Bequemlichkeiten dahin lebten und die von den Kriegern schwer errungene Beute vergeudeten, indeß diese selbst sogar an dem Nothdürftigen Mangel hatten.

Dabei setzte er mit allem Eifer die Beobachtung des Landes, der Beschaffenheit der Gegenden, des Klima's so wie auch der Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völkerstämme fort. Domitius zog manchen Vortheil von den Kenntnissen, welche Germanikus sich schon während seines ersten Aufenthaltes in Deutschland erworben hatte. Er konnte ihn zu mancher Verrichtung gebrauchen, wozu eine genauere Bekanntschaft mit dem Schauplatze und der Handlungsweise der Eingebornen durchaus erforderlich war, wenn sie gelingen sollte. Sein Rath half dem Feldherrn mehr als einmal aus

der Verlegenheit, und zu welchen nützlichen Anordnungen er die Veranlassung wurde, werden wir weiter unten sehen. Wir wenden uns jetzt von ihm wieder nach Rom und zu dem Aufenthaltsorte seiner Geliebten.

Nonius war indeß gleichfalls zu seiner Bestimmung abgegangen. Sein Vater hatte ihn zum Kriegsdienste besonders auserſehen, und glücklicher Weise traf der Wunsch desselben mit seiner eigenen Neigung zusammen. Er that seine ersten Dienste in einer Armee an den Grenzen von Pannonien und Illyrien, wohin früher auch Drusus Cäsar geschickt worden war, wie schon berichtet ist. Er zeichnete sich durch seinen kühnen Muth, welcher ihm immer eigen gewesen, hier ganz vorzüglich aus, so daß ihn bei seiner Rückkehr nach Rom die rühmlichsten Zeugnisse des Feldherrn begleiteten.

Silius aber war in der Heimath geblieben; denn sein Vater wünschte, daß er am Heerde der Seinigen in bürgerlichen Ehrenstellen glänzen und die Künste des Friedens mit hoher Geschicklichkeit üben sollte. Freilich war es Sitte, daß fast jeder junge römische Ritter auch den Kriegsdienst wenigstens eine Zeitlang mitmachte; allein dazu brauchte es für denjenigen, der sich ihm nicht ganz widmen wollte, so viel nicht. Ein Feldzug ohne Gefahr und Dauer reichte hin, um ihn zum Ritter einzuweihen; und dafür, meinte der Vater, werde sich schon eine schickliche Gelegenheit finden. Allein Silius brannte für die militärische Laufbahn; sein ganzes Wesen sprach Muth und Kraft aus; seine Neigung für lautere Thaten, als die geräuschlosen Verrichtungen des Forum's, war unverkennbar. Das hohe Beispiel seines vortrefflichen Freundes begeisterte ihn noch mehr, und nur der gebotene Gehorsam, der ihn dem Willen des Vaters unterwarf, nöthigte ihn, auf die ersehnte und oft erflehete Begleitung seines Germanikus nach Deutschland zu verzichten, um indeß für die ihm gewählte Be-

stimmung auf andere Weise sich zu bilden. Doch seine Natur und die in ihm lebendig wirkende Neigung fügte sich nur der gebietenden Gegenwart, ohne darum gänzlich besiegt oder unterdrückt zu werden. Es gelang dem feurigen Jüngling endlich, das widerstrebende Schicksal durch seinen festen Willen und seine Ausdauer gleichsam zu besänftigen und seinen Wünschen geneigt zu machen. Daß auch Nonius seiner Neigung so glücklich folgen durfte und dahin zog zur Bahn großer Thaten, daß nur er selbst seine lodernde Flamme im Busen verschließen, den kühnen Drang nach Kampf und Lorber überwinden sollte — dieses war für ihn eine Vorstellung, welche seinem verheimlichten Muthe neues Leben, seinem Streben frische Kraft verlieh. Auch er wollte hinaus, es koste, was es koste, auch er wollte durch Tapferkeit des Freundschaftsbundes hohes Ziel befördern helfen. Wir werden sehen, wie ihn sein Genius leitete und wie hoch er ihn auf den Stufen kriegerischer Größe hinaufsteigen ließ.

Seine Zeit zu Rom brachte er während der Abwesenheit seiner Freunde besonders damit zu, daß er die Geschichte großer Helden studierte. Sie war die Schule, welche ihn bilden half zu einem der ersten Feldherrn, und die ihm den Mangel früher Wirklichkeit und Uebung in dem Kriegsfache nicht wenig ersetzte. Die Lesung der Thaten und Unternehmungen der berühmtesten Heerführer der Vor- und Mitwelt war eine Beschäftigung, welche dem strengen und eigenwilligen Vater nicht auffiel; die emsige Befreundung mit den Kriegskünsten der Griechen und Römer, so wie mit den besondern Arten der einzelnen Helden selbst machte kein Aufsehen, geschah ruhig in der stillen Musen Umgebung, und Keiner ahnte vielleicht, daß auch in der Gesellschaft dieser sanften Göttinnen der Krieger sich zu seinem furchtbaren Amte fortbilden könnte. Niemand mußte um diese

geheimen Bemühungen, als die beiden Freunde und besonders Germanikus, den man fortdauernd, wie vom Anfang an, als den Mittelpunkt des schönen Vereins stillschweigend anerkannte.

In diese Zeit fiel auch für den Silius jene Periode, welche den gefühlvollen Jüngling immer erreicht, früher oder später, je nachdem es Umstände oder das Glück und die Gunst des Augenblickes wollen, und welche ihm oft zum mächtigen Antriebe wird, einen kühn gefaßten Plan gegen tausend Hindernisse siegreich durchzuführen. Wir meynen die schöne Blüthenzeit der Liebe. Dem Germanikus, haben wir gesehen, war sie schon länger aufgegangen, und hatte den Brennpunkt gebildet, an dem er das Feuer für Thaten immer heller entflammte, an dem er aber auch für seines Lebens höchste Seligkeit sanfte Wärme sog. Allein, daß im Blumenfelde seiner Liebe der Same verborgen lag, der seines Freundes Flur wie aus dem Nichts die lieblichste Schöpfung hervorzaubern sollte, das war ihm wohl nicht eingefallen. Doch wer ermißt der Schicksale unendliche Verknüpfungen; wer vermag in das Getriebe zu schauen, welches die Welt mit allen ihren gewaltigen und schwachen, mit ihren ungewöhnlichen und gewöhnlichen Ereignissen nach einer verborgenen aber sicheren Ordnung bewegt; wer kennt die Weisheit, welche die Gedanken und Entschlüsse der vernünftigen Wesen unsichtbar lenkt, wie sie am Firmamente die Sonnen, tief unten im Erdenboden des Körnleins zarten Keim regiert zur Harmonie des Ganzen? — Silius hatte den Germanikus zu seiner Agrippina begleitet, hatte unbefangen des Freundes Wunsch mit zu befördern gedacht, und gerade auf diesem Zuge, der Liebe zu Gefallen unternommen, trug er die Wunde im Herzen davon.

Wir haben eben einer Tochter des Gastfreundes, bei dem die Jünglinge eingekehrt waren, eines vorneh-

men, edlen und gefälligen Mannes erwähnt. Das wakkere Mädchen schien ihres Vaters würdig. Die freundlichen Göttinnen der Anmuth hatten jede ihrer lieblichen Gaben verwendet, um ihre strahlende Schönheit durch sanft ansprechende Reize zu mildern, und in ihr ganzes Wesen jenen anziehenden Zauber zu verbreiten, welcher tief das Gefühl und Herz durchdringt, aber jeder Schilderung und Beschreibung entflieht. Aus ihrem großen Auge, in dem mit des Himmels freundlicher Farbe eine hellstrahlende Sonne zugleich sich abspiegelte, blickte es so lebenvoll und zart, daß nur eine eherne Brust sich dem Eindrucke verschließen konnte. Doch eben so reizend, wie ihre Gestalt, war die Weise ihres Betragens. Mit bescheidener Zurückgezogenheit erschien sie vor den fremden Jünglingen, und mit einer Schüchternheit, welche an ihr die Natur selbst zur schönsten Lieblichkeit umwandelte und sie von der Blödigkeit gleichweit, wie von der auffallenden Dreistigkeit entfernte, vereinigte sie in ihrer Unterredung und ihren Geberden hohen, würdevollen Anstand. So waren die Hauptzüge des Mädchens, die hier nur einzeln und zerstreuet neben einander dargelegt sind, welche indeß in der Anschauung und wirklichen Erscheinung so harmonisch zum lebendigen, seelenvollen Gemälde verschmolzen, daß nur das Bild einer Agrippina durch seine höchste Vollendung ihm den Preis abzugewinnen vermochte.

Sosia hieß diese Vortreffliche, welche unsers Silius Herz, das in dem Weltgedränge der Hauptstadt ungerührt geblieben war, tief in des Lebens Sitze verwundete. Seit längerer Zeit war sie der Agrippina einzige, innigste Freundin. Ihre Seelen schienen für einander geschaffen, die Erziehung hatte sie, ohne es zu wissen, für einander gebildet, die wohlthätig waltende Hand der Vorsehung sie zusammengeführt und durch das schönste Band der Liebe mit einander vermählt.

Während ihres stillen Aufenthalts in der geräuschlosen Vaterstadt der Sofia hatte Agrippina ihre ganze holde Weiblichkeit zur lieblichsten Vollendung entwickelt, und, indeß ihr heiß geliebter Freund in unwirthbaren Ländern unter einem rohen Volke seine Kraft, seinen Geist in rastlos unverdrossener Thätigkeit für die ihn erwartende Laufbahn übte, erhöhete und stärkte, hatte sie den Reichthum ihrer Anlagen in dem italischen Paradiese zu hoher Vortrefflichkeit entfaltet. Unbeschreiblich sanft und günstig wirkte die herrliche Natur dieser Gegend, wie die theilnehmende Herzlichkeit der umgebenden Menschen auf die Gemüthsart der Agrippina, welche so gern dem alles Edle zertretenden Egoismus Rom's, der prahlenden Eitelkeit, dem nichtigen Treiben der Leidenschaften entflohen war. Hier konnte sie ruhig ihren Kummer ausweinen, wie die süßen Anklänge aus den Tagen, wo ihr Geliebter sie umwandelte, zurückrufen und ungestört dem entzückenden Tone derselben nachlauschen; hier konnte sie vollends in den treuen Busen einer edlen Freundin ihre Freude und ihren Schmerz ungehindert ausschütten. Welchen Trost, welche Beruhigung vorzüglich das Letzte ihr gewähren mußte, können diejenigen Seelen am besten beurtheilen, denen es zu Theil ward, in der Freundschaft holder Umschirmung selige Zeiten zu verleben. Freilich ist es eine gewöhnliche Bemerkung, daß diese seltene Pflanze eines schöneren Himmels am seltensten unter weiblicher Pflege gedeihe, und wir können der Behauptung, für welche die Erfahrung so laut redet, nicht unbedingt widersprechen. Mit zartem Keime schießt sie meistens am Frühmorgen des weiblichen Lebens hervor; doch kaum ist die Dämmerung verschwunden, kaum der hellere Tag mit seinen deutlicheren Entwickelungen aufgegangen, so zieht sich derselbe bald zurück, anderen Sprossen den Platz einräumend, der für ihn nicht fruchtbar genug war. Mei-

stens ist es der Mann, der scheidend und trennend zwischen die Seelen der Weiber tritt. Seine Erscheinung ist zu erhaben, zu eindrucksvoll, als daß sie nicht alle Aufmerksamkeit auf sich lenken, alle Neigungen des weiblichen Herzens sich anschließen sollte. So wiegt der Zephyr zwei zarte Blumen in leiser Berührung an einander; doch es kommt der Sturm, und reißt sie gewaltig und auf immer aus ihrer nachbarlichen Verschwisterung. Nichts desto weniger giebt es auch hier manche gefällige Ausnahme. Es kommt immer sehr viel auf die ursprüngliche Anlage und auf die weitere Ausbildung an. Echte Freundschaft erheischt Tiefe des Gemüthes, eine gewisse Festigkeit, sey sie gegründet von der Natur oder durch Grundsätze herbeigeführt. Leichtfertigkeit, ein flatterhafter Sinn, in dem nichts haftet, nichts Wurzeln treibt, lassen sie nicht einheimisch werden; Alles, was da sich einander nähert, führt der Augenblick zusammen und trennt es wieder. Ferner muß in den Grundzügen der Seelen eine sichere Aehnlichkeit sich finden, ohne daß jedoch die ganze Gestalt derselben sich völlig gleichen darf, wofern dauerhafte Freundschaft sich formen soll. Denn sie leidet keine zwei Ebenbilder, keine Kopien, welche schon durch die Natur als zwei ganz ähnliche Gemälde erscheinen; wohl aber liebt sie, das, was die Natur in der Anlage als übereinstimmend andeutete, zum gleichenden Bilde allmählig selbst hervorzuschaffen. Als Mittelpunkt, aus dem Haltung und stets frische Nahrung für die Freundschaft fließet, muß ein gemeinschaftliches Hauptinteresse festverschlungen mit dem ganzen Seyn und Leben dastehen. Wenn dann der Zufall oder sonst eine Fügung zwei Seelen mit solchen Eigenschaften und Neigungen einander näher führt, einander aufschließt, so wird es selten fehlen, daß Freundschaft sich um sie schlingt und sie zum schönen Bunde vereinigt.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu unsern Freundinnen zurück, welche diesen Namen so vollkommen verdienten und durch ihr ganzes Leben ihm so viel Ehre machten. Agrippina hätte neben ihrer Sosia selbst noch härteren Prüfungen widerstanden, als diejenigen waren, denen ihre Liebe zum Germanikus sie hingab. Was keine Pracht des Hofes, kein Gewühl der zahllosen Volksmenge ihr bereiten konnte — milde Ergebenheit und sanfte Auflösung ihres Gefühls — das gewährte ihr der Umgang der mitempfindenden Freundin. Ihre trüben Gedanken wurden heiterer, ihre kummervolle Schwermuth verwandelte sich in gelassenere Sehnsucht, ihre schmerzliche Erinnerung an den Geliebten zerfloß allmählig in ein wehmüthig süßes Andenken. So kühlen erquickende Abendwinde in des Morgenlands heißen Gegenden die brennende Hitze des hinabsinkenden Tages.

Der Vater unserer Sosia, welcher in Arbeiten für den Staat zu dem ruhigeren Alter des Lebens gelangt war, fand keine Neigung, seinen stillen Aufenthalt jemals wieder mit dem rauschenden der Hauptstadt zu vertauschen. Von dem Danke seiner Mitbürger und dem Wohlwollen des Fürsten begleitet, hatte er sich hierher zurückgezogen, um der ungestörten Zufriedenheit, welche ihm sein Bewußtseyn gewährte, und der Erziehung und Bildung seiner Tochter, seines einzigen Kindes, ganz zu leben.

Nicht weit von der Stadt, wo er zu wohnen pflegte, hatte er eine Villa, in einer der schönsten Partien der Umgegend. Schattige Zitronen - und Orangenwälder umkränzten den Ort; Wiesen, Weingärten und kornreiche Felder wechselten gefällig und kunstlos mit einander. Das Ganze glich einer Feenflur, worauf die Natur in ihrer schönsten Laune, wie hätte sie heiter doch nachlässig gespielt, die Gegenstände und Reize in der angenehmsten Mannichfaltigkeit ausgestreuet hatte. Die Kunst war ihrer älteren Schwester nachgekommen, um

im Sinne derselben manche neue Schönheit über das Ganze zu verbreiten. Nicht steif einherschreitend, nicht in der engherzigen Modewelt Fesseln hatte sie über diesem Paradiese geschwebt; sondern leise und bedächtig, fröhlich und ungezwungen war ihre Schöpfung. Wenn gleich die Regel sie geleitet hatte, so war sie doch niemals so kühn, ja frevelhaft gewesen, durch eigensinnige Strenge die lieblichen Andeutungen der Natur zu verwischen, eitel stolz auf ihre gelernte Meisterschaft. Ueberall schloß sie sich an jene bescheiden an, und wie zwei sich liebende Kinder eines Hauses wandelten beide in trauter Umarmung daher.

So war der stille Ort, wo die edelste Familie ihre schönsten Scenen feierte. Wir haben ihn mit Fleiß nach seinen vorzüglichsten Ansichten und herrlichen Eigenthümlichkeiten beschrieben, weil wir der Meinung sind, daß er, wie solches fast immer der Fall ist, auf die Entwickelung der vortrefflichen Tochter und nachher auch auf die Fortbildung und die gesammte Stimmung der liebenden Agrippina nicht wenig Einfluß gehabt hat. Ein einfachmajestätischer Tempel stimmt das Gemüth zur Andacht und Erhebung zu dem Ueberweltlichen; eben so wirkt eine schöne, reiche, glücklich beschenkte Gegend auf das Herz, auf den Charakter und das ganze Wesen des Menschen, dessen Lebensschauplatz, besonders in der Jugend, sie war. Freilich giebt es nicht überall so einsichtsvolle Väter oder Erzieher, welche selbst da, wo es sonst möglich zu machen ist, auf diese und andere ähnliche Nebenumstände Rücksicht nehmen.

Früh entzog der Vater seine Tochter den Auftritten der großen Weltstadt und führte sie in dieses Elysium der Natur und Kunst. In der benachbarten Stadt gewöhnte er sie an heitere Gesellschaft, ließ sie in den weiblichen Arbeiten unterrichten; und wenn dann die Jahrözeit, der Himmel oder ein milder Abend einla-

dete, wallte er mit ihr allein, oder auch mit munterer Umgebung hinaus. So, meinte er ganz richtig, werde Sosia weder zu einfältiger Blödigkeit und Menschenscheue, noch zu frecher Ueppigkeit oder zu leichtsinniger Flatterhaftigkeit gebildet. Echte Weiblichkeit, im Vereine mit passenden Geschicklichkeiten war das Hauptziel seiner Bildung. Für diese glaubte er leicht genug, für jene aber niemals zu viel thun zu können. So war es seiner richtigen Sorgfalt vortrefflich gelungen, der Sosia jene weibliche Grazie zu geben, welche anspruchslos erscheint und doch alle Herzen gewinnt, ihr jene holde Züchtigkeit und offene Freundlichkeit zu verschaffen, welche ungezwungen gefällt und sanfte Zuneigung erzwingt.

---

## Zweites Kapitel.

Lange hatte Agrippina schon des freundschaftlichen Umganges der Sosia genossen, und Beider Herzen waren in trauter Offenheit in mancher beneidenswerthen, süßen Stunde stiller Unterhaltung in einander übergeströmt; aber das schönste Geheimniß, was jene barg, hatte sie noch nicht zu enthüllen gewagt. Hierin wich die weibliche Vertraulichkeit weit von der männlichen ab. Der Mann kann nichts weniger vor dem Freunde verbergen, als das Gefühl der Liebe, wenn es ihn mit beseligender Kraft, erweckt durch eines theueren Mädchens Zaubererscheinung, begeistert. Alles, Alles mag er leichter in sich verschließen; Plane, welche einer Welt Untergang bereiten, oder einem ganzen Geschlechte Glück erwirken sollen, ruhen besser verwahrt in seiner Brust, als die Empfindung der Liebe. Der Unendlichkeit möchte er es laut verkünden, welche Wonne ihn erfüllt, allen Wesen wünscht er es zuzurufen, wie selig er ist, damit sie seine Seligkeit theilen, und durch ihre Theilnahme erhöhen. Sein ganzes Thun, sein Leben und Weben trägt das Gepräge seiner himmlischen Empfindung. Nicht so das Weib. Dieses entdeckt der Freundin gern ihr volles Herz, theilt mit ihr jede Freude, jedes Leid; aber der ersten Liebe sonst noch nicht gekanntes Gefühl, verschließt sie eng selbst vor ihrer Vertrauten Blicke. Sie fürchtet, das theuere Pfand zu verlieren, wenn sie sein

Daseyn verräth, sie glaubt es zu entweihen, wenn sie es in Worten ausspricht, des Geheimnisses Heiligkeit herab zu würdigen, wenn sie es fremder Brust mittheilt, in der noch nicht diese schönste aller Empfindungen niederstieg. Daher dauert es lange, ehe sie davon redet. Erst muß sie selbst vertrauter mit dem neuen Gefühle geworden seyn, erst muß sie sich überzeugen, daß der Freundin Herz das ihrige zu verstehen vermag, ehe sie es wagt, in holder Scham das Unaussprechliche hervor zu ziehen aus dem innern Heiligthume. Eine größere Tiefe des Gefühls, welche in dem weiblichen Gemüthe waltet und die sich selbst mehr genügt, ohne der Mittheilung zu bedürfen, ein feinerer Takt, der jede leise Entweihung ahnet, endlich eine gewisse Sittsamkeit, welche überall dem Gedanken an den Mann wenigstens bei dem unverdorbenen, zum ersten Male liebenden Mädchen sich zugesellt, mögen im Allgemeinen die Ursachen dieser größeren Verschwiegenheit in Absicht auf die Liebe seyn.

Nur eine gewisse Schwermuth hatte Agrippina oft verrathen, welche indeß die unbefangene Sosia, die selbst noch nicht liebte, für eine Folge des schwärmerischen Gemüthes ihrer Freundin hielt. Auch war hin und wieder der geliebte Name des Germanikus über die bebenden Lippen geschwebt; allein er war ja ihr Verwandter, war so beliebt bei Allen, hatte sich so früh ausgezeichnet, daß es keinen Verdacht erregen konnte, wenn auch sie von ihm sprach. Aber seit einiger Zeit war auch dieser letzte Punkt des Herzens vor der Freundin hell geworden. Der Besuch des Germanikus hatte die schwankenden Hoffnungen der Agrippina neu belebt, sein Abschied die sanft verschleierte Wunde gewaltsam aufgedeckt. Der Schmerz und die Freude hatten zu deutlich bei der Erscheinung und Wiederentfernung des jungen Mannes gewechselt;

die Thräne der neuen heißen Sehnsucht drang zu oft und klar in das vorhin sanft heitere Auge, die Schwermuth umhüllte zu dunkel und sichtbar den milden Frühlingshimmel, der seit längerer Zeit über ihrem Antlitz schwebte, als daß die Freundin nicht aufmerksam auf den veränderten Zustand geworden seyn, und, dem Gebote ihrer theilnehmenden Seele gehorchend, leise und bescheiden nach der Ursache davon geforscht haben sollte. Auch war in ihrem eigenen Wesen, sie wußte selbst nicht, was für ein unbekanntes Streben erwacht. Sie war nicht mehr so sorglos heiter, fühlte nicht mehr die Unbefangenheit der vorigen Zeit. Oft wandelte sie stumm neben ihrer Agrippina; suchte die dunklen Gänge und einsamen Plätze des schönen, ländlichen Zaubersitzes. Das liebliche Wehen des West's in den regen Zweigen der Lorber- und Orangenbäume spielte nicht mehr so munter in ihren Locken, die Wiesen und Blumen, um die der Bäche Wellen in scherzendem Gedränge hüpften, wurden nicht, wie sonst, von ihren leichten Tritten mehr durchflogen. Alles hüllte sich in die Farbe ihrer umgeschaffenen Seele, Alles tönte nach, wie es in der bewegten Brust erklang.

So begann eine gleiche Neigung ihre Empfindungen zu reinerer Harmonie zu stimmen und das Band geheimer Sympathie noch enger um die schon verschwisterten Herzen zu schlingen. Agrippina seufzte unverholener an der Seite ihrer Freundin, diese empfand die Seufzer nun verständlicher; Agrippina sprach mit sichtbarem Interesse von dem braven Germanikus, rühmte lebhafter seine edlen Tugenden, verlor sich ungezwungener in träumende Schwärmerei, wenn sie von ihm redete, und Sofia begriff deutlicher den Sinn ihrer Worte, fühlte lebendiger den Ausdruck ihrer Empfindungen, fand nichts Befremdendes in dieser neuen Art des Umgangs mit ihrer Freundin. — Kurz es

fiel die letzte Scheidewand ihrer Vertraulichkeit, und Agrippina sprach das lang verwahrte Geheimniß ihrer Liebe vor ihrer Freundin aus. Es war in einer der Stunden, welche sie jetzt mehr, als sonst in einsamer Abgeschiedenheit zusammen verschwärmten, wo Agrippina überwältigt von dem Gefühle ihrer Leidenschaft, begeistert durch das Gespräch, was sie über den Germanikus gerade hielten, der Sosia voll Inbrunst in die Arme sank und mit bebender Stimme sagte: „Ja, „meine Gute, ich liebe ihn, den edelsten der römischen „Männer! O könntest du es empfinden, wie unend„lich ich ihn liebe, gewiß du würdest meine Sehnsucht „ehren, mich nicht zu trösten versuchen!" Ein Thränenstrom, an der Freundin Busen geweint, löste die Brust von dem gewaltigen Schmerze, der bei dieser lebhaften Erinnerung sie zu erdrücken drohte.

Aber beinahe hätten wir über den Angelegenheiten der beiden Freundinnen, die sie unter einander so traulich verhandelten, die des Silius ganz vergessen; und doch müssen wir, und ich denke viele Leser mit uns, zugeben, daß er sie selbst für nicht minder wichtig halten durfte. Er hatte Sosia, wie wir schon wissen, in ihrer vollen Anmuth und Liebenswürdigkeit gesehen, und seit diesem verhängnißvollen Augenblicke ihr Bild nicht wiederum aus seiner Seele vertreiben können. Niemand wird daher ihm zürnen, wenn er von nun an mehr nach dem paradiesischen Süden, als nach dem rauhen Norden den Flug seiner Gedanken richtete. Hier handelte freilich sein edelster Freund für Menschheit und Ehre, aber dort, ach dort weilte in bescheidener Verborgenheit die unschuldige Zauberin, welche durch Reize, denen selbst Götter einst nicht widerstanden, sein Leben umfangen hatte. Er war überzeugt, daß wenigstens sein guter Germanikus es ihm nicht übel zurechnete, wenn er jetzt nicht mehr

ganz und beständig um ihn schwebte, Germanikus, der früher als er gelernt hatte, daß Freundschaft neben der Liebe mit edler Bescheidenheit gern einen Schritt zurücktritt. Und wir glauben der Erfahrung gemäß behaupten zu müssen, daß troz aller Feier, welche man täglich jener ersten opfert, die zweite dennoch da, wo sie in voller Würdigkeit einem schönen Grunde entsproßt, unbemerkt den Vorrang hat. Am besten wird es seyn, wir betrachten Beide als zwei Schwestern, welche die Eine wie die Andere aus des Himmels unbekannten Fluren auf unsere Erdenwelt, freundlich den Sterblichen ihre Lasten zu erleichtern, niederstiegen, die von Geburt also gleich edel, gleich vornehm sind, nur darin sich unterscheiden, daß die Liebe in reizenderer Gestalt daher schwebt, während die Freundschaft ernstern und bedächtigern Schritts, ohne über jene zu eifern, ihr nachschreitet.

Ein Mal war Silius wieder in der Stadt bei dem vortrefflichen Manne gewesen, dessen Tochter Sofia war. Er schützte vor, daß er seine Muße dazu verwende, die schönern Gegenden seines Vaterlandes zu bereisen, und daß er nicht versäumen könnte, bei ihm vorzusprechen, da er bei dem Besuche mit dem Germanikus so viel Freundschaft von ihm erfahren habe.

Der Vater der Sofia gab seine Zufriedenheit und sein Vergnügen darüber zu erkennen, daß ein so wakkerer junger Mann, wie Silius ihm zu seyn schiene, sich einer gewöhnlichen Gefälligkeit so gütig erinnerte. Indeß des Jünglings Auge suchte die Tochter, die kaum sich zeigte, als eine flammende Röthe auf ihrem Gesichte schnell der Bestürzung und Ueberraschung folgte, worin der Anblick des theueren aber nicht erwarteten Fremdlings sie versetzte. Seit dieser Zeit hing ihr Herz fest und unzertrennlich an ihm, denn all die herr-

lichen Eigenschaften, welche sie schon früher an ihm bemerkt hatte, malten sich nun lieblicher und lebendiger, da sie sich leicht gestehen mochte, daß eine geheime Sympathie in dessen Innerm ihn in ihre Nähe von neuem führte. Doch wollen wir für jetzt Beider Herzen der süßen Hoffnung und den schönen Wünschen überlassen, und in der Folge sehen, was das Glück für deren Verwirklichung zu thun bereit war.

---

## Drittes Kapitel.

Der Feldzug des L. Domitius in Deutschland hatte einen ziemlich günstigen Fortgang genommen. Nicht wenig trug dazu des Germanikus unverdrossene Thätigkeit, so wie seine reiche Kunde des Landes und des Volkes selbst bei. Domitius war keiner von jenen Feldherrn, welche aus falschem Stolze sich das Ansehen geben wollen, als bedürften sie fremden Rathes nicht, und daher ihre verderbliche Eitelkeit selbst da nicht besiegen mögen, wo die Kenntnisse Anderer für sie selbst wie für das Wohl des Allgemeinen, dem ihre Dienste doch gewidmet seyn sollten, eine entschiedene Wichtigkeit äußeren können. Besonders pflegt man die Beihülfe jüngerer Männer in solchen Vorkommenheiten gern zu verschmähen.

Domitius sah sehr bald, welche Anlagen, welche reife Beurtheilung und Einsicht, welche Erfahrenheit in Absicht auf Deutschland der junge Germanikus besaß, und durch unermüdetes Forschen, Beobachten und Handeln täglich vermehrte und befestigte. Er entschloß sich daher gern, sich dessen Unterstützung in manchen Fällen zu bedienen. Fast beständig hatte er ihn um sich, und nicht selten übertrug er wichtige und gefahrvolle Verrichtungen dessen Leitung und Führung. Germanikus bildete sich auf diese Weise nicht nur immer mehr zum tapfern und geschickten Feldherrn, sondern er stieg auch von Tag zu Tage im Vertrauen

und in der Liebe bei der Armee. Sein Geist ward reicher und fester, sein Muth kräftiger und bewährter in den mannigfaltigen Kämpfen und Strapazen, unter denen der Feldzug sich vollendete, dessen Resultate in mehr als einer Hinsicht wichtig und vortheilhaft zu nennen waren. Denn es gelang dem Domitius mit des Germanikus Beihilfe, selbst bis über die Elbe vorzudringen, wohin vor ihm noch keiner der römischen Feldherrn gekommen war. *) Es wurde dadurch für eine künftige Behauptung des Landes immer mehr die Bahn bereitet; und wenn solche auch niemals gänzlich möglich ward, so verdanken die folgenden, oft glücklichen Unternehmungen gegen die Deutschen doch diesen Vorarbeiten gewiß nicht wenig. Germanikus selbst würde vielleicht nachher sich nicht so manchen Lorber hier erkämpft haben, hätte er diese Vorkenntnisse sich zu erwerben, diese Züge zu machen nicht Gelegenheit gefunden. Er hatte bei Allem, was er jetzt that und unternahm nicht bloß die Gegenwart im Auge; sondern dachte beständig daran, wie für die Zukunft mit Nutzen in der Wirklichkeit könnte gearbeitet werden. Eine besondere Schwierigkeit hinsichtlich der Bekriegung des Landes traf er in der Beschaffenheit des Bodens. Wir haben schon gehört, wie dieser fast überall mit Waldungen von ungeheurem Umfange bedeckt, von tiefen Morästen nach allen Richtungen hin durchschnitten war. Die Märsche der Armeen wurden dadurch nicht bloß unendlich erschwert, sondern auch auf alle Weise gefährdet. Germanikus faßte daher den Gedanken, wenigstens einen Strich, so viel es sich thun ließ, gangbar zu machen, damit in der Ge-

*) Longius penetrata Germania, quam quisquam priorum. Tac. ann. L. IV. c. 44. So heißt es in Beziehung auf diesen Feldzug des Domitius.

fahr und Noth dadurch ein erträglicher Rückzug mög-
lich werden könnte. Er that dem Domitius einen
Vorschlag über die Anlegung einer festen, gesicherten
Straße zwischen der Elbe und dem Rheine.

Der Feldherr sah die Nützlichkeit eines solchen
Werkes gar wohl ein und billigte mit sichtbarem Wohl-
gefallen den Plan des Germanikus. Zugleich konnte
er aber auch nicht unterlassen, denselben auf die unge-
heuren Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche
diesem großen Unternehmen sich von allen Seiten ent-
gegen drängten, und welche zu besiegen, Ausdauer und
eine genaue Kenntniß der Gegenden nebst einer gehö-
rigen Einsicht in den Umfang des ganzen Werkes er-
fordert würden. Germanikus fand die Bemerkungen
des Domitius gegründet und gestand, daß er selbst alle
diese Einwürfe schon lange sich gemacht, aber auch zu beseiti-
gen gesucht habe. Diese seine Versicherung im Verein
mit dem Vertrauen, was Jener zu ihm und seiner
reifen Ueberlegung hegte, brachten es dahin, daß der
Vorschlag genehmiget, und die Ausführung des ehren-
vollen und kühnen Plans begonnen ward.

Dem Germanikus verblieb die Aufsicht über das
wichtige Geschäft, und durch seine thätige Sorgfalt
und unermüdete Wirksamkeit gelang ein Werk, das
in jeder Hinsicht als eins jener großen Riesenerzeug-
nisse der römischen Kraft und Ausdauer anzusehen ist,
welche die Nachwelt mit gerechtem Staunen anschauet.
Gewaltige Massen mußten in den grundlosen Boden
versenkt, ungeheure Wälder durchbrochen, durchkreu-
zende Ströme abgeleitet werden. Dabei denke man
an die ewigen Anfälle und Befeindungen der Einwoh-
ner, welche mit Recht in diesen Anstalten eine Vorbe-
reitung zu ihrer Unterjochung erblickten und sich gar
wohl bewußt waren, daß trotz ihres Muthes und ih-
rer unbesiegbaren Freiheitsliebe dennoch die damallge

Natur ihres Landes sie vorzüglich gegen die unbeugsame Macht der römischen Gewalt schützte; man denke endlich an das vielfältige Ungemach, welches die Witterung und das Klima jeden Augenblick bereitete, und man wird in etwa eine Vorstellung von der außerordentlichen Größe des Unternehmens und der Vollendung desselben erhalten. Allein was vermag nicht der Mensch, wenn die Kraft des Geistes mit der des Körpers sich vereiniget, wenn sein Wille einen hohen Zweck mit Festigkeit verfolgt, sein Muth mit Ausdauer beharret? Mag freilich der Sterbliche eitel und stolz sich vergeblich rühmen, er könne Alles, wenn er wolle, so wird es wenigstens wahr bleiben, daß er Viel kann, wenn er ernstlich will.

Wie weise aber des Germanikus Rath und Unternehmen gewesen, wie klug er die Zukunft hier berechnet, davon blieb der Beweis nicht lange zurück. Denn die römischen Legionen sollten bald nachher sammt einem berühmten, kühnen Feldherrn dieser seiner Fürsorge ihre Rettung aus den Händen der sie umgebenden Feinde verdanken, welche ihnen unvermeidlichen Untergang würden gebracht haben, hätte nicht dieses Werk des Germanikus und Domitius einen sicheren Ausgang und Rückzug ihnen verschafft. *)

Wir halten es hier für den angemessensten Platz, den oben versprochenen Auszug der Nachrichten, welche Germanikus über Deutschlands Natur und dessen Bewohner an seinen Freund Silius von Zeit zu Zeit erließ, in der Kürze mitzutheilen. Zugleich wird man daraus sehen, welche hohe Idee er von diesem herrli-

*) Man findet über diese Anlage während des Feldzuges des Domitius in Deutschland, so wie über die Rettung des Cätina mit seiner Armee die Nachricht beim Tacitus. Annal. L. I. c. 63.

chen Volke der Wälder gefaßt hatte, und welch ein ihn ehrender Gedanke seine edle, für das Wohl und die Würde der Menschheit stets rastlos beschäftigte Seele schon jetzt erfüllte und zu den unverdrossensten Bemühungen ihn begeisterte.

Germanikus grüßt aus Deutschlands Wäldern seinen getreuen Silius. *)

— — — — — — — — —
— — — „Mein Aufenthalt in Deutschland, „der mir nach dem, was ich dir oben geschrieben habe, „und wie du auch ohne dieses leicht begreifen wirst, „in mancher Hinsicht eine schwere Prüfung ist, gewährt „mir von vielen andern Seiten die herrlichsten Vor„theile, bietet Ansichten dar, welche mich ganz selt„sam ergreifen, oft selbst zu den höchsten Ideen be„geistern. Ich versprach dir, einige Nachrichten des„falls mitzutheilen, und du sollst sie hier erhalten, ob„gleich nur in eiligen Zügen, in leisen, flüchtigen An„deutungen. Denn eine reichhaltigere Schilderung „soll dir erst meine mündliche Unterhaltung geben, so „wie du die eigentliche Ansicht freilich gleich mir nur aus „der wirklichen Anschauung des Landes und Volkes „selbst gewinnen kannst. Dennoch mag dieses Wenige „deinen Geist im Voraus beschäftigen und dir zeigen, „ob nicht etwa Germanien mit seinen Wäldern und „zerstreuten Gauen, mit seinen Völkerschaften und de-

*) Wenn man hier meistens nur eine Wiederholung derjenigen Nachrichten findet, die uns Tacitus in seinem Buche über die Sitten der Deutschen giebt, so wird das den Kundigen nicht befremden, der da weiß, daß dieser Schriftsteller, einige dürftige Winke aus dem Cäsar abgerechnet, immer die einzige sichere Quelle dafür bleibt. Doch verweise ich auch auf Gibbon. The history of the decline etc. Vol. I. Chap. IX.

„ren Eigenthümlichkeiten einen würdigen Schauplatz „darbietet, auf dem wir unser Werk für das Wohl „der Menschheit beginnen und uns das Ziel unserer „Verbindung vorstecken können, welches den Preis für „unser gemeinschaftliches Handeln und Bemühen uns „entgegenhält."

„Wenn ich das Thun und Treiben dieser Stämme, „ihre Anlagen betrachte, wenn ich durch die finsteren, „nächtlichen Gegenden zwischen den gewaltigen Eichen „wandele und die gesammte Ansicht überschaue, welche „sich mir in diesem echten Naturgemälde darstellt; so „glaube ich, bald die alten Römer, unsere ruhmwür„digen Vorfahren auf ihren waldigen Höhen, bald die „Griechen in ihrer ersten Urzeit unter den Eichen, „welche ihnen Schutz und Nahrung boten, bald aber „eine ganz eigene, aus diesen Beiden glücklich gestal„tete Erscheinung zu erblicken. So sehr grenzt ein„fache Bildung hier an Roheit und Unkultur, verwe„gene, hohe Kühnheit an sanftere Menschlichkeit, so „mischen sich Spuren einer noch nicht völlig verdräng„ten Wildheit in die unverkennbaren Züge einer schon „begonnenen Veredlung. Doch ich will dir in der „Kürze manche Einzelnheiten schildern, woraus du „das Ganze sodann selbst dir schildern magst. Das „Land soll den Anfang machen, als der Grund, wo„rauf die Stämme mit ihren Eigenthümlichkeiten und „Sitten hernach desto angemessener und deutlicher er„scheinen werden."

„In unermeßlicher Weite dehnt sich das Land, so „daß man die Grenze nicht sicher zu bestimmen ver„mag. Nordwärts in entfernter Dunkelheit, sollen „ungeheure Meere, welche mit ewigem Eise überbauet „sind, die äußersten Gegenden umschließen; nach Auf„gang hin wohnen in langer Ferne die letzten Völker„schaften neben Nationen, welche eben so furchtbar

„geschildert werden, als sie selbst sich vor den Einge-
„bornen zu fürchten scheinen. Wälder, welche keines
„Wanderers Fuß in einer langen Reihe von Tagen durch-
„reiset, umdunkeln mit halber Nacht das Land, jedem
„helleren Strahle des Lichts den Durchgang wehrend;
„Gebirge auf denen ewiger Winter sich niedergelassen,
„erheben ihre finstern Stirnen mit unfreundlichem Ernste
„empor. Der Boden ist mit gewaltigen Morästen fast
„überall in den Niederungen bedeckt und bietet nur dem
„Kundigen einen gefahrlosen Weg; selten unterbricht
„ein sanfteres Thal mit einladenden Wiesen die unüber-
„sehbare Wildniß. Mächtige Ströme durchkreuzen die
„Gegenden, sperren das Fortdringen und Ueberschwem-
„men nicht selten mit ihren zerstörenden Wassermassen
„weit und breit die öden Gefilde."

„Dieser äußeren Gestalt entspricht völlig das hier
„herrschende Klima. Rauh und hart wehet fast bestän-
„dig die Luft; die Winde führen herbe Kälte, welche
„mit eisiger Erstarrung Alles ergreift. Der Frühling
„und Sommer kommen langsamen Schrittes und eilen
„schnell wieder von dannen, gleichsam als scheueten sie
„den Aufenthalt in diesen unfreundlichen Umgebungen.
„Ihre Gaben sind sparsam und nicht so lieblich, wie
„in unsern Ländern. Die himmelanstrebenden Eichen
„und Buchen umarmen sich so dicht und fest, als woll-
„ten sie eigensinnig und neidisch jedem milden Blicke
„des Himmels das Eindringen verschließen, und die
„Dünste, welche unaufhörlich aus den seichten Grün-
„den und den frostigen Flüssen emporsteigen, bilden
„schwarze, feuchte Nebel, die wie eine beständige Decke
„sich überall ausbreiten, Alles umziehen und der Sonne
„warmes, freundliches Geschenk mürrisch zurück weisen."

„Allein trotz dieser rauhen, wenig einladenden Ei-
„genschaften des Landes und seiner Witterung glaube
„ich meinen Beobachtungen zufolge dennoch behaupten

„zu dürfen, daß bei gehöriger Bauung und Bearbei-
„tung des Bodens manche Unfreundlichkeit schwinden,
„manche Schönheit dagegen sich enthüllen würde. Wie,
„wenn die Wälder allmählich vermindert, immer mehr
„und mehr gelichtet werden, und so aufhören den Strah-
„len des Himmels den freien Weg zu versperren?
„wie, wenn die Moräste nach und nach sich austrock-
„nen, wenn Fleiß und Arbeit den Boden zu besserer
„Tüchtigkeit, die starrenden Gefilde zu reicherer Ergie-
„bigkeit umzuschaffen, unternehmen? — Gewiß, dieses
„Land, was jetzt der Fremde nur mit geheimen Schauer
„betritt, in dem er höchstens als ein aus dem Vater-
„lande Verbannter sein elendes Leben fristen möchte,
„kann einst auf diese Weise sich so verwandeln, daß selbst die
„Römer mit Vergnügen in ihm verweilen werden. Die
„Erfahrung beweiset meine Vermuthung. Denn schon
„gleichen jene wenigen Striche, wohin größere Kultur
„gedrungen, wo der Ackerbau seine wohlthätigen Wir-
„kungen geäußert hat, kaum mehr dem übrigen Theile,
„worin von allem dem noch nichts geschah. An den
„Grenzen nach Gallien und Italien hin blühen Ge-
„traidefluren, erquickt der Frühling, strahlt der Som-
„mer. O, es wäre ein herrliches Verdienst, mein theue-
„rer Silius, ein Verdienst, werth der schönsten Bür-
„gerkrone, diese Umgestaltung zu befördern und aus der
„Oede fruchtreiche angenehme Fluren hervorzurufen!“

„Diese Beschaffenheit der äußeren Natur des Lan-
„des hat einen nicht geringen Einfluß auf die gesammte
„Eigenthümlichkeit des Geistes und Körpers der Bewoh-
„ner. Den Eichen seiner Heimath zu vergleichen tritt
„der German daher. Kühn und emporstrebend, wie
„jene, ist sein Wuchs; Kraft und Gesundheit sprechen
„sich in seinem Aeußeren aus, Festigkeit und Lebens-
„fülle verkündigen sich in seinem Bau und seiner gan-
„zen Erscheinung. Der unfreundliche, winterliche Nord

„besieget ihn nicht, vielmehr stählen die mancherlei „Strapazen, welche er ihm bereitet, seinen Muth zur „Tapferkeit und Ausdauer. Ein Thierfell ist seine Klei„dung, die ihn doch kaum zur Hälfte deckt und die ohne „Kunst nachlässig ihn umgiebt.“

„Uebung vermehrt diese angeborne Stärke und „Dauerhaftigkeit. Der German sucht von früher Zeit „an seine Kinder für ein festes, gesundes Leben zu er„ziehen, damit nervigte Söhne dem Vater bald in die „Wälder zur Verjagung des Wildes, so wie in den „Krieg zur Bekämpfung der Feinde folgen können. „Frei, ohne Zwang und Verweichlichung, ganz der Na„tur gemäß wächst das junge Geschlecht in den Häusern „der Eltern auf. Die Mütter sind nicht so gefühllos, „wie bei uns in Rom die meisten, daß sie das Pfand „ihrer Liebe grausam von dem natürlichen Quell seiner „ersten Nahrung verweisen sollten. *) Mit der kräftigen „Milch der Mutter saugt der Knabe Gesundheit und „Stärke schon im Aufblühen, an ihrer Brust giebt ihm „die Liebe den warmen Strahl eines heiteren, frisch sich „regenden Lebens, statt daß bei uns an fremdem Bu„sen fremde Krankheiten und fremde Laster ihm zugleich „eingeflößt werden. Bei fortgeschrittener Entwickelung „stärkt Uebung den Körper des Jünglings. Waffen„spiele voll Kühnheit und Gefahr werden dazu gehal„ten, und dem unerfahrnen Zuschauer bangt bei dem

---

*) Was Germanikus hier und sonst noch über die alten Deutschen an den Silius schreibt, sollten Manche unserer Landsmänner und Landsmänninnen sich ganz besonders merken, zu deren Frommen der Verfasser diese Nachrichten aus dem Leben des Germanikus überhaupt mitzutheilen versuchte. Nur in dem noch ungekünstelten Daseyn unserer unverdorbenen Vorfahren müssen wir wenigstens den Grundtypus unserer eigentlichen Fortbildung aufsuchen, wenn sie gedeihlich seyn soll.

„Anblicke derselben für das Leben der Uebenden, indeß
„die muntere furchtlose Jugend zwischen Schwerdter und
„vorgehaltene Waffen unbefangen hineinspringt. Dazu
„kommen andere Strapazen, welche das gesammte Le-
„ben des Germanen fordert, und worin er seine Kin-
„der gar bald einzuweihen sucht.“

„Dem Körper entspricht ein eben so vortrefflicher
„Geist, reich begabt, der bei sorgfältiger Bildung dem
„eines Römer's ohne Zweifel in nichts nachstehen würde.
„Lebendig und unverkennbar kündigt er sich in dem
„Auge an, das mit heiterer Bläue unter der kühnen
„Stirne hervorstrahlt.“

„Freiheit ist des Deutschen Element, in dem er
„einzig sich wohlbefindet, und ohne welches für ihn sein
„Daseyn keinen Werth mehr hat. Er gehorcht Fürsten,
„doch nur im Gefühle seiner Freiheit. Nicht der Zu-
„fall giebt solche ihm, sondern die Wahl, welche den
„Würdigsten aufsucht, oder wo die Geburt schon darü-
„ber bestimmte, darf die Würdigkeit nicht fehlen, wenn
„der Ausspruch jener Ersten gelten soll. Weisheit, Ta-
„pferkeit, Redlichkeit sind die Haupttugenden, welche der
„German bei seinen Obern verlangt, die über ihn herr-
„schen oder vielmehr die Regierung führen wollen. In
„seiner Hütte ist Jeder sein eigener, unumschränkter
„Herr, und als solcher stehet er auch vor dem Könige,
„dem er sich gleichschätzt und den er nur als den Ersten
„unter seinen freien Mitbürgern ansieht.“

„Jeder deutsche, freigeborne Mann trägt Keule
„und Streitaxt als Zeichen seiner Mannheit, als Wehr
„für den Kampf. Waffen sind seine ewigen Begleiter,
„seine theuersten Werkzeuge für das Leben. Selbst der
„Braut werden sie als Mitgift zugetheilt, welche solche
„statt jedes andern Reichthums ihrem Verlobten bringt,
„damit sie sich erinnere, daß sie Krieg und Gefahren
„mit ihm zugleich ertragen müsse.“

„Krieg und Jagd sind, wie schon gesagt, des Man„nes beständiges Geschäft. Ackerbau, in so fern er be„trieben wird, und andere dergleichen Verrichtungen „überläßt er den Weibern und schwachen Greisen, wel„che nicht mehr den Kampf bestehen oder das Wild ver„folgen können. Adel wird nur durch hohe Eigenschaf„ten erworben, nicht durch des Glückes Spiel, noch „durch der Fürsten Laune ertheilt. Wer durch Tapfer„keit im Kriege, durch Klugheit, durch auffallende Ver„dienste sich auszeichnet, hat Anspruch auf diese Ehre. „Kein Ahnenglanz umstrahlt den unwürdigen Enkel — „er bleibt verachtet, bleibt unbemerkt, wenn nicht ei„gene Vollkommenheit ihn auszeichnet.“

„Das Alter wird geehrt. Greise sitzen zu Gericht; „ihre größere Erfahrung, wenn sie mit wirklicher Klug„heit und Einsicht sich vereiniget, wird für geschickter „zu diesem wichtigen Amte gehalten, als eine oberfläch„liche, jugendliche Kenntniß, die noch durch keine Prü„fungen sich berichtigte und befestigte.“

„Volksversammlungen überlegen und entscheiden „wichtigere Angelegenheit des bürgerlichen Lebens, wie „Krieg und Frieden. Jeder freie Mann hat Antheil da„ran. Sobald der Jüngling in das männliche Alter „gelangt ist, wird er in die allgemeine Versammlung „seiner Landsleute geführt, feierlich daselbst vor den „Augen Aller mit Schild und Speer beschenkt und da„durch als ein gleiches und gültiges Mitglied des Krie„gerstandes vorgestellt. Diese Zusammenkünfte, worin „die Obrigkeiten oder Heerführer erwählt, bürgerliche „Vorkommenheiten geschlichtet und geregelt, Krieg „und Frieden beschlossen werden, sind theils fest be„stimmt, theils werden sie bei dringenden Fällen beson„ders gehalten.“

„Keuschheit ist dem Germanen eine heilige Tugend. „Neben der Treue und Redlichkeit nimmt sie den ersten

„Rang ein. Ja, mein Silius, ich muß dir gestehen,
„daß es einen überaus wohlthätigen Eindruck auf mich
„macht, zu sehen, wie diese Tugend, von der so viel
„Hohes, Herrliches und Gedeihliches herrührt, hier so
„gewissenhaft geehrt wird, indeß sie aus unserm Va-
„terlande fast ganz verbannt zu seyn scheint. Der
„Jüngling untergräbt durch schändliche Lüste noch nicht
„seine edelsten Kräfte. Mit voller, unverdorbener Ge-
„sundheit reift er zum Manne heran und tritt dann
„ungeschwächt in die eheliche Verbindung. Das Mäd-
„chen, welches sich einer zügellosen Lebensart verdächtig
„macht, findet keine Verzeihung, keinen Gatten. Ist
„es einmal entweihet, so kann weder Schönheit, noch
„Reichthum, weder Geburt noch sonst ein Vorzug ihm
„die verlorne Ehre und Würdigkeit ersetzen. Die Ehen
„werden für immer geschlossen und zwar nur zwischen
„einem Manne und einem Weibe. Untreue und Ehe-
„bruch wird an dem letzten schwer geahndet. Der
„Mann übt selbst an der Ehebrecherin ohne Beihülfe
„der Gesetze (deren man unter diesem Volke fast keine
„hat, indem Herkommen, das gegebene Wort und un-
„verbrüchliche Treue solche fast überflüssig machen) eine
„harte Strafe. Verstoßen von ihm aus seinem Hause
„wird die Schuldige der öffentlichen Schande Preis ge-
„geben; vor den Bewohnern des Gaues beschimpft,
„von Verwandten und Nachbarn verachtet und verwor-
„fen. Freilich ist es hier noch nicht Weltton geworden,
„mit leichtsinniger Thorheit zu verführen oder sich ver-
„führen zu lassen. Noch belächelt hier Niemand die
„Tugend oder scherzet über das Laster. Keine verderb-
„lichen Schauspiele aller Art, keine wollüstigen Gelage
„vergiften Jugend und Volk. Gute Sitten vermögen
„darum in dieser Hinsicht bei den Germanen mehr, als
„bei uns Römern die Gesetze, welche man, dem einrei-
„ßenden Verderben zu steuern, umsonst schaffet und ein-

„schärft. Mit Achtung begegnet der Mann dem Weibe, „verehrt in ihm gleichsam eine höhere Natur, wenig„stens eine zartere. Das Weib dagegen hängt mit Treue „am Manne, theilt mit ihm Gefahren und Schmerzen, „wie Siege und Freuden. So vermählen sich beide, „herangereift in unentweiheter Jugend, und die Kraft „und Gesundheit der Eltern erbt auf die Söhne und „Töchter fort.“

„Wie die Liebe Mann und Weib vereinigt, so auch „die Kinder und die Eltern. Ueberhaupt sind die Bande „des Bluts heilig, und umschlingen noch fest und innig „die Verwandten durch wechselseitige Freundschaft.“

„Einen angenehmen Eindruck muß es auf jeden „guten Menschen machen, wenn er sieht, wie diese von „uns Römern als Wilde vorgestellten Völker in so man„chen schönen Eigenschaften sich rühmlich auszeichnen. „Vorzüglich eingenommen hat mich in der Hinsicht wie„derum die offene, unumwundene Gastfreundschaft, wo„mit sie den Fremden bei sich aufnehmen. Irgend ei„nem Wohnung und Schutz zu versagen, wenn er dar„um bittet, wird für eine strafwürdige Schande, für ein „niedriges Verbrechen gehalten. Freundlich wird dem „Wanderer die Thüre geöffnet, Dach und Lager, Speise „und Trank redlich mit ihm getheilt. Eigennutz ist nicht „der Maßstab, nach dem man seine Gaben gibt; da „findet keine schmutzigkleinliche Berechnung statt, wie „viel Gewinn und Zinsen das Geschenk, was man mit „der Mine der Freundschaft reicht, etwa wuchernd brin„gen könne. Man sättiget den Hungernden, schützt den „Heimatlosen, führt den Herumirrenden auf seinen „Weg; ohne daran zu denken, wann die Vergeltung „etwa folgen werde.“

„Gastmale, freundschaftliche Zusammenkünfte sind „dem Germanen seine Lieblingsvergnügen. Da gibt er „sich mit seinen Freunden, Nachbarn und Verwandten

„rücksichtslos der Freude hin. Ohne Sorgen, ohne „Furcht, schließt sich hier sein Gemüth in voller Rein„heit auf. Kein Zwang hemmt den Ausbruch der in„nern Heiterkeit — Offenheit und Gemüthlichkeit sind „des Mahles schönste Würze. Nicht um sich ängstlich zu „beobachten, nicht um wechselseitige Fehler tückisch auf„zufassen versammelt man sich zu Gelagen, nein, um „die Stunden in seliger Vergessenheit den Göttern gleich „zu verträumen. Man hat noch nicht gelernt, der Red„lichkeit des Freundes, der mit zur Tafel sitzt und den „Becher trinkt, den ihm die treue Hand zu leeren bie„tet, schüchtern zu mißtrauen; man trägt noch keine „Geheimnisse, auf des Nächsten Sturz und Unglück hin„gewendet, tief in verrätherischer Brust, um sich vor „dem fremden Blicke ängstlich zu verwahren. Die dar„gebotene Rechte bewillkommnet den Gast und ist ihm „Bürge, daß kein verborgener Anschlag im Innern „brütet."

„Selbst die Religion dieser sogenannten Barbaren „hat viel Hohes und Ansprechendes. Der donnernde „Thor, der gewaltige Wodan sind ihre vorzüglichsten „Gottheiten. Die Majestät dieser himmlischen Wesen „durchdringt sie so sehr, daß sie glauben, Tempel und „heilige Gebäude seyen zu klein für deren Würde. Die „große Natur allein halten sie für einen Feierplatz, an„gemessen der Hoheit der Götter. Schauerliche Eichen„haine bieten ihnen das Sinnbild des Geheimnißvollen „in der Religion dar. Hier fühlen sie die Ahndung des „Ueberweltlichen, hier empfinden sie die dunkle Majestät „der verborgenen Mächte, hier bringen sie ih„nen Opfer und Verehrung. Sie glauben und hoffen „ein seliges Reich nach diesem Leben, und dieser Glaube „und diese Hoffnung erhebt sie über des Lebens Mühse„ligkeiten, giebt ihnen Muth im Kampfe, nimmt ihnen

„die Furcht vor dem Tode. Freilich artet ihre Religion
„häufig in Aberglauben aus; allein dieser verleitet sie
„doch nicht zu solchen Grausamkeiten, wie es bei ihren
„Nachbarn, den Galliern, der Fall ist. Menschenopfer
„sind bei den Deutschen selten, obgleich bei den Galliern
„sehr gemein. *) Manche ihrer religiösen Thorheiten
„dürften dem unbefangenen Beurtheiler noch kaum so
„albern erscheinen, als deren so viele bei uns und den
„meisten andern Nationen walten."

„Eine Art Dichter und Sänger, Barden genannt,
„bilden das Volk durch ihre Lieder, besingen Götter und
„Helden. In der Stunde der Schlacht oder bei dem
„Feste des Sieges erheben sie den Muth der Krieger
„durch ihres Gesanges Macht, feiern die Thaten der
„Vorfahren, verkünden den Ruhm der Tapfern, besin-
„gen die Herrlichkeit vergangener Tage, preisen der Göt-
„ter Ehre und erhabene Gewalt."

„In diesen wenigen Zügen habe ich es versuchen
„wollen, dir, mein Silius, eine ungefähre Ansicht des
„Volks und Landes zu geben, unter dem und in dem
„ich mich schon zum zweiten Male befinde, und wo mir,
„ich ahne es, die vorzüglichste Bahn meiner etwaigen
„Thaten wird eröffnet werden. Aber, mein Geliebter,
„ich frage noch einmal, was könnte aus diesen jetzt noch
„in mancher Hinsicht rohen Stämmen werden, wenn
„eine vernünftige Gesetzgebung und Bildung ihren vor-
„trefflichen Anlagen zu Hülfe käme! Ich sehe im Geiste
„die alte Römerwelt hier wieder aufblühen, ich sehe der
„Menschheit Rechte und Würde hier ihre Wohnung auf-
„schlagen, wenn sie aus andern Ländern verdrängt wer-
„den. Rom's Weltherrschaft kann an diesem Volke eine
„Stütze finden, aber auch — eine furchtbare, drohende

*) Caesar bell. gall. L. VI. 16. Sonst nach L. VI. C. 21.
Morus Anmerkung in s. Cäsar. S. 210.

„Wetterwolke, welche im Stande ist, das stolze Ge„bäude einer mißbrauchten Gewalt in schreckliche Rui„nen nieder zu schmettern. Indeß wollen wir, Freund, „das Ziel unseres Bundes hier uns vorzüglich aufstek„ken, wenn sonst die Götter unseren Entschlüssen und „Planen ihre Zustimmung nicht verweigern. Hier wol„len wir unsere Schuld an die Menschheit abtragen, „hier uns Lorbern und Verdienste sammeln. O, wenn „ich mir vorstelle, daß wir berufen seyn könnten, aus „diesem Lande und dessen Bewohnern ein edles, gebil„detes Geschlecht, einen freundlichen Aufenthalt zu schaf„fen, dann möchte ich mich zum Gotte begeistert füh„len! Es ist ein großer Gedanke, doch, Freund, ohne „große und kühne Gedanken giebt es ja keine großen „und kühnen Thaten. Laß uns muthig wollen, mag „dann der Erfolg immer im Schooße der Götter „ruhen!"

Dieses ist die gedrängte Darstellung der Hauptnachrichten, welche Germanikus dem Silius in einer Reihe von Briefen mittheilte. Was er sonst von seiner Agrippina, dem Nonius und den übrigen Herzensangelegenheiten noch hinzufügte, sind Geheimnisse, welche leicht errathen werden und keiner besondern Erwähnung bedürfen. Darum finden wir auch nicht Ursache, des Silius Rückschriften herzusetzen. Denn nach der Stimmung, worin er sich, wie wir gesehen, befand, zu urtheilen, was konnten sie Anderes enthalten, als Ausströmungen seines Gefühls, welche dem Germanikus, der in gleicher Lage lebte, wohl zu sprechen machten, den Meisten unserer Leser aber sicher nur langweilige Wiederholungen scheinen dürften.

## Viertes Kapitel.

Die Unschuld und Tugend scheint zwar von den Tücken der Bosheit am meisten bezielt zu werden; allein dennoch wird ein unpartheiischer, aufmerksamer Blick in die Begebenheiten und den Lauf des menschlichen Lebens uns belehren, daß die gerechte Hand der regierenden Vorsehung auch schon hienieden meistens vergeltend waltet. Der Bösgesinnte wird freilich seine Plane gegen fremdes Glück entwerfen, seine Arglist heimlich weben dürfen; allein Alles hat seine Zeit der Entwickelung, jeder gute Entschluß, wie jeder üble; jede Handlung hat ihre festbestimmten Folgen, die edle, wie die schändliche. Nur wird es darauf ankommen ob wir Einsicht genug haben, die allmälige Auftrennung des Gewebes zu beobachten, oder auch Lebensjahre genug, den Punkt in dem Zeitenkreise noch zu sehen, wo der angeknüpfte Faden zu Ende gehet. Auch hier ist die allgemeine Aehnlichkeit der moralischen Welt mit der physischen unverkennbar aufgeprägt. Und wenn gleich Freiheit dort regiert, hier starre Nothwendigkeit nur gebieterisch herrschet; immer wird eine höchste Macht über beiden Hälften des allgemeinen Seyns erhaben schweben, um zu einer Ordnung das All zu rufen.

Drusus Cäsar war seit einiger Zeit nach Rom zurückgekommen, und Livia sparte keine Gedanken, keine Mühe, ihren Plan mit ihm und der Agrippina so

bald als möglich durchzusetzen. Denn Germanikus, wußte sie, werde nicht lange mehr in Deutschland bleiben. Schon zogen die Legionen in die Winterquartiere, der Feldzug war geendigt. Vor seiner Rückkehr mußte durchaus die Verbindung geschlossen seyn, wenn nicht die Hindernisse, welche ihr scharfes Auge witterte, dieselbe vielleicht auf immer zerschlagen sollten.

Agrippina lebte indeß in ländlicher Ruhe, im Genusse der zartesten Freundschaft unter herzlichen Menschen Stunden, welche für sie selig zu nennen gewesen wären, wenn sonst ein Herz, das innig liebt, ohne den Besitz des Geliebten jemals Seligkeit empfinden könnte. Rom hatte sie gleich in den ersten Augenblicken ihrer Abreise leicht vergessen — ihr Germanikus war ja nicht darin, und an ihn einzig konnte sie nur denken. Einst war sie mit ihrer Sosia und andern Bekannten in traulicher Gesellschaft auf der Villa, mit der wir oben unsere Leser bekannt gemacht haben. Plötzlich trat der Vater der Sosia, welcher in der Stadt noch zurückgeblieben war, herein und überreichte der Agrippina einen Brief. Er war von der Livia. Schon dieses befremdete das Mädchen, noch mehr dessen Inhalt und die Art womit darin gesprochen wurde. Wie hätte es der Agrippina auch nicht wunderbar vorkommen sollen, daß Livia auf einmal eine so unerwartete Zärtlichkeit für sie äußerte? Man wünsche, hieß es, in Rom überall, des Augustus Enkelin wieder zu sehen; besonders verlangte sie selbst sehnlichst nach ihr. Sie, wie Augustus könnten es nicht wohl länger ansehen, daß das vortrefflichste und erste der Mädchen, welches dazu bestimmt wäre, vor der ganzen Welt durch seine Schönheit und Musterhaftigkeit zu glänzen, so zurückgezogen seine Reize und Tugenden fernerhin neidisch vor den Augen der harrenden Mitbürger verberge. Sie möchte demnach sich bereit machen, in nächster

Zeit nach Rom zurück zu kommen, um da die ihr gebührenden Huldigungen und Freuden zu empfangen. In diesem Tone einer geheuchelten Freundschaft war der ganze Brief verfaßt, welcher noch andere Schmeicheleien und gelegenheitliche Winke enthielt.

Agrippina stand betroffen unter ihren Freunden da, eine Thräne schlich sich ins Auge und zeigte der Umgebung die Rührung, in welche sie durch den Inhalt des Schreibens versetzt worden war. Doch wagte Keiner, neugierig zu forschen; nur der Sosia Blick hing mit unaussprechlicher Theilnahme und Liebe an den Zügen ihrer Freundin. Endlich erhob diese ihr umwölktes Auge und sprach mit der innigsten Bewegung: „Meine Lieben, ach, ich soll euch verlassen, soll „das geräuschvolle Rom diesem stillen Aufenthalte sü„ßer Wonne und stillen Friedens vorziehen! Dich soll „ich verlassen, fuhr sie fort, indem sie sich der Sosia „in die Arme warf, dich, meine geliebte Freundin, „welche so oft meinen Schmerz getheilt, welche mein „Herz durch ihre sanfte Liebe beruhiget und mir des „Lebens Stunden so mild mit trauten Worten, mit „schöner Herzlichkeit erheitert hat! Auch dich noch ver„lieren — was bleibt mir zum Troste und zur Freude „dann noch übrig?“ —

Sie theilte darauf den ganzen Brief der Gesellschaft mit. Anfangs war sie entschlossen, sich geradehin zu weigern, nach Rom zurück zu reisen; allein der Vater der Sosia zeigte ihr, daß sie dem Wunsche des Augustus Achtung, ja Gehorsam schuldig wäre. Wollte sie aber durchaus noch in dieser Gegend zurückbleiben, ihren sie insgesammt so aufrichtig liebenden Freunden sich noch nicht entziehen; so rathe er ihr, sich mit der Bitte um diese Erlaubniß an den Fürsten zu wenden, der, ihrem bescheidenen Gesuche zu willfahren, ohne Zweifel bereit seyn würde.

Agrippina folgte diesem Rathe. Allein so gern auch Augustus seiner Enkelin zu Willen gewesen wäre, so wußte Livia es durch allerlei Vorstellungen bei ihm dahin zu bringen, daß er den Wunsch derselben nicht erfüllte. Denn daß das Volk darüber murre, wie ihn die schlaue Gemahlin versicherte, daß er des großen, so warm und allgemein geliebten Agrippa Tochter entfernt von Rom, dem einzig würdigen Schauplatze ihrer Vollkommenheiten und des väterlichen Abglanzes, in einer unbekannten Landstadt fortleben lasse; daß man sich laut sage, es sey doch unrecht und verrathe Undankbarkeit, die Verdienste des Vaters an seinem theueren Kinde so wenig zu beachten. Dieses wirkte auf des Augustus Gemüth mit all dem Erfolge, welchen die Livia berechnet hatte. Er fertigte ohne Verzug einen Boten nach Kampanien ab mit einer dringenden Aufforderung an die Agrippina, ihre Rückkehr so sehr als möglich zu beschleunigen, indem die Umstände und unverwerfliche Rücksichten es nicht erlaubten, daß sie länger von der Hauptstadt entfernt bleibe.

Diese Botschaft, welche mehr einem Befehle als einem Wunsche ähnlich sah, traf das gute Mädchen mit all der Gewalt, womit die Vereitelung der süßesten, reinsten Hoffnungen die Seele treffen kann. „Es „ist unabänderlich, es ist grausam nothwendig, theuere „Sosia, sprach sie, ich muß fort von deiner Seite, „fort aus diesem Wohnplatze meiner seligsten Vergnü„gen!" Ein Strom von Thränen hinderte sie weiter zu sprechen. Die innigste Umarmung sagte der weichen, sanften Freundin, wie unendlich die Rührung war, welche in diesem Augenblicke das ganze Wesen der Unglücklichen erfüllte. Nur dann erst, als der Vater den beiden sich so herzlich liebenden Mädchen das Versprechen gab, daß

Sosia bald nach Rom nachfolgen sollte, beruhigten sie sich, und dieser junge Strahl einer neuen Hoffnung ertheilte besonders der stürmischen Bewegung, welche Agrippinens Gemüth durchbebte, einige Sänftigung.

Sie gehorchte dem Rufe des Schicksals und reisete nicht lange darauf nach der Hauptstadt ab. Wer jemals in gleicher Lage sich befand, wird die Empfindung kennen, die das Herz ergreift, wenn man einen Ort verlassen muß, an den uns Natur und stille Ergebung fesseln, wo man die zartesten, heiligsten Gefühle still bei sich ernährte, oder wo gar der Freundschaft seltenes Band sich um das junge Leben wand. Da ist jede Blume, jeder Baum uns theuer, jeder Platz, jede Gegend hat eine reizende Erinnerung aufzuweisen. Da scheint die Sonne lieblicher, der Frühling kleidet freundlicher sich, der Vögel Lied tönt angenehmer da. Mit Wehmuth blicket man jeden Gegenstand noch einmal an, mit dem eine süße Gewohnheit uns traulich einst verband. Alles scheint jetzt sich zu beselen, um das Lebewohl uns zuzurufen — wir wenden uns noch einmal um, und hinab sinket hinter uns tiefer und tiefer die holde Erscheinung in die Dämmerung der Ferne.

Agrippina fühlte diese Stimmung ganz. Die schöne Villa war der Ort, wo sie ihres früheren Lebens goldene Tage wiederfand, wo der Kindheit unbefangene Scenen von neuem nur mit höherer Bedeutung ihr sich wieder öffneten; es war der Ort, wo sie der ersten Liebe holde Blume tief in ihrem Innern aufbewahrte und auferzog, wo sie den bitter-süßen Schmerz der Trennung von dem Geliebten ihres Herzens ertragen und genießen gelernt hatte; es war der Ort, wo sie eine Freundin getroffen, an der sie mit

ganzer Seele hing, in deren Umarmung und enger Verschwisterung ihr so manche schöne Stunde unbemerkt entflohen war. — Und wohin führte sie das Schicksal aus diesem geweiheten Asyle? — Hin zu einer Welt, die ihrem Herzen fremd, hin zu einem Leben, das ihren Sitten widerwärtig war, hin unter Menschen, die ihre Unschuld nicht begriffen, die ihres Gemüthes Sprache nicht verstanden.

Als sie nach Rom gekommen war, versäumte Livia keine Zeit, ihre Absicht mit ihr und dem Drusus Cäsar zur Ausführung zu bringen. Mit Widerwillen bemerkte Agrippina nur zu bald, was man vorhatte, und welches die wahre Ursache ihrer Heimberufung gewesen war. Die früheren Bemühungen des jungen Cäsars hatte sie wenig geachtet, solche mehr für die Folge der herrschenden Sitte und des gewöhnlichen Tons der Zeit, als für etwas ernstlich Gemeintes haltend. Indeß dieses Mal war das Betragen der Livia so wie das des Drusus gegen sie zu auffallend, als daß sie nichts weiter dahinter hätte vermuthen sollen. Sie wies freilich mit edler Bestimmtheit und mit einer züchtig-erhabenen Würde alle Bewerbungen dieser Art zurück; konnte aber sich nicht verhehlen, daß sie dadurch der bewerbenden Parthei nur Veranlassung gab, auf andere Mittel zu denken, welche mit mehr Nachdruck wirken sollten. Doch, wo ein Mädchenherz einmal mit voller Liebe sich an einen Mann dahingab, der es versteht, ihr mit entsprechender Innigkeit zu begegnen und durch Würde, Hoheit und echte Männlichkeit sich zu behaupten, da wird die schwache Weiberbrust zu einem Fels, an dem jeder Versuch der List, der Verführung wie der Tyrannei fruchtlos scheitert. Auch Agrippina's Seele war gefaßt. Fest stand in ihr des einzigen Mannes Bild in seiner ganzen Schön-

heit und Liebenswürdigkeit, umkränzt von allen herrlich großen Eigenschaften seines Geschlechtes. Ihn aus ihrem Leben, dessen beselender Mittelpunkt er geworden, aus ihrem Busen, der nur für ihn fühlte und schlug, zu verdrängen, hatte Rom's ganze Weltherrschaft nicht Macht genug.

Allein wenn auch früherhin noch kein anderer Gegenstand ihre Neigung gefesselt gehabt hätte; so würde Drusus Cäsar dennoch schwerlich je ihr Wohlwollen, noch weniger ihr Herz mit seinen schönen Trieben gewonnen haben. Er stand mit seinen Eigenschaften und seiner Lebensweise zu tief unter den Forderungen, welche ihre edle Denkart, die ganze Reinheit ihres Wesens, ihre ungetrübte Natur und Weiblichkeit an den Mann ihrer Liebe richtete. Während der Zeit, daß sie in Rom Gelegenheit gehabt hatte, den Drusus zu beobachten, waren ihr manche Züge in seinem Charakter und seinen Sitten kund geworden, welche ihn in ihren Augen nur verächtlich machen konnten. Vorzüglich hatte er eine große Neigung zur Unmäßigkeit, zur Wollust und zu einer thatenlosen, weichlichen Unthätigkeit verrathen *), Eigenschaften, welche auf ein Mädchen, das nur einem würdigen Manne Herz, Liebe und Leben vertrauen will, nicht anders als ungünstig wirken können. Außerdem hatte in früherer Zeit eine besondere Veranlassung ihr eine unbesiegbare Abneigung gegen den Drusus Cäsar eingeflößt.

Einst ließ Augustus ihm und dem Germanikus zu Ehren ein öffentliches Fechterspiel veranstalten. Es war das damals zu Rom nichts Seltenes, und Augustus huldigte dieser Gewohnheit um so lieber und öf-

*) Suet. Tib. C. 52 et 62.

terer, je mehr er dadurch dem schaulustigen Volke einen schmeichelhaften Genuß verschaffte. Germanikus fühlte freilich schon in seiner ersten Jugend einen tiefen Widerwillen gegen solche Darstellungen, worin die Menschlichkeit verhöhnt wurde, um sogenannten Menschen einige Stunden die Zeit froh zu vertreiben. Seine Bildung, die Lehren eines edlen Vaters, einer zart empfindenden Mutter und des weisen Athenodor hatten dieses bessere Gefühl bei ihm noch mehr befestiget und geläutert. Allein er mußte wohl geschehen lassen, was der verdorbene Geschmack seiner Mitbürger und der Wille des Fürsten wollten. Es war Sitte, daß diejenigen, denen zu Gefallen das blutige Fest gefeiert ward, dabei den Vorsitz nahmen. Mit offenbarer Freude erwartete Drusus Cäsar den Anfang des Spiels, und seine grausame Wonne sprach aus jedem Zuge seines Gesichts, als er seinen Platz bestieg. Die Vorsitzenden hatten zugleich das Recht, die Schärfe der Schwerdter, mit welchen die unglücklichen Schlachtopfer, fremder Lust zu fröhnen, fechten mußten, vorhin zu prüfen und zu untersuchen. Drusus verrichtete dieses Geschäft mit einer schadenfrohen Miene, welche jedes sanftere Herz empören mußte. Die schärfsten reichte er dann den Fechtern und sah mit hoher Kaltblütigkeit, gleichsam als wollte er sich vor seinen gefühllosen Mitbürgern auch hierin auszeichnen, dem gefährlichen Kampfe zu. Als endlich einer von den Kämpfern tödtlich verwundet wurde, bezeigte er eine solche unmenschliche und ausgelassene Freude darüber, daß sein eigener Vater, dessen Tugend doch die Menschlichkeit eben nicht besonders war, deßhalb ihm seinen Unwillen zu erkennen gab.

Agrippina, welche nicht zu bewegen gewesen war, dem grausamen Spiele beizuwohnen, hörte mit Ab-

scheu dieses blutlustige Betragen des Drusus Cäsar, und seit dem Augenblicke war es nicht mehr möglich, daß irgend eine wohlwollende Empfindung für ihn bei ihr aufkeimen konnte. Immer trat mit seinem Bilde auch die Erinnerung und Vorstellung dieser Scene in ihre Seele. Und diesen Drusus sollte sie lieben, diesen Grausamen einst ihren Gemahl nennen, diesem Manne ohne Verdienst und Ehre ihre Tugend, ihr ganzes Leben weihen? — Nein, das konnte eine Agrippina nicht, und wäre die Welt der Preis für ihre Gunst, der Tod die Strafe für ihre Weigerung gewesen.

Als Livia gewahrte, daß mit aller Freundlichkeit und Güte auf den Entschluß des Mädchens nicht gewirkt werden konnte, so wendete sie ihre Gedanken auf Augustus Macht und ihre Gewalt über ihn. Ein befehlendes Wort von ihm, so überlegte sie, wird Gewicht genug enthalten, ihr Herz dahin zu lenken, wohin ich ihm die Richtung geben will. Sie wartete nur noch auf eine günstige Gelegenheit, wo sie den Monarchen in aufgeräumter Laune treffen würde; denn alsdann glaubte sie ihres Wunsches Erfüllung um so weniger zu verfehlen. Allein dieses Mal hatte ihre Klugheit doch nicht Alles berechnen können.

Es bot sich bald eine Stunde dar, in welcher sie dem lenkbaren Fürsten mit all ihrer Kunst und Weiberlist ihren Antrag machte und ihn um seine Genehmigung und Beförderung ersuchte. Aber wie staunte sie, als Augustus wider Vermuthen ihr die Antwort gab, daß er in dieser Hinsicht den Herrscher durchaus vergessen und dem freien Willen der Agrippina die Angelegenheit ganz und gar überlassen wollte. „Wählt sie „des Drusus Hand, sprach er, so gebe ich ihr meine

„Zustimmung und meinen Segen; schlägt sie dieselbe „aus, so wird Augustus sich nie vermessen, die Toch„ter seines treuesten Freundes, seine eigene Enkelin „zu zwingen, wider ihren Willen sich zu bestimmen. „Leider muß ich als Herrscher nur zu oft da Gewalt „anwenden, wo ich so gern Güte zeigte, des Gesetzes „harten Ausspruch aufrecht erhalten, wo ich durch „Liebe regieren möchte — aber Vater zu seyn, wo ich „es darf und kann, Milde der Härte vorzuziehen, wo „Natur und Zärtlichkeit mich auffordern, soll mich „nichts, keine kleinliche Berechnung, keine eigennützige „Rücksicht hindern." —

Solche Antwort hatte Livia nicht erwartet. Tief in ihrem ränkevollen Busen prägte jedes Wort sich ein, um sie überall und stets zu mahnen und der Rache glimmend Feuer anzufachen. „Gewiß, dachte „sie bei sich selbst, bewahrt er das Töchterchen seinem „Liebling auf, damit auch dieser Strahl des Glanzes „ihn umscheine und dem Volke als seinen Mann um „so heller darstelle. Aber theuer soll diese Gunst ihm „werden, wenn ich sie ihm nicht zu entreißen vermag, „und eher soll mein Leben enden, als ich es dulde, „daß er die Früchte eines launenhaften Glückes in „Frieden und ungestörter Ruhe je genieße. Wisset, „daß Livia nicht gewohnt ist, sich ihre schönsten Hoff„nungen ungestraft rauben zu lassen, daß ihre geprüfte „Klugheit euerer Taubeneinfalt und kindischen Unschuld „nur spotten kann!"

Wirklich täuschte sich Livia in ihrer Vermuthung nicht. Augustus hatte die liebe Enkelin, an der er so viel Trost und Freude fand, für den Germanikus bestimmt, wofern sonst ihre Neigung mit seinem Wunsche zusammentreffen sollte. Er versprach sich viel

von der Verbindung zwei solch schöner Seelen, die als Muster alter Tugend in dem Strome hinabsinkender Sitten so fest und einzig sich behaupteten. Agrippina fand also glücklicher Weise väterlichen Schutz für ihre Liebe, wo sie nur neue Prüfungen erwartet hatte. Ruhig und still setzte sie daher ihre Lebensart mitten in dem Geräusche der Hauptstadt fort, mit Ergebung die Zeit erwartend, wo ihre lang und treu bewahrte Neigung sich belohnen würde. Sie war nicht mehr fern diese goldene Zeit der Blüten, welche das harrende Mädchen in einen Himmel von ungekannter Wonne versetzen sollte.

# Fünftes Kapitel.

Der Feldzug des L. Domitius in Deutschland war, wie schon erzählt ist, völlig beendiget. Der Feldherr zog nach Rom, um daselbst für seine Thaten und Anstalten die Ehre des Triumphs zu empfangen. Germanikus kam mit ihm zurück, hinlänglich belohnt durch das Bewußtseyn, zu dem glücklichen Erfolge nach Kräften mitgewirkt zu haben, und freudig schwelgend in dem Vorgenusse des unschätzbaren Glückes, das ihn im Schoße der Freundschaft und der Liebe erwartete. Es konnte nicht fehlen, daß seine mannigfaltigen Verdienste, welche er sich in dem Feldzuge erworben hatte, bekannt wurden; Domitius selbst rühmte sie und lobte überhaupt das Talent und Betragen des jungen Mannes mit edler Offenheit. Germanikus hatte dagegen Gelegenheit, seine ganze, hohe Bescheidenheit zu beweisen. Denn alle Ehre, welche man ihm erzeigen wollte, lehnte er ab, indem er behauptete, daß ihm nichts mehr gebühre, als allen seinen Mitsoldaten; daß nur der Feldherr, dem er in jeder Hinsicht so viel zu danken habe, eine besondere Auszeichnung verdienen könne.

Indeß wuchs des Germanikus Ansehen von Tag zu Tage in Rom bei dem Volke, wie seine Würdigkeit in den Augen des Augustus. Dieser hob ihn von Stufe zu Stufe in den bürgerlichen Aemtern, so daß er die meisten Ehrenstellen früher bekleidete, als es sein Alter

ihm nach dem Gesetze erlaubte. Wir enthalten uns hier mit Fleiß aller weitern Schilderung seines Zusammentreffens mit der Agrippina, mit seinen Freunden und den Uebrigen, welche ihm theuer waren, um neben seiner kriegerischen Laufbahn sogleich eine kurze Darstellung seines thätigen Lebens in den Geschäften des Friedens hinzuzeichnen.

Das erste Amt, in welches er versetzt wurde, war das eines Aedils. *) Dem Germanikus öffnete sich mit dieser Würde ein großer, reicher Wirkungskreis. Er trat mit Kraft und Willen gleich stark gerüstet in die

*) Zum besseren Verstehen des Folgenden erlauben wir uns, für diejenigen unserer etwaigen Leser, welche nicht so genau mit den verschiedenen Aemtern in Rom bekannt seyn dürften, über das der Aedilen eine kurze Erläuterung anzufügen. Man begriff unter diesem Namen im Allgemeinen die obrigkeitlichen Personen, deren Hauptgeschäft die Aufsicht über die Gebäude war, woher sie auch ihre Benennung trugen (denn Aedes heißt überhaupt ein Gebäude, daher die Ableitung.) Neben dem hatten sie noch die Sorge für die Polizei und öffentlichen Spiele. Anfangs (seit 260 d. St.) gab es bloß eine Art von Aedilen, welche plebeï heißen, weil sie aus dem Volke gewählt wurden; in der Folge aber (seit circa 386) wurden noch Andere aus den Patriziern genommen (curules genannt), und endlich vom Jul. Cäsar oder — auch erst vom August eine dritte Art, die cereales bestellt, welchen besonders die Aufsicht über Früchte und Getraide oblag. Diese verschiedenen Classen von Aedilen theilten sodann die Geschäfte, welche anfangs, als nur die plebeiischen da waren, diesen insgesammt überlassen blieben. Weil indessen, wenn von Aedilen geredet wird, die kurulischen oder die aus dem römischen Adel gewählten, meistens verstanden werden, diese auch die angesehensten waren, so wird in obiger Darstellung auf den angegebenen Unterschied nicht weiter Rücksicht genommen.

Schranken seines neuen Lebens. Manches boten ihm die verschiedenen Zweige desselben dar, was theils der Verbesserung, theils einer schärferen Aufsicht bedurfte. Sein erstes Augenmerk richtete er auf dasjenige, was seine Sorge am vorzüglichsten und frühesten zu erheischen schien. Dieses war die Aufsicht über die Preise der Lebensmittel, über Maß und Gewicht; eine Angelegenheit, welche glücklicher Weise in der Sphäre seines Amtes begriffen war. Schon längst hatte er Gelegenheit gehabt, zu beobachten, welch mannigfaltige Betrügereien und Bedrückungen in dieser Hinsicht vorgingen, und wie gegründet die Klagen des Volkes waren, die er nur zu oft vernommen hatte. Rom so wie das gesammte Italien war zu volkreich, als daß die Lebensmittel, welche das Inland gab, hingereicht hätten. Sicilien, Aegypten und andere fruchtbare auswärtige Provinzen mußten durch Zufuhr dem Mangel abhelfen. Gewöhnlich ward dieses Geschäft Unterhändlern in Unternehmung gegeben, welche das Getraide in der Fremde kauften und dessen Einführung nach Italien und Rom besorgten. Diese Menschen suchten sich sodann gemeinlich auf Kosten des bedürftigen Volks bei solchen bequemen Gelegenheiten über die Gebühr zu bereichern. Die jedesmaligen Aedilen und Unteraufseher fanden häufig nicht minder Interesse dabei und ließen jene Menschen schalten, wie es deren Kasse ihnen vorschrieb und sie das Auge durch den goldenen Schlüssel der Bestechung zu schließen verstanden. Besonders hatten in den späteren Zeiten solche schändliche Mißbräuche überhand genommen. Denn die Verschwendung war in den obern Ständen allgemein geworden und aufs Höchste gestiegen. Ueppigkeit aller Art herrschte in denselben, gebahr täglich neue Bedürfnisse, diese forderten neue Ausgaben zu ihrer Befriedigung. Daher kam es denn, daß die Grossen jede Quelle der Bereicherung und des Erwerbs sich

zu öffnen suchten, um dem Strome stets Nahrung zuführen zu können. Die Provinzen und die niedrigen Volksklassen waren gewöhnlich dazu ausersehen, den nöthigen Zufluß zu geben, den man ihnen auf jede ersinnliche Weise abzuzwingen und abzupressen verstand. Wenn gleich Gesetze darüber verfügten, so fehlte ihnen der Arm, welcher ihre Beobachtung sicherte. Der Beherrscher des ungeheueren Reiches konnte nicht Alles selbst sehen und hören, die Klagen des Volks wußte man schon abzuleiten, daß sie sein Ohr nicht erreichten, und das starre Elend so zu malen, daß es seinen Blikken wie lächelndes Glück erscheinen mußte.

Dem Germanikus, welchen weder Eigennutz noch Schmeichelei zu blenden vermogten, blieb das schändliche Unwesen nicht verborgen, sondern empörte sein Herz und trieb ihn, mit der ernstlichsten Strenge jede Betrügerei der Art zu strafen. Er ließ das Getraide in eigener Unternehmung herbei schaffen, und eine rastlose Thätigkeit verbunden mit unbestechlicher Wachsamkeit gestattete es nicht, daß irgend ein Betrug unentdeckt oder ungeahndet blieb. So menschlich er sonst dachte und handelte, wenn es nur seine Person oder sein Interesse betraf, so unerbittlich war er hier, wo Nachsicht dem allgemeinen Wohle Unglück und Schaden bereitet haben würde.

Nicht minder genau und streng war er für Richtigkeit im Maß und Gewicht besorgt. Er hielt es für keine Kleinigkeit, auch hierhin den Blick zu wenden; vielmehr hegte er die richtige Meinung, daß gerade in diesen weniger geachteten Stücken, die Ungerechtigkeiten am größten zu seyn pflegten, und der Betrug dabei um so häufiger sich ergeben müßte, je verborgener und sicherer er sich wußte. Seine schnelle Einsicht und rasche Energie brachten auch in diese Gegenden gar bald mehr Ordnung und Gerechtigkeit.

Wie er durch solche Bestrebungen der stille Wohlthäter und Vater des Volkes wurde, eben so sehr zog er durch seine übrigen Verrichtungen in seinem Amte die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich hin. Er that in kurzer Frist ungemein viel in Hinsicht der Gebäude und großen Anlagen in Rom und der Umgegend. Seine Sorge ging jedoch mehr darauf hin, die schon vorhandenen Anstalten dieser Art zu verbessern und zu erhalten, als ganz neue zu beginnen. Auch hier hörte er mehr die Stimme des wirklichen Staatswohles und des allgemeinen Nutzens, als die der Eitelkeit und des Ruhmes. Statt, daß so viele Andere das Vorhandene in Ruinen zusammenfallen ließen, und neue Schöpfungen mit außerordentlichen Kosten, welche der Staat und das Volk aufzubringen hatten, hervorriefen, um nur ihrem Namen Glanz zu geben und bei der Mit- und Nachwelt als Männer von Geschmack und Kunstliebe ausposaunt zu werden, leistete er gern Verzicht auf solchen leeren Prunk, dessen Schimmerstrahlen in der gepreßten Armuth Thränen so oft sich brechen.

Es galt ihm wenig, ob es in den Annalen der Geschichte von ihm hieß, neue Prachtgebäude seyen auf seinen Ruf emporgestiegen; aber es galt ihm viel, wenn er sich sagen durfte, hier hast du das wahrhaft Nützliche erhalten, hast auf lange Zeiten für das allgemeine Beste still gesorgt. Was vor ihm edle Männer im echten Geiste menschlicher Gesinnungen und Bürgerbeglükkung Schönes und Großes errichtet hatten, das stützte sein Wirken von neuem zu langer Dauer. Mit inniger Freude weilte sein Blick besonders auf den herrlichen Schöpfungen des vortrefflichen Agrippa. Es that seinem Herzen wohl, zu sehen, was ein Mann vermochte und ausführte, dem nichts theuerer war, als seiner Mitbürger Glück und seines Vaterlandes Heil. Unter den Anlagen, welche dieser große Held und weise

Minister entstehen ließ, ehren und verewigen seinen Namen besonders die Wasserleitungen, wodurch er bewirkte, daß es dem ungeheueren, menschenerfüllten Rom niemals an Wasser gebrach. Wer je darüber nachgedacht, welchen Vortheil es dem Volke gewähret, nie dem gefährlichen Mangel eines zum Leben so nothwendigen Bedürfnisses Preis gegeben zu seyn, der wird die segensreiche Wohlthat des thätigen Mannes gehörig zu würdigen verstehen, eine Wohlthat, die noch jetzt die spätesten Enkel jener alten Römer empfinden und dankbar verehren.

Um die Riesengröße dieser Werke in etwa beurtheilen zu können, betrachte man die Ueberreste, welche in ihrer Verwitterung und Zertrümmerung noch Bewunderung erwecken und die kolossale, doch männlich erhabene Majestät des Ganzen ahnen lassen. Kaum sollte man es glauben, daß menschliche Kraft solche Schöpfungen hervorbringen könne, wenn nicht eben diese Ruinen und das Zeugniß der Geschichte dieselben bewahrheiteten. Ueber Berge, oft viele Meilen weit trugen hochgewölbte Bogen die Leitungen, welche, den gewaltigsten Hindernissen der Natur trotzend, hier über rauschende Ströme wie Brücken führten, dort über Abgründen kräftig kühn zu schweben schienen. Schwindelnd blickte das Auge an manchen Stellen zu des Werkes Höhe hinan, wo oft dreifach übereinander sich erhebende Bogen, in großer Zahl an einander fortgereihet, das Ganze weiter förderten. Marmorsäulen von kolossaler Größe boten, stolz emporstrebend, ihr kräftig Haupt, die ungeheuere Last zu stützen. Die Hand der Kunst gab dem Erzeugnisse der Kraft der Schönheit freundliche Gestalt und gesellte zu dem Erhabenen das Angenehme und Sanfte. Nicht etwa bloß einen Strahl von Wasser leiteten diese Anstalten, nein, man könnte sagen, Ströme wälzten sich auf ihren Rücken in die Hauptstadt fort,

um den Sammelplatz der Nationen der Erde mit ihrer Gabe zu erquicken.

Diese Werke nun zogen des Germanikus Aufmerksamkeit um so mehr auf sich hin, je wohlthätiger sie waren. Denn schienen sie gleich, für die Ewigkeit gebauet, der Macht der Zeit zu höhnen, so war es darum keine überflüssige Sorge, die er darauf verwendete, und hätte sie auch nur zum Zwecke gehabt, das Ganze in seiner vollständigsten ursprünglichen Vollkommenheit, unbetastet von den geringsten Mängeln, der Nachwelt zu erhalten.

Ein anderer eben so würdiger Gegenstand dieser Art, dem er seine besondere Aufsicht widmete, war der Bau der öffentlichen Straßen. Er hielt es für eine der ersten Angelegenheiten der Regierung, welche auf das Wohl ihres Landes ernstlich bedacht ist, dahin zu sehen, daß eine leichte und schnelle Vereinigung und Mittheilung unter den Einwohnern statt finde. Kaum berechbare Vortheile ergeben sich daraus bei einer genaueren Ansicht der Sache. Die wahre Kraft eines Staates besteht nicht so sehr in der Volksmenge und Ausdehnung des Gebiets, als vielmehr in der innigen Konzentrirung und Verbindung der einzelnen Kräfte, physischer sowohl als moralischer, zu einem festen Ganzen, so daß man sagen kann, es steigt die Macht des Reichs in dem Verhältnisse, wie die innere Gediegenheit, die Verzweigung des Zerstreuten und Verschiedenen gleichsam zu einem allgemeinen Herzen des Staatslebens gewinnt. Schnell kann sodann von da die nöthige Beselung in alle Glieder, in alle Arme des gesammten Körpers sich verbreiten, wenn die gehörige Verbindung vorhanden ist. Die öffentlichen Straßen sind dazu Eines der ersten Mittel. Darum bemerken wir auch, daß die weisen Regierungen fast überall dafür ganz besondere Sorgfalt hatten. In Italien waren schon von frühen Zei-

ten her durch die Römer herrliche Straßen angelegt worden. Sie trugen gleichfalls das Gepräge des Volkscharakters — Größe, Festigkeit, Schönheit. Auch hiervon sprechen die noch vorhandenen Ueberreste den Beweis gar herrlich aus.

Das größte Werk dieser Art, ein wahrhaft ehrenvolles Denkmal der Römerwelt und seines Urhebers, erschuf Einer der erlauchten Vorfahren unseres Germanikus, Appius, aus dem Geschlechte der Klaudier. Die Straße hieß nach ihm die Appische, und verewigte so mit ihrer Dauer zugleich den rühmlichen Namen ihres Begründers. Den Germanikus belohnte seine Bemühung, welche er auf die Erhaltung derselben verwendete, mit doppeltem Vergnügen, indem er mit dem Wohle des Staates zugleich das Andenken eines vortrefflichen Ahnherrn erhielt. Eine besondere Zierde neben der hohen Nützlichkeit waren für diese Straße die Grabmäler großer Männer, welche pracht- und würdevoll sich längs derselben erhoben. Dem Germanikus schien dieses eine schöne Idee, weil der Wanderer, der des Weges zog, an den freundlich ernsten Denkmälern die hohen Muster, deren Gedächtniß sie bewahrten, betrachten konnte.

Am schönsten aber glänzt unsers Freundes edle Menschlichkeit, wenn wir sein Benehmen in Absicht auf die öffentlichen Spiele ins Auge fassen. Der Römer liebte, wie schon vorhin angedeutet worden, seinem Charakter gemäß vorzüglich solche Spiele, welche seiner Kriegslust, seinem durch die feinere Kultur nicht eben besänftigten Gefühle am verwandesten zusprachen. Gefahr, Anstrengung, Kraftäußerung mußten sich darin ausdrücken, wenn sie seinen Beifall erhalten sollten. Die sanftergreifenden Darstellungen der griechischen Bühne, Sitten und Leben schildernde Auftritte zur Rührung und milden Erregung des Gemüths, zur lieblichen Erheiterung der Seele glitten eindruckslos an der har-

ten Römerbrust vorüber, und nur erst dann, als eine gewisse Geistesbildung sich verbreitet hatte, vergönnte man ihnen Aufmerksamkeit. Nimmer aber wurden sie zu eigentlich allgemeinen volksthümlichen Belustigungen. Dagegen machten die kühnen, großen Scenen tiefen Eindruck auf den Römer. Stürmisches Wettrennen in den staubbedeckten Stadien, Seetreffen voll Tapferkeit und Gefahr auf selbstgeschaffenen Meeren dargestellt entzückten die schauende Menge und machten die ungeheuren Schauplätze von tausendstimmigem Beifall wiederhallen. Bei verderbterem Geschmacke ergötzte man sich auch gern an blutigen Auftritten, an Fechterspielen, wo selbst der Tod eine erfreuliche und belustigende Erscheinung war. Germanikus konnte und wollte freilich der allgemeinen Volkseigenthümlichkeit und ihren Forderungen sich nicht entgegenstellen; indeß suchte er doch, so viel an ihm war, der verderblichen Ausartung kräftig zu wehren. Daher sah man, so lange seine Oberaufsicht dauerte, keine solche blutigen Belustigungen, so sehr er auch durch deren Veranstaltung sich bei dem Volke hätte empfehlen können. Lieber wollte er auf diese Gunst verzichten, als das Gefühl der Menschlichkeit beleidigen.

Nicht gar lange nachher begleitete Germanikus die Prätur, eine Würde, welche unter die höchsten in der bürgerlichen Verwaltung des römischen Staats gehörte. *) Sie umfaßte vorzüglich die Pflege der Ge-

*) Wenn gleich das Wort Prätor zuweilen einen General der Armee bedeutet, so gehört es als Amt betrachtet doch eigentlich nur zur Civilverwaltung, und bezieht sich vorzugsweise bloß auf die Gerechtigkeitspflege so wohl hinsichtlich des Mein und Dein, als auch der Kriminalangelegenheiten. Es gab anfangs (388 d.St.) nur einen, dann bald zwei, und endlich stieg ihre Zahl bis sechs-

rechtigkeit in ihrer ganzen Ausdehnung und gab dem für das Recht glühenden Germanikus herrliche Gelegenheiten, bei welchen er seine unparteiische aber stets menschliche Denkart zeigen und auf das wohlthätigste für die Bürger in Anwendung bringen konnte.

War gleich unter der Regierung des Augustus wieder mehr Ordnung und Haltung in die Gesetze und ihre Ausübung gekommen; so verriethen sich doch noch viele traurige Spuren jener kurz vorhergehenden Zeit der Stürme und Verwirrung, welche über Rom mit eisernem Fuße daher schritt, wo der Gewaltthätigkeit, Ränkesucht und Ungerechtigkeit so viel Freiheit gelassen wurde. Gleichheit und alte Biederkeit waren fast überall entflohen; dagegen herrschte eines Einzigen Willkür, welche für Alle Gesetz war. *) Niedere Schmeichelei wußte sich der Gunst des Herrschers gar oft zu bemächtigen, und der Begünstigte übte dann die Unterdrückung um so frecher.

Germanikus war unter der weisen Leitung seiner Jugendbildner früh mit diesen verderblichen Mängeln in der Pflege der Gerechtigkeit bekannt geworden, und die Erfahrung in seinem reiferen Alter hatte ihm dieselben noch in größerer Menge aufgedeckt. Mit dem Eifer, dem Ernst und der Energie, welche einen edlen, festen und biederen Mann auszeichnen, ergriff er die Geschäfte dieses wichtigen Amtes. Gleich anfangs bewiesen die Verordnungen, welche er nach der Sitte bei dem Antritte der Stelle bekannt machte, und welche die Grundsätze ausdrückten, nach denen er die Gerechtigkeit zu verwalten sich vorgenommen hatte, welch herr-

---

zehn oder achtzehn. Die Prätur war die nächste Ehrenstelle nach dem Konsulate.

*) Tac. ann. L. l. c. 4.

liche Erwartungen man hegen, welch schöne Früchte man sich von seiner unbestechlichen Tugend und unverdrossenen Thätigkeit versprechen durfte. *) Wirklich begann auch gar bald unter seiner Leitung und Oberaufsicht eine erwünschte Veränderung in der Verwaltung des Rechts. Man bemerkte schnell, daß sein edler Geist in diesem verödeten Gebiete Ordnung gebot und mit fruchtbarem Wirken darin regierte. Allein ein anderes Ereigniß forderte bald seine Dienste und rief ihn, wie wir nachher sehen werden, aus diesem Kreise zu neuen kriegerischen Verrichtungen ab.

Mit dem Bewußtseyn erhöheter Würde und Achtung vor sich selbst verließ Germanikus die Geschäfte des Friedens, in denen er während einer nicht sehr langen Frist, so viel Vortreffliches gewirkt, so viele Ansprüche auf den Dank seiner Mitbürger sich erworben hatte. Wir glauben, daß gerade solche Verdienste, welche in geräuschloser Stille durch redliches, unverdrossenes Arbeiten für das Wohl der Menschen gesammelt werden, die Größe eines Mannes am schönsten und sichersten beurkunden. Ein solches ruhiges Walten und gewissenhaftes Handeln in dem Berufe eines bürgerlichen Lebens pflegt minder beobachtet und mit dem Beifalle der Oeffentlichkeit gelohnt zu werden. Der verborgene Segen, den getröstete Familien spenden, die schweigende Liebe, die gerettete und beglückte Bürger in ihrem Herzen für den edlen Wohlthäter bewahren, bleibt gewöhnlich der einzige Lohn, welcher solchem Wirken zu

*) Es war eine alte Gewohnheit, daß die jedesmaligen Prätoren beim Antritte ihres Amtes die Grundsätze öffentlich bekannt machten, nach denen sie bei ihren Aussprüchen verfahren wollten. Solche Bekanntmachungen hießen edicta praetorum; welche in der Folge zum Behufe der Gesetzgebung gesammelt wurden.

Theil wird. Selten bezeichnet man mit dem Namen des Großen solche Tugenden, welche selbst das Volk, für welches sie so eifrig geübt wurden, leicht übersieht und bald wieder vergißt. Aber so wahr ist es, daß der Mensch fast überall von dem stärkeren Eindrucke der Aeußerlichkeit abhängt und darnach sein Thun und Urtheilen bestimmt. Die Sinnlichkeit richtet unvermerkt, wo die ruhig prüfende Vernunft mit unverrückter Wage den Werth und Unwerth messen sollte. Darum streben denn so Viele lieber dem glänzenderen Preise zu und leiten ihre Bemühungen nach der Hoffnung des Ruhms, der ihnen folgen wird. Das Bewußtseyn, im Sinne der Menschheit gehandelt zu haben, genügt nur Wenigen. Aber eben deswegen verdient der Mann, das feierlichste, höchste Lob, welcher, wohl bekannt mit der Undankbarkeit des Haufens und dem Dunkel, das stille Thaten für Menschenglück dem Auge der Welt entzieht, nichts desto weniger sein uneigennütziges Handeln unaufhaltsam fortsetzt und sich gern begnügt mit den Freudenthränen, welche in niederen Hütten ein erleichtertes Herz ihm zum Danke weint. Heil solchen Edlen, die nicht des Ordens Stern, nicht der Geschichte Rede allein zum Thun ermuntert! Sie tragen der Tugend höchstes Heldenthum, sie sind der Menschheit schönste Zierde.

## Sechstes Kapitel.

Wir verließen die Agrippina in ihrem Schmerze über die Trennung von ihrem Lieblingsorte, von ihren Freunden und Lieben. Sie ahnete nicht, wie nahe für ihren Kummer der seligste Trost war, der nur jemals in ein gedrücktes Herz sich niedersenken kann, noch weniger dachte sie daran, daß gerade die traurige Veränderung ihrer stillen, angenehmen Lage die glückliche Gelegenheit ihr bereiten sollte, welche sie der höchsten Wonne ihres Lebens entgegen führte. Aber Freude keimt ja auf dem Boden der Trübsal.

Wir unternehmen es nicht, die Seligkeit nachzuschildern, welche die ersten Augenblicke des Wiedersehens, die himmlische Nähe des Geliebten auf sie verbreiteten. Mit innigem Vergnügen, mit stiller Rührung beobachtete sie das edle Wirken desselben. Hätte ihre Neigung für den Mann ihrer Seele noch steigen können, sie würde durch den Beweis solcher Tugenden zur höchsten Höhe gelangt seyn.

Germanikus suchte seit seiner Rückkehr des trefflichen Mädchens Umgang weniger schüchtern. Götterstunden zauberte ihm ihre Gegenwart, ihre Unterhaltung. Wie entnommen der Wirklichkeit hing er oft an den sanften, geistvollen Blicken, welche aus ihrem Auge wie Strahlen aus einer fremden Welt voll ungekannten Lichts bescheiden ihm begegneten und nur

ihn zu suchen schienen. Dennoch war das süße Geständniß seiner glühenden Leidenschaft noch immer nicht von ihm ausgesprochen. Oft drängte es ihn mit kaum bezwingbarer Gewalt, sein Herz der Heißgeliebten aufzuschließen, allein die Sprache stockte, wenn er es versuchen wollte. Gern hätte er in Augenblicken unbelauschter Unterhaltung in die Arme des himmlischen Mädchens sich geworfen, ihr des Busens Glut entdeckend, aber wie ein warnender Genius schreckte ihn der Gedanke: Kann die Theuere je die Deine werden, darfst du ihr Herz und Hand mit der Hoffnung des sicheren Besitzes bieten? wird Augustus deine Liebe segnen?

So kämpfte sein redliches Gemüth mit der Macht eines unbesiegbaren Triebes, ohne es sich gestehen zu wollen, daß jeder Kampf hier vergebens war. Es täuschte ihn sein eigener Zustand, den er nicht begriff; er strebte nach einer Hoheit, welche außer dem Bezirke menschlicher Kräfte lag. Denn Täuschung war es, zu wähnen, er werde seine Leidenschaft noch bezwingen können, wenn das Geständniß solche nicht verrathen. Zu lange hatte sie ihn schon erfüllt, hatte zu theuere, schmerzliche Opfer ihn gekostet, ruhete auf zu festem Grunde, als daß irgend etwas sie zu verdrängen im Stande war. Er hatte noch nicht bedacht, der gute Germanikus, daß ein edler Mann für seine Entschließungen und Wünsche, wenn sie sonst in seiner Ueberzeugung als zulässig, ja als lobenswerth erscheinen, gerade dann am heißesten erglühet, wenn ungerechte Hindernisse sich eigensinnig ihrer Verwirklichung entgegenstellen.

Es war an einem schönen Frühlingsmorgen, als Germanikus einst die julischen Gärten besuchte. Er fühlte sich von einem heimlichen Drange hinausgezogen. Er wollte arbeiten, aber der lachende Himmel war zu

freundlich und schien ihn zu heiter einzuladen, die herrliche Natur im Freien zu genießen, als daß er es sich hätte versagen können, dem Gefühle seiner Brust zu folgen. Ohne selbst zu wissen, warum, empfand er eine ganz besondere Neigung, gerade diese Gärten zu wählen. Eine verborgene Ahndung schien ihn dahin zu führen, so wie eine angenehme Gewohnheit; denn hier war es, wo seine holde Agrippina am liebsten wandelte, wo er so manche frohe Stunde an ihrer Seite genossen hatte.

Mit all den unnennbaren Empfindungen, welche ein freundlicher Morgen im Schoße der Natur und mitten unter ihren Schönheiten in einer empfänglichen Brust zu erregen pflegt, hingegeben dem vollen Eindrucke, der ihn in unbestimmten Anklängen und doch mit der angenehmsten Harmonie durchbebte und begeisterte, schritt er durch die dunklen Gänge hin, in denen eine milde Dämmerung dem Tage sein Recht abzustreiten schien. Wie die Sterne durch den fein gewebten Flor einer erhellten Nacht sanft erschimmern, glänzten auf dem dunklen Grunde der Blätter des Thaues Tropfen, in denen der matte Schein des hereinbrechenden Lichts sich spielend malte; leise und schalkhaft schäkerten die Weste in den Zweigen und Blumen umher, freudig ertönte der Gesang der liebenden Vögel zu der Feier der neugebornen Natur. Plözlich schwebte ihm eine Gestalt aus der Ferne entgegen. Der Schlag seines Herzens verrieth ihm, wer es sey, indeß sein Auge noch nicht zu entscheiden wagte. Eine Nymphe aus dem Gefolge der züchtigen Diana schien es zu seyn, welche, von der Gesellschaft der Göttin verirret, hier die ungestörte Verborgenheit suchen wollte. Sie bemerkte den Germanikus nicht. Ihre Bewegung zeigte, daß süße Empfindungen, heitere Ahndungen in ihrem Wesen sich angesiedelt hatten,

teten Germanikus und Agrippina die Scene, verloren in Erinnerungen einer trüben Vergangenheit und den Gefühlen einer mächtig wirkenden Gegenwart. Wie vom heimlichen Drange geleitet, wagte es endlich Agrippina, ihren Blick zu dem Geliebten an ihrer Seite zu erheben. Es war ein Blick, in dem ihre Seele mit all ihrer Sehnsucht und Liebe, mit all ihren unbegreiflichen Reizen die Wohnung der Brust verlassend zu dem theueren Manne hinauf stieg, gleichsam als wollte sie ihm sagen: So innig, wie Andromache ihren Hektor, liebt Agrippina ihren Germanikus. Dieser neigte in demselben Momente sein Auge zu dem holden Mädchen nieder, und, wie zwei Tropfen in dem Kelche einer Blume im Begegnen sich einen und in einander zerfließen, so zerflossen ihre Seelen unzertrennlich zusammen. In diesem Augenblicke schwand jeder andere Gedanke, wie in Nichts zerrinnend vor dem e i n e n, überseligen der Liebe. Germanikus vermochte sich nicht mehr zurück zu halten, er schloß die Geliebte in seine bebenden Arme, und über die Lippe zitterte das Wort: A g r i p p i n a, i c h l i e b e d i c h, s c h o n l a n g e l i e b t e i c h d i c h m i t e i n e m F e u e r, w o m i t e i n S t e r b l i c h e r l i e b e n k a n n! Das schüchterne Mädchen erwiederte die Umarmung, und ein sprachloser, aber alle Sprachen der Menschen und Himmlischen besiegender Seufzer war ihre Antwort, eine Thräne das unverbrüchliche Siegel derselben. Doch nur Schweigen kann solche Auftritte würdig feiern, keine Worte; sie gehören einer andern Welt an, wie die Liebenden selbst, welche ihr unentweihetes Gefühl zum ersten Male Herz an Herz in einander überströmen.

Aber wie viel Wonne auch über unsern Germanikus sich ergoß, so trübte ihn doch ein Gedanke und hinderte ihn die Seligkeit, welche die Liebe Agrippinen's gewährte, in ihrer ganzen Süßigkeit zu fühlen.

Wird Augustus deine Liebe segnen, sprach er oft zu sich selbst, und fürchterlich ergriff ihn die Vorstellung, daß er vielleicht vergeblich hoffe. Vor seiner Geliebten verbarg er diese Besorglichkeit mit aller Vorsicht; denn ihr unbefangenes, in dem Besitze des höchsten Gutes still zufriedenes Gemüth auch nur durch den leisesten Kummer in seiner Götterheiterkeit zu trüben, war ihm Verbrechen. Erst wollte er sich Gewißheit über seine Lage schaffen, und dann entweder ihr die Wonnebotschaft bringen, daß nichts fürder ihrer Verbindung feindlich entgegenstehe, oder im andern Falle sie dann erst auffordern mit ihm zu leiden und zu tragen, wenn das Schicksal unabänderlich seinen harten Spruch gethan.

Nicht lange zögerte er deshalb, irgend einen Zeitpunkt zu gewahren, in dem er sein Gesuch vor dem August niederlegen könnte. Er fand ihn bald.

Einst waren, wie es nicht selten geschah, und die Leser schon aus den früheren Nachrichten wissen, die Mitglieder der fürstlichen Familie bei dem Monarchen zusammen, um in traulicher Gesellschaft sich beim muntern Male zu erfreuen. Augustus war diesesmal ungewöhnlich heiter, und schien besonders den Germanikus und die Agrippina mit Wohlgefallen zu betrachten, gleichsam als erriethe er ihrer Herzen innige Vereinigung, welche er selber so aufrichtig wünschte. Es begegnete ihm, was meistens den Greisen begegnet — der Anblick seines wohlgerathenen Enkels und seiner liebenswürdigen Enkelin erhob ihn über alle andere Betrachtungen weg. Das Gefühl der annähernden Vergänglichkeit verliert sich in solchen Augenblicken gern in der Hoffnung, welche die geliebten Sprößlinge erwecken; das Alter glaubt dem Tode selbst zu trotzen, indem die jugendlich emporstrebenden Kinder es mit dem Leben wie von neuem eng verbinden.

Sobald Germanikus den Augustus allein wußte, eilte er zu ihm. Mit jener bescheidenen Schüchternheit, womit schöne Herzen das heiligste Gefühl der Liebe vor Andern aufschließen, aber doch mit gefaßter Unbefangenheit, die den Mann nie verlassen muß, trat er vor den Beherrscher Rom's hin, um von ihm den Vatersegen für die stille Liebe, die ihn und Agrippinen nun verband, als Sohn zu flehen.

Mit sichtbarer Freude und angenehmer Verwunderung hörte Augustus den Antrag und die Bitte seines vielgeliebten Enkels. Voll Zärtlichkeit umarmte er ihn und sprach: „Mein Germanikus, dem Wunsche „meines eigenen Herzens bist du zuvorgekom„men. — Nicht dir allein, mir selbst erweise ich „heute eine Gnade dadurch, daß ich deine Liebe segne. „Agrippina ist die Deine, wenn ihre Wünsche den dei„nigen begegnen. Seyd meines Namens und des rö„mischen immer würdig.“

Den Dank, welchen Germanikus fühlte, konnten seine Worte nicht ausdrücken. Mit dem Abglanz der innern Wonne in allen Mienen stand er vor dem Greise, der des Glücklichen seelenvollen Blick verstand und nur schwer seine Rührung barg. O, welch eine Seligkeit für einen Mächtigen der Erde muß die Empfindung seyn, als Herrscher und Vater im Großen wie im Kleinen das Glück Anderer schaffen zu können und es wirklich zu schaffen! Konnte August höhere Entzückung genießen, da der Sieg auf Aktium's Gewässern ihm die Weltherrschaft in die Jugendhände legte, als er jetzt genoß, wo er als Greis die Seligkeit erblickte, welche er durch ein schwaches Wort in zwei schöne, edle Herzen senkte? O fühlte es Jeder, wie süß es lohnt, Glückliche zu machen — die Erde hätte der Freuden und des Glückes mehr!

## Siebentes Kapitel.

Der Mensch glaubt oft, am Ziele seiner innigsten Wünsche zu seyn, und erwartet mit gepreßter Sehnsucht den letzten Augenblick, der ihm die schwer erkämpfte Krone reichen soll; und sieh, plötzlich wirft ihn ein feindseliges Geschick weiter rückwärts hin, als er viel, leicht jemals war. So waltet über irdischem Thun und Streben unsichtbar eine höhere Macht, welche aus Ursachen, die dem Sterblichen unerforschlich bleiben, nicht selten seine herrlichsten Plane zerstört, seine schönsten Hoffnungen in Dunst zerstiebt. Solche Lagen sind die schwersten Proben für den Erdensohn, der nichts so hart empfindet, als den Verlust desjenigen, was er mit theuerer Mühe sich errang, nichts weniger verschmerzt, als die Vereitlung der Entwürfe und Wünsche, mit denen er sich vertraut machte und in deren Gewährung und Vollendung er verdienten Lohn zu finden denkt. Wer dann in sich selbst Muth findet, auch solchen Schlägen zu trotzen, wessen Vernunft so heranreifte, daß sie die Nothwendigkeit einsieht, sich da einer höhern willig zu unterwerfen, wo ihr Flug vergebens sich versucht, wer endlich dann einem tröstenden Glauben sich hingebend der verborgenen Fügung vertrauet und fest an der Ueberzeugung hält, daß sie, so hart ihr Gang uns auch erscheint, doch mit Liebe und treuer Sorgfalt über jedem

Besseren wachet; der ist ein Weiser, ein Held, ein großer Mann.

Den Germanikus traf diese schwere Prüfung. Schon bereitete er sich, die letzte Staffel seiner Seligkeit zu betreten, schon sah er der Stunde erwartungsvoll entgegen, welche ihn mit seiner Agrippina, mit dem ganzen Glücke dieser Welt vermählen und auf immer vereinigen sollte, als unvermuthet ein unberechnetes Ereigniß ihn von seinem Himmel grausam riß. Unerwartet lief zu Rom die Nachricht ein, daß eine allgemeine Verschwörung der Völker in Dalmatien und Pannonien ausgebrochen sey, welche der römischen Herrschaft gefährlich werden konnte. Zwei kühne, erfahrne und kluge Männer gleichen Namens standen an ihrer Spitze. Bato hießen diese beiden Häupter, unter deren Panier die vereinigten Nationen sich versammelten. Nicht bloß das Vaterland wollten sie von dem Joche fremder Herrschaft befreien, auch das angrenzende Deutschland wiegelten sie auf, und ihr Plan drohete große Zwecke. Verwüstend und siegreich durchzogen sie, weil ihnen kein römisches Heer begegnete, die benachbarten Provinzen und drangen selbst bis nach Macedonien vor, um im Osten die römische Herrschaft zu erschüttern. In Rom verbreitete sich eine allgemeine Furcht, wie denn in den spätern Zeiten diese stolze Welthauptstadt, gleichsam ahnend, was sich einst für sie ergeben sollte, gar leicht vor den Horden der Barbaren erbebte. Die innere Kraft begann abzusterben, und mit dem Gefühle der Schwächlichkeit, welches aus dem Herzen dringt, stellt sich überall Schreckhaftigkeit ein.

Was thun in dieser Gefahr? — Tiberius stand freilich, um Marbod, den mächtigen Markomannen König, in Ehrfurcht zu halten, schon seit längerer Zeit in Illyrien; allein bei diesem eben genannten Sturme der pannonischen Völkerschaften blieb er auf eine unbegreifliche

Weise unthätig in seinem Standorte. Eine eigensüchtige Absicht schien diesen argwöhnischen Prinzen das allgemeine Wohl des Reichs vergessen zu machen. Ohne Verzug ward ein neues Heer zusammengebracht. Die alten, ausgedienten Soldaten mußten zu den Fahnen zurück kehren, neue Werbungen wurden veranstaltet, ja sogar Sklaven aufgenommen, da ihnen doch sonst der Kriegsdienst versagt war, weil der Schirm und Schutz des Vaterlands nur den freien Männern vertrauet ward. In kurzer Frist stand auf diese Weise eine Armee da, Ehrfurcht gebietend und bereit, dem verwegenen Feinde seinen Uebermuth zu strafen, wofern ein würdiger Feldherr ihre Macht mit Weisheit zu führen wußte. Die Wahl des Letztern konnte nicht zweifelhaft bleiben. Rom's Bürger hatten in ihrer Mitte den einzigen Mann, den alle Eigenschaften, welche ihn auszeichneten, zu diesem Amte riefen. Germaniku's war die Hoffnung des betagten Fürsten, der bangen Stadt.

Mit edler Ergebung und erhabener Entschlossenheit, dem Dienste des Vaterlandes seine seligsten Erwartungen zu opfern, vernahm der junge Held den Ruf, der ihn aus den Armen der Liebe und von der Schwelle des Tempels des Hymenäus fort unter die Schrecken des Todes und die Stürme gefahrvoller Mühen rief.

Vernichtend traf die Nachricht die liebende Agrippina. Doch plötzlich ermuthigte sie der Gedanke, den Geliebten zu begleiten, seine Gefahren mit ihm zu theilen, mit ihm zu sterben unter den Feinden, wenn das Schicksal seinen Tod ihm bestimmte. Sie eröffnete dem Germanikus diesen kühnen Entschluß. Da er dem flehenden Mädchen nicht zu widerstehen vermochte, eilte er, die einzige Bedingung zuvor noch zu verwirklichen, unter welcher allein das Vorhaben ausführbar war. Seine Gemahlin mußte sie werden, und frei und

rühmlich durfte sie dem Gemahle überall hin folgen. Was konnte im Wege stehen, dieses in den nächsten Tagen zu Stande zu bringen, da Augustus schon seine Einwilligung gegeben, da das Volk mit seinem Fürsten diese Verbindung wünschte und segnete? — So dachten die beiden Liebenden, so möchten auch wir wohl mit ihnen zu denken keinen Anstand nehmen; allein ein Weib befeindete ihr Glück — ein Weib für welches Rache die süßeste Empfindung war.

Livia hatte mit dem tiefsten Verdrusse bemerkt, wie die Verbindung zwischen dem Germanikus und Agrippina ihrem Plane ganz zuwider so günstig der Vollendung entgegen reifte. In sich selbst und in ihrer Umgebung fand sie kein Mittel mehr, derselben zu wehren; desto willkommener kam ihr die Hilfe, welche die Gunst des Zufalls zu bieten schien. Agrippina durfte des Germanikus Gemahlin vor dem Beginne des Feldzuges nicht werden. — Diese Genugthuung sollte ihrem beleidigten Stolze kommen. Wer weiß, was sie sonst von dieser Trennung noch Alles hoffen mochte?

Als sie daher hörte, daß die Verbindung ohne alle Feierlichkeit gleich in den folgenden Tagen vollzogen werden sollte, eilte sie, den Augustus zuvor nach ihren Wünschen zu stimmen. Sie stellte es ihm mit all ihrer listigen Beredsamkeit vor, daß er bei der Liebe, welche das Volk für den Germanikus und die Agrippina hege, nicht wagen dürfe, demselben das Fest der hochzeitlichen Feier, worauf alle Gemüther gespannt seyen, zu rauben. Nur in dem der Majestät seiner eigenen Würde und der Hoheit des Volks angemessenen Glanze müsse diese erwünschte Verbindung vor sich gehen. Dann zeigte sie ihm noch, wie nothwendig es sey, daß dieser gefährliche Feldzug mit allem Nachdrucke, aller nur möglichen Schnelligkeit geführt werde. Eine solche neue Verbindung aber und die Begleitung der Agrippina

könne ganz natürlich den Eifer und den Muth des Germanikus nur aufhalten und vorsichtig machen. Dieses und dergleichen mehr wußte die schlaue Rednerin mit solcher Gewandtheit und solchem uneigennützigen Scheine dem vertrauenden Greise vorzustellen, daß er nicht umhin konnte, die Sorgfalt und Weisheit seiner Gemahlin gebührend zu würdigen und in ihren Rath, wie sie es wollte, einzustimmen.

Als nun Germanikus bald darauf zu ihm kam und seinen Entschluß mit der Bitte um Genehmigung desselben ihm vorlegte, fand er sich nicht wenig überrascht, des Augustus Ansicht mit seinem Wunsche im Gegensatze zu finden. Alle seine Vorstellungen, den Fürsten zur Einwilligung zu bewegen, wurden von diesem mit Freundlichkeit aber auch mit fester Standhaftigkeit zurückgewiesen.

Wie sollte Germanikus dieses unerwartete Mißlingen des lieblichsten Plans dem theueren Mädchen mittheilen? Kannte er nicht der Agrippina Liebe in ihrer ganzen Stärke; mußte er nicht fürchten, diese Nachricht werde ihr zartes Herz mit Todesschrecken fassen? —

Wirklich ward sie auch von diesem grausamen Spiele des Schicksals so gewaltig getroffen, daß des Germanikus Furcht nur zu gegründet schien. Die Wohlthat der Thränen löste endlich den ungeheueren Schmerz, der ihr sanftes Leben umstarrte. Schluchzend warf sie sich dem Geliebten an die treue, bewegte Brust und sagte mit einer Wehmuth, welche das härteste Männerherz erschüttern mußte: „Ward darum, mein Germanikus, „der Bund unserer Liebe vor jener Trauerscene des Hek„tor und der Andromache geschlossen, weil die Götter in „die süßeste Stunde unseres Lebens die Andeutung der „bittersten legen wollten?"

Wie gelähmt blickte Germanikus die Unglückliche an. Er vermochte es nicht, ein Wort des Trostes ihr zu ge-

ben. Er kämpfte gegen eigenen Schmerz, und nur der Gedanke an Ehre und Pflicht, der in den gefährlichen Augenblicken schwerer Prüfungen ihm stets schützend entgegen schwebte, rief seine Kraft zum Siege. Sein Herz blutete, als er sich losriß, aber sein Muth und sein männliches Vertrauen ließen ihn nicht verzweifeln. Er drückte den Abschiedskuß auf die zitternde Lippe der Geliebten und eilte an die Spitze der ihn erwartenden Legionen.

Bei dem Tiberius erwachte die Eifersucht gegen den Germanikus mit neuem Leben, als er die Nachricht erhielt, daß demselben die Führung des Krieges neben ihm vertrauet sey. Er sah mit unruhiger Besorgniß, wie kühn der junge Mann von Stufe zu Stufe emporstieg und mit jedem Schritte aufwärts als ein immer furchtbarerer Nebenbuhler dastand. Ihm die gehofften Lorbern zu entreißen, brach er daher schnell mit seinen Legionen aus seiner Unthätigkeit auf, um wo möglich den Feind noch vor der Ankunft des Germanikus zu demüthigen. Allein seine Rechnung betrog ihn. Die Macht der Gegner wa zu stark, die beiden Bato, die Häupter der sich empörenden Völkerschaften, waren zu geprüfte Krieger und Feldherrn, als daß dieser Kampf, wie ein regelloser Aufruhr, so bald und leicht beendiget werden konnte. Der Feind bildete eine zusammengehaltene Armee; das Land war ihm bekannt, enthielt viele Festungen, welche in den Händen der Empörer waren, die sich entschlossen hatten, sie mit ihrem Leben zu vertheidigen. Nur langsam konnten daher die Römer voranrücken, und es kostete nicht geringe Anstrengungen, einige Vortheile zu gewinnen.

Germanikus war überall thätig ohne Uebereilung, vorsichtig ohne Furcht, tapfer ohne Verwegenheit. Er suchte durch geschickte Taktik und andere Künste des Krieges die Gegner zu besiegen; indeß wo nur Kühn-

heit zum Ziele führen konnte, da scheuete er die Gefahren nicht. Seine feldherrliche Klugheit wie sein bewunderungswürdiger persönlicher Muth, zeigten sich besonders bei der Belagerung von Anderium. Es war dieser Platz einer der festesten, welche die Natur von der Kunst unterstützt, nur bilden konnte. Gelegen auf einem erhabenen Felsen bot sie den Belagernden keinen Zugang; um den Fuß der Höhe zogen sich tiefe Thäler, häufig mit Flüssen durchschnitten, welche jedes Vorrücken verhinderte und erschwerten. Die Einwohner hatten die nächsten Gebirge umher besetzt und lauerten überall im Hinterhalte, woraus sie bald den Marsch der Römer beunruhigten und gefährdeten, bald die herbeigebrachte Zufuhr aufhoben.

Die Römer versuchten Alles; allein jede ihrer Belagerungskünste ward an der Lage und Festigkeit des Ortes so wie an der verzweifelten Gegenwehr der Belagerten zu Schanden. Gewaltige Steinmassen wurden herabgewälzt, Wagen ließ man von der Spitze des Felsen in die Tiefe niederrollen, Pfeile schossen in dichtem Regen auf die Anstürmenden, kurz eine große Niederlage machte den Muth und die Standhaftigkeit der Römer wanken.

Germanikus war nicht von Anfang bei der Belagerung; Tiberius hatte sie mit seinen Truppen unternommen. Allein als er von der Gefahr hörte, welche dem römischen Heere drohete, eilte er mit einem Theile seiner Legionen demselben zu Hilfe. Er sah bald, daß List und Klugheit sich hier vergebens versuchten, und daß nur ein kühn gewagter Sturm die Festung den Feinden zu entreißen vermochte. Ohne Verzug stellte er sich an die Spitze seiner bravsten Scharen und begann, mit seinem Beispiele vorleuchtend und aufmunterend, den gefahrvollen Angriff. Mit Erbitterung und unerhörter Anstrengung ward auf beiden Seiten gestritten, ganze

Haufen Römer stürzten im Andringen. Doch endlich gelang es der unbeugsamen Ausdauer und Kraft ihrer Kohorten, den Felsen zu erklimmen und unter die Mauern der Stadt selbst zu gelangen.

Mit Bewunderung sah man die Unerschrockenheit des Germanikus. Auch der Freundschaft gab sie an diesem heißen Tage Gelegenheit, sich mit Ruhm zu krönen; ohne ihren Dienst würde der Brave den Tod gefunden haben. In dem Eifer des Kampfes war er zu weit voran gedrungen; nur einige Wenige waren ihm gefolgt. Kaum bemerkten die Feinde dieses, als sie eilten, den Feldherrn mit seinen tapfern Genossen abzuschneiden und einzuschließen. Es gelang ihnen. Alles drängte mit Ungestüm auf den kleinen, getrennten Haufen ein. Nur eine fast übermenschliche Anstrengung verhinderte es, daß sie nicht sogleich unter der Masse der Feinde erlagen. Da erschien unvermuthet Nonius. Er hatte noch immer in des Tiberius Armee gestanden und sich durch seine Talente und seinen Muth zu der Stelle eines Kriegsobersten emporgeschwungen. Während des ganzen Kampfes hatte er nur den Germanikus gesucht und, als er ihn erkannt, nicht mehr aus den Augen verloren. Augenblicklich gewahrte er die drohende Gefähr, welche über seinem theueren Freunde schwebte. Ohne zu überlegen, daß ihn sein Eifer vielleicht dem eigenen Untergange entgegen führen werde, gab er seiner braven Kohorte, die ihrem tapfern Führer überall hin zu folgen stets bereit war, ein Zeichen, und, wie der Sturm einer Wetterwolke gegen Felsenberge jagt, stürzte er mit seinen Getreuen gegen die dichte Masse der Feinde an. Sich selbst vergessend suchte er dahin zu dringen, wo die tödlichen Waffen seinen Freund am gefährlichsten umblitzten. Seine plötzliche Erscheinung erregte unter den Feinden Bestürzung, sein wilder Angriff schreckte sie zurück, wie hätte ein verborgener Gott

unter ihre Schwerter sich geworfen. Aber schnell ermannten die Barbaren sich wieder, und ein Theil von ihnen wendete seine Macht gegen den verwegenen Jüngling und dessen muthige Schaar, während die Uebrigen, ihre gehoffte Beute zu morden, sich beeilten. Schon fing Germanikus mit den Seinen an zu ermatten, die Streiche der Feinde aber verdoppelten sich, und suchten vorzüglich ihn, indem man bald den Führer erkannte. Jetzt hob ein rüstiger Arm sich, um mit furchtbarem Schlage ihn nieder zu schmettern — aber in dem Augenblicke war Nonius hineingedrungen; sein Schild fing den Todesstreich auf, indeß sein Schwerdt des Feindes Leib durchbohrte. Germanikus sah sich nach seinem Retter um, und, wer beschreibt sein Erstaunen, als er seinen Freund erkannte! Er lag einen Augenblick an dessen Brust, mächtig schlugen unter dem Panzer ihre edlen Herzen einander entgegen.

Während der Zeit waren auch die übrigen römischen Kohorten herbeigerückt, und der Tod begann fürchterlich unter den Feinden zu wüthen. Verwirrt eilten sie in die Feste; allein die Römer stürzten ihnen nach, und Anderium war erobert.

Durch solche Anstrengungen, durch solche Tapferkeit und Ausdauer der Truppen, so wie durch die kluge und kühne Anführung, womit Germanikus überall dem Tiberius zur Seite stand, gelang es den Römern endlich nach einem schweren und blutigen Feldzuge, den Feind völlig zu bezwingen. Von den beiden Bato hatte sich der Eine ergeben, der Andere aber im Kampfe den Tod gefunden.

Die Nachricht dieser glücklichen Beendigung eines so drohenden Krieges, verbreitete in Rom Freude und Jubel. Vorzüglich konnte man des Germanikus Ruhm nicht laut genug preisen; denn daß ihm der erwünschte Ausgang eigentlich zu verdanken sey, war die Meinung

Aller, welche durch die Erzählungen der Krieger und Augenzeugen bestätiget wurde. Mit Bewunderung sprachen die Veteranen von der Thätigkeit, von der Unverdrossenheit, von der weisen Klugheit und unerschrockenen Kühnheit des jungen Helden. Triumph und Ehrenbezeugungen aller Art wurden für die Rückkehrenden beschlossen und angeordnet. Glänzend und prachtvoll, wie es des römischen Namens Majestät erheischte, war der Zug, welcher sie in die Stadt führte, allgemein und innig der Jubel, welcher ihre Thaten feierte. *)

Augustus konnte kaum den Augenblick abwarten, wo es ihm vergönnt seyn würde, den herrlichen, ruhmbekränzten Held zu sehen und in seine Arme zu schließen. Mit einer Gnade, einer zuvorkommenden Huld, wie er sie sonst Keinem bewies, empfing er den Ersehnten, für den er keine würdigere Belohnung finden konnte, als seine aufrichtige Liebe, welche von dieser Zeit an wetteifernd mit der fürstlichen Gunst für denselben immer fort sich steigerte. Um davon auch vor dem Volke einen Beweis zu geben, bewirkte er es bei dem Senate, der seinem Willen sich gern fügte, daß ein Beschluß abgefaßt wurde, wodurch man dem Germanikus das Konsulat übertrug. Mit dieser Würde, welche die höchste in dem Staate war, erreichte er den obersten Gipfel des Ansehens und der Ehre. Diese Erhebung war für ihn um so glänzender und ruhmvoller, je früher sie ihm zu Theil ward; denn noch war er bei weitem nicht in dem Alter, welches das Gesetz für diese Ehrenstelle verlangte.

---

*) Wenn uns Dio Kassius (B. 56.) berichtet, daß jetzt Germanikus erst Prätor geworden sey, so wird man sich erinnern, daß Synchronismus in diesem Werke nicht Gesetz seyn kann.

Wir übergehen hier die vielfachen Dienste, welche er in dieser neuen Lage dem allgemeinen Besten leistete, (denn er mochte kein Amt tragen zur Schau; die Erfüllung der Pflichten, die solches erforderte, dünkte ihm allein eine würdige Ehre, nicht der leere Name); wir übergehen die verborgenen Anschläge, die feindseligen Plane der Livia und des Tiberius, welche immer fester sich bildeten und in dem Grade, in welchem des Germanikus Ansehen stieg, sich vergrößerten, stets mehr und mehr die Folgen brütend, welche nachher traurig genug sich uns offenbaren werden. Wir übergehen endlich noch manche andere Merkwürdigkeiten und Unternehmungen aus seinem Leben, worin er seinen Biedersinn, seine Weisheit und standhafte Unerschrockenheit zeigte, und wenden uns wieder zu jenen lieblichen Ereignissen und Auftritten, welche den ernsten Weg großer Männer, wie stille, bunte Alpenthäler die waldumwachsenen Felsensteige, mild und sonnig unterbrechen und verschönen.

## Achtes Kapitel.

Wer jemals nach schwerer Mühe, nach langem Sehnen und Hoffen endlich in den Armen eines liebenden Mädchens oder eines treuen Weibes ausruhete, in den freundlich glühenden Blicken den Beifall für sein Thun und Wirken, in dem himmlischen Wehen edler, aufrichtiger Liebe den überschwenglichen Lohn für Dulden und Ertragen empfunden hat, wird unsers Helden Wonne und Seligkeit mit voller Würdigung mitzufühlen im Stande seyn. Alle Ehren, mit denen er überhäuft wurde, alle Pracht, die ihn umstrahlte, aller Jubel fröhliger Menge, der ihm entgegen hallte, konnten seine Seele nicht berauschen, die nur bei Agrippinen weilte, konnten seine Augen nicht auf sich ziehen, die nur sie suchten, seinem Ohre nicht schmeicheln, das nur nach dem stammelnden Freudentone der Liebe lauschte. Als er endlich aus dem Gewirre sich befreiet, als er an den Busen der Geliebten sank, als sein Herz an ihrem Herzen schlug, sein Blick in ihren Blick niedertauchte, sein Mund auf ihrem Munde brannte — da durchzauberte ihn ein Gefühl, welches er noch nie gekannt, nie gefühlt hatte. „Aus „diesen Armen, diesem Himmel soll mich fürder keine „Macht mehr reißen. In deinem Leben, theuerste „Agrippina, will ich leben, in deinem Sterben soll „meine Freude, meine Wonne sterben!" So sprach

er; das entzückte Mädchen erwiederte seinen Schwur, seine Zärtlichkeit mit einem sanften Lächeln, das ihm sagte: „Was meine Seele für dich empfindet, kann „dir das schwache Wort nicht ausdrücken!“

Als daher Augustus den Germanikus mit seiner ganzen Huld zu beglücken strebte, ihm jeden Lohn für seine Dienste und Thaten zu wählen bot, da kannte dieser keine theuerere Bitte, als die, ihn nunmehr bald mit seiner Agrippina öffentlich zu vermählen. Mit zuvorkommender Gefälligkeit willigte Augustus in seinen Wunsch, und der beglückte Liebende durfte seiner harrenden Geliebten die entzückende Nachricht bringen, daß nun kein feindseliges Geschick weiter zwischen ihre Verbindung treten werde, indem in den nächsten Tagen ihre Feier vor sich gehen solle.

Livia und diejenigen, welche mit ihr im Bunde waren, mußten es ansehen, daß diese von ihnen so mächtig bekämpfte Vermählung sich doch am Ende wider ihren Willen vollendete. Aber so wahr ist es, daß arglistige Bosheit Alles leichter trennt, als zwei reine, schöne Seelen, die in heller Bespiegelung sich erkannten und mit ihrem innersten Seyn lauter in einander schmolzen. Sie zu lösen, vermöchte selbst die Vernichtung nicht; denn sie werden vereint in ihrem Leben untergehen.

Alle Vorbereitungen waren gemacht, alle Freunde der beiden Verlobten versammelten sich zu dem schönen Feste. Auch Sosia war seit einiger Zeit schon bei ihrer Busenfreundin angekommen, ihr den stillen Sitz der Heimath opfernd. Nur Einer fehlte, der dem Herzen unsers Helden so theuer war, und dessen Abwesenheit eine schmerzliche Lücke in dem reichen Kranze der Freuden ließ. Silius war während der letzten Entfernung des Germanikus nach Gallien gereiset, um dort als

Provinzquästor *) die mit dieser Stelle verbundenen Geschäfte zu üben. Von da hatte er sich nach Verlauf der Amtsdauer nach Deutschland zu den Legionen begeben, welche daselbst wegen der beständigen Auflehnungen der freigesinnten Völkerschaften für immer standen. Er hatte des Vaters Widerstreben durch die unermüdliche Festhaltung der sich einmal vorgezeichneten Bestimmung endlich besiegt und von ihm besonders durch des Augustus Mitwirken die Erlaubniß erhalten, zur Armee gehen zu dürfen. Hier zeichnete er sich gar bald nicht bloß durch seine angebornen militärischen Talente aus, sondern wußte auch von seinen durch Studium und Nachdenken erworbenen Kenntnissen einen solchen Gebrauch zu machen, daß er in kurzer Zeit zum Kriegstribun, oder Obersten einer Kohorte, befördert wurde. Um desto sehnlicher wünschte ihn Ger-

*) Die Würde eines Quästors in der römischen Staatsverwaltung war, wie schon oben berührt ist, die unterste der Ehrenstellen, um welche sich die Vornehmsten in Rom zu bewerben pflegten. Ihre Verrichtungen bestanden vorzüglich darin, daß sie öffentliche Gefälle verwalteten, Personen auftrieben, welche sich gegen den Staat vergangen hatten, und in andern ähnlichen Geschäften. Es gab verschiedene Arten derselben, nämlich Quaestores urbani, welche für die Stadt Rom selbst bestimmt waren; Quaestores provinciales, welche in den Provinzen dasselbe Amt verübten. Außerdem waren noch Quaestores rerum capitalium oder parricidii, welchen die Untersuchung über solche Verbrechen oblag, wodurch man das Leben verwirkte. In spätern Zeiten unter den Kaisern wurde eine besondere Klasse von Quästoren angeordnet, welche Quaestores candidati oder Candidati principis hießen, die allerlei Ausfertigungen der Kaiser besorgten, ihre Namen unterschrieben, auch wohl zu Vorlesern des Fürsten gebraucht wurden. Die Quästoren bei der Armee hatten die Sorge für die Auszahlung des Soldes und waren meist Provinzquästoren.

manikus jetzt zu sich herüber; denn nun glänzte er mit Verdiensten, wornach er schon lange gestrebt hatte. Die Strahlen derselben würden sich mit denen der beiden Freunde lieblich vereint haben; und eine goldene Lichtsonne hätte von dem Himmel der Freundschaft herab das Fest der Liebe verklärend überschienen.

Schon sahen die beseligten Liebenden den letzten Tag, der nur noch einzig trennend zwischen ihrer völligen Vereinigung hinwandelte; schon dufteten freundliche Blumenkränze in der Wohnung der Verlobten, verkündend durch ihren milden Hauch und ihren lächelnden Anblick das kommende Fest. Vor dem Gedanken der Wonne, welche auf sie wartete, hatte selbst das Bild des entfernten Freundes sich bescheiden zurückgezogen, der einen Vorstellung jede Kraft der entzückten Herzen überlassend. Da trat mit dem Neigen des Tages in das Zimmer des Germanikus ein Krieger — es war Silius, der ihm mit den Worten in die Arme fiel: „Am Trauerabende vor deiner ersten „Trennung brachte ich dir den süßen Trost „gehoffter Liebe, am Wonneabend vor der „Bekrönung bestandener Treue bringe ich „dir der Freundschaft Herzensgruß zur „Hochzeitfeier!"

Mit Erstaunen und Entzücken hörte Agrippina die unerwartete Ankunft des Silius. Nun mangelte nichts mehr, den folgenden Tag zu dem vollkommensten für den Germanikus und sie zu machen, als die Liebe derjenigen, von denen sie beide bisher so unverdient gehaßt wurden. Aber selbst den Edelsten zu Gefallen änderen die Götter das Gesetz nicht, welches in der Vergänglichkeit keine allseitige Vollendung des Glückes gestattet.

Heiter und golden kam endlich die Stunde, welche durch so manchen verborgenen Seufzer herbei ge-

rufen, durch so viele Prüfungen und Verdienste errungen, durch so manche bittere Thräne theuer erkauft war. Wie ein seliges Paar, aus des Olympus Höhen herabgestiegen unter die Menschen, erschienen Germanikus und Agrippina. Noch nie hatte Hymen zwei schönere Sterbliche verbunden, noch nie war Tugend inniger und freundlicher von der Hand der Grazien mit den Reizen der Gestalt vermählt worden. An die edle, kühne Kraft schmiegte sich die holde Anmuth, in den Glanz der Schönheit senkte die Unschuld ihr sanft milderndes Licht, um alle Vollkommenheiten der Liebenden webte die Bescheidenheit ihren Kranz von Immergrün, aus dessen dunkelndem Schatten jener verborgene Zauber auf die Herrlichkeit der ganzen Erscheinung zurückfiel, der mit heimlicher Gewalt das Gemüth begeistert und Herz und Seele fesselt.

In den Tempeln stiegen die Opferflammen zu den Himmlischen empor und einten sich mit den Bitten der fröhlichen Menge, um Heil und Huld zu erflehen für das geliebte Paar. Festliche Spiele erfreueten die Bürger, reichliche Mahle erquickten das Volk, und im Innern des Pallastes sangen Jünglinge und Mädchen den muntern Brautgesang.

Freudig entzückt führte Germanikus heim die angebetete Braut und fester und feierlicher gelobte er ihr und sich selbst, an der Hand der Treue und Liebe seine begonnene Bahn fortzuwandeln, sein beschlossenes Werk kühn und mannhaft zu vollführen, wie feindlich auch der Tücke und der Bosheit Wirken ihm begegnen möge.

## Ende des ersten Theils.

